Drei
Weihnachtsabende.

Roman in drei Büchern

von

Friedrich Paldamus.

Dritter Band.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1855.

Drei

Weihnachtsabende.

Roman in drei Büchern

von

Friedrich Paldamus.

Dritter Band.

Leipzig,

Georg Wigand's Verlag.

1855.

Drittes Buch.

I.

Dem Gasthofe zu Lindenburg, welcher zum schwarzen Adler hieß und in der Lindenstraße lag, waren die Flügel gewachsen; trotz seines hohen Alters war er so frisch und wohlgemuth, wie nur irgend ein Gasthaus in Lindenburg. Zwar hatte er sich kein neues Stockwerk aufsetzen lassen, noch sich mit Seitengebäuden umgeben, noch endlich das einfache Schild über der Hausthür mit den mannshohen Inschriften, welche die jüngern Mitglieder aus der Familie der Gasthöfe zwischen dem ersten und zweiten Stockwerke angebracht hatten, vertauscht, sondern er war noch das alte einfache fast alterthümliche Haus, und über der Thüre hing das Jedermann bekannte Schild mit den goldnen Buchstaben. Nur die Gesichtsfarbe hatte sich verjüngt und das düstre Grau mit einem helleren

Anstrich vertauscht. Weshalb wir darüber erst Worte verlieren, daß der schwarze Adler noch der schwarze Adler war, in welchem vor neun Jahren Cäcilie Hainow gewohnt und die traurige Lage Heinrich Senf's erfahren hatte, fragen unsre Leser und meinen, daran sei doch nichts Wunderbares. Wunderbares nun freilich nicht, wenn das Wunder erst da beginnt, wo sich die Häuser umdrehen sich mit den Blitzableitern in die Erde spießen und die Keller in die Lüfte hineinwachsen. Wer so lange, bis das geschieht, keinen Grund sich zu wundern findet, sondern Alles natürlich und selbstverständlich nennt, der wird sich freilich am wenigsten darüber verwundern, daß das Gasthaus zum schwarzen Adler in der Lindenstraße zu Lindenburg in dem Augenblicke da unsre Erzählung wieder beginnt, Nichts war als das Gasthaus zum schwarzen Adler, daß es weder ein **Hôtel à l'univers**, noch ein **Hôtel Malzberg** geworden, noch sich zu einem kleinen Stadttheile ausgedehnt und in verschiedene Hauptprovinzen mit eigenen Sprach- und Wirthschaftsverhältnissen eingetheilt hatte. Wir Andern aber, die wir trotz unsrer Bildung es nicht unterlassen, uns dann und wann zu wundern, halten die bezeichnete Hartnäckigkeit dieses Gasthauses unter den vorliegenden

Verhältnissen für einen Umstand, der in das Reich des Wunderbaren hinüberspielt. Denn wir kehren nach dem Verlauf von neun Jahren zu unsrer Erzählung zurück, und diese neun Jahre waren sehr inhaltsreich gewesen. Die Zeit verwendet ihre Riesenkraft nach einem höheren Willen, den zu ergründen wir uns oft vergeblich den Kopf zerbrechen: oft ruht diese Kraft lange, lange Jahre hindurch, und dann erfaßt sie plötzlich die Erde und was auf ihr besteht, und das, was in seinem Bestehen gesichert schien, stürzt ein: ein Umschwung erfolgt, und auf den Trümmern ersteht ein neuer Bau. Je weniger wir die Fähigkeit und die Neigung haben, mit unverwandtem Blicke der Entwicklung der Verhältnisse zu folgen, um so unvorbereiteter trifft uns die Veränderung, um so überraschender wirkt sie. Das ist nicht anders im Kleinen: säßen wir Tag und Nacht der Blumenpflanze gegenüber, wir würden weniger erstaunen, wenn aus der schwächlichen Pflanze eine stattliche blüthenreiche Blume wird: und doch würden alle unsre klugen Erwägungen und Erörterungen nicht hinreichen, das Geheimniß zu lösen und das Verwundern ganz zu ersparen, wenn wir wirklich den Moment der Bewegung und Veränderung zu erfassen vermöchten. Und nun erst

im Großen! Wer kann da das Gras wachsen hören? Wer kann den Pulsschlag des Lebens von Tausenden und Millionen fühlen, wer vermag den Augenblick zu erfassen, wo eine Veränderung beginnt, ein Umschwung eintritt? Hier bleibt immer und ewig nur ein annäherndes Verständniß möglich und immer und ewig bleibt Staunen und Verwunderung übrig.

Wir sind über neun Jahre hinweggeschritten, ohne die in unsrer Erzählung handelnden Personen durch dieselben zu begleiten: nicht als ob innerhalb dieses Zeitraumes Nichts geschehen wäre, was sich hätte berichten lassen. O nein; wer sich die Aufgabe gestellt hat, die Handlungen und Erlebnisse eines oder mehrerer Menschen zu erzählen, für den hat jede Minute reichlichen Inhalt, und welches Menschenleben wäre je so arm gewesen, daß es während ganzer neun Jahre in bewegungsloser Erstarrung gelegen hätte! Die zwischen dem Ende des vorigen und dem Beginne dieses Buches liegenden Jahre waren zudem von ganz besondrer Wichtigkeit gewesen, indem sie ungewöhnliche Veränderungen herbeigeführt hatten. Das gesammte äußere und innere Leben der Nation war von einer gewaltigen Bewegung ergriffen worden: es war ein Sturmwind über die Erde gegangen und hatte die zer-

streuten kaum beachteten Wolken zusammengejagt. Noch standen drohende Gewitter am Himmel, während andre schon ausgetobt hatten, ohne die dumpfe beängstigende Schwüle zu beseitigen. An allen Grundpfeilern menschlicher Existenz war gerüttelt worden, und an mancher Stelle war Baufälliges eingestürzt und hatte unversehrte Theile nach sich gezogen: die entstandenen Löcher drohten sich zu erweitern und das Ganze zu gefährden, dessen Harmonie durch fremdartige eingeschobene Bestandtheile gestört war. Regel und Ordnung, welche im Laufe von Jahrhunderten erwachsen und welche bewährt erschienen waren, hatten vor dem Andrange neuer Elemente weichen müssen oder standen noch im Kampfe mit denselben: noch ließ sich nicht mit Sicherheit erkennen, was festzuhalten, was zu verwerfen war. Denn der freilich längst vorbereitete, aber wie alles Werdende in seinen Anfängen nicht genug wahrnehmbare und zum Theil aus Mangel an Scharfsichtigkeit nicht beachtete Umschwung war mit so unwiderstehlicher Gewalt gekommen, daß die Mehrzahl der von ihm unmittelbar Betroffenen nicht weniger an der Fähigkeit ruhiger Haltung eingebüßt, als diejenigen, welche edle und unedle Leidenschaft zu Werkzeugen der Bewegung gemacht hatte.

Wir haben es aber nicht mit einer allgemeinen Geschichte dieser Jahre zu thun, sondern uns in einem engeren Gebiete zu bewegen, in den Grenzen des Landes, dessen Hauptstadt den wesentlichen Schauplatz der vorigen Bücher bildete. Und auch hier überlassen wir die Darstellung des Bewegungsganges den Historikern und denjenigen, welche politische und religiöse Sonderinteressen ihren Romanen und Novellen zu Grunde legen und begnügen uns mit den unentbehrlichsten Andeutungen. Denn freilich können wir an den eingetretenen Veränderungen des Schauplatzes unserer Handlung nicht gleichgültig vorübergehen, wenn auch das Wesen und der Gang dieser Umgestaltungen nicht der unmittelbare Gegenstand der Betrachtung ist. Wir müßten ja unsrer Aufgabe untreu werden, welche, indem sie ein Stück menschlichen Lebens und Treibens schildern will, den Zusammenhang des Menschen mit seiner gesammten zeitlichen Umgebung weder zu hoch noch auch zu gering anschlagen darf.

Schon im vorigen Buche hatten wir Gelegenheit zu bemerken, auf welchen Höhepunkt sich das materielle, das äußere Leben emporgeschwungen hatte, wie Industrie und Wachsthum der menschlichen Bedürfnisse Hand in Hand mit einander fortgeschritten waren. Hätten

wir uns schon damals längere Zeit in Lindenburg aufgehalten, wie wir es jetzt thun wollen, so würden wir wohl zu noch tiefer greifenden Bemerkungen veranlaßt worden sein: denn Lindenburg war der Hauptsitz der Landesindustrie, der kaufmännische Brennpunkt des Landes, die eigentliche Residenz des besitzenden Standes, während die Hauptstadt selbst mehr von dem mit dem Hof in Verbindung stehenden Adel und der Beamten- und Officierswelt bewohnt war, neben denen sich nur noch ein von denselben abhängiger Handwerkerstand festgesetzt hatte. Dagegen war die Provinz, deren Hauptort Lindenburg war, reich an Fabriken, die Heimath aller größern industriellen Unternehmungen, der Wohnsitz des Reichthums und der Armuth zugleich. Als damals der Oberstleutnant von Heimberg zum Befehlshaber eines Regiments und zum Commandanten von Lindenburg ernannt worden war, hatte die Regierung den ihr selbst schwer entbehrlichen eben so wohl gesinnten als thatkräftigen Mann deshalb dorthin schicken zu müssen geglaubt, weil man verschiedene Besorgniß einflößende Bewegungen in jener Gegend wahrgenommen hatte. Durch Klugheit und nöthigenfalls mit Gewalt hatte man dieselben beschwichtigen oder nieder halten zu können geglaubt.

In den Jahren aber, während welcher unsere Erzählung schwieg, war den theils offen daliegenden, theils versteckteren Zündstoffen die unruhige Beweglichkeit eines Nachbarvolkes zu Hülfe gekommen, welches seit langen Jahren mit seiner Geschichte und sich selbst zerfallen und rastlos beides in neuen Gestaltungen suchend, in eine neue Phase dieser Gestaltungsversuche getreten war. Mit der Kunde von diesen Bewegungen hatte sich in die angrenzenden Länder auch das Streben nach ähnlichen Umgestaltungen verpflanzt: man hatte Analogien zwischen den Verhältnissen aufgefunden und, wo sie nicht vorhanden waren, willkührlich geschaffen. Nun hatte es sich erst gezeigt, wie diejenigen Bande, durch deren Festigkeit allein menschliche Gemeinschaft ihre Glücksfähigkeit zu echtem Glücke ausbilden kann, allmählich gelockert worden waren und wie mancher vordem hochgepriesene Fortschritt sich nun als ein höchst verderblicher Erwerb auswies. Tausend Wünsche und Forderungen, theils solche, die weder gestellt noch erfüllt werden sollen, theils auch solche, deren Erfüllung einem ruhigeren Sinne von selbst, wenn auch allmählich, gekommen wäre, wurden mit einem Male laut. Dem ungestümen Drange des Begehrens folgte die Hast des

Gewährens, und es schien kurze Zeit, als seien die Versäumnisse von Decennien in eben so viel Tagen wieder eingeholt, als sei der Erde ein idealer Zustand zurückgegeben worden: die Besonnenen wurden unbesonnen oder fanden den Muth nicht, gegen die Sturmfluth anzukämpfen. Bald aber ergab sich, daß der entfesselte Wunsch mit der Fessel das Maß verliert, und daß die Geschichte kein eigenwilliges Spiel leidet. Jedoch nur mühsam ward die Umkehr gefunden, und je weiter man sich hatte hinreißen lassen, um so schwieriger ward sie: nicht blos mit Wort und Schrift, sondern mit tödlicher Waffe sogar trat man sich gegenüber: es kämpfte das Ideal mit dem historischen Rechte, und auf beiden Seiten standen edle wie unedle Leidenschaften. Die Ideale waren vernichtet und zerstoben, ehe sie noch zur Verwirklichung gelangt. Der Sieg der Wirklichkeit führte eine neue Zeit herbei, die die schwere Verpflichtung übernahm, durch weise Benutzung der gemachten Erfahrungen und durch ein tieferes Einblicken in die Natur der Verhältnisse nicht nur das Dauerhafte in seinem Bestande zu sichern, sondern auch das Unhaltbare mit Bestandfähigem zu vertauschen.

In diesen inhaltschweren Jahren hatte die oben

genannte Provinz mit ihrer Hauptstadt eine nicht ganz unbedeutende Rolle gespielt, und wenn die Lösung der Conflicte nicht mit allzu blutigen Kämpfen herbeigeführt worden war, so hatte man dieß vorzüglich der Persönlichkeit des Commandanten zu verdanken, welcher Milde und Entschiedenheit in glücklichstem Vereine besaß. Das war auch von allen Seiten, wenige unlautere Hauptanstifter ausgenommen, gebührend gewürdigt worden, und die Belohnung war nicht ausgeblieben: denn nachdem man anstatt des bisher in der Provinz stationiert gewesenen Regiments eine ganze Brigade in dieselbe gelegt hatte, war das Commando derselben an Heimberg mit dem Range eines Obersten übergegangen, und vor Kurzem war dieser Erhöhung die Ernennung zum General-Major erfolgt.

Aus diesen kurzen, aber nothwendigen Auseinandersetzungen, nothwendig darum, weil wir an den in der Zwischenzeit eingetretenen Veränderungen nicht gleichgültig vorübergehen können, wird unsern Lesern vielleicht noch nicht zur Genüge klar geworden sein, warum wir uns oben darüber verwunderten, daß der Gasthof zum schwarzen Adler in der Stadt Lindenburg sich in seiner

alten Einfachheit erhalten hatte. So wollen wir denn hinzufügen, daß ganz besonders in Lindenburg das Aufblühen der Industrie und das Ueberhandnehmen von Luxus und Verfeinerung die bedeutendsten Veränderungen hervorgerufen hatte. Weltlust und Genußsucht hatten gerade hier, wo der Handelsstand den Ton angab, die Oberhand erlangt, und die Physiognomie der Stadt, der Einwohner, des ganzen Lebens hatte immer mehr an der Einfachheit früherer Zeiten verloren. Die öffentlichen Vergnügungsanstalten, Gasthöfe, Wirthshäuser, Wein- und Bierstuben, Kaffeegärten und Tanzböden waren dem Geschmacke der Zeit nicht nur nachgegangen, sondern hatten sich sogar, in dem Bestreben einander zu überbieten, ihm voranzueilen bemüht und wahre Wunderwerke hervorgebracht. Aber aus diesen prächtig geschmückten Räumen, von diesen parquettierten Fußböden, aus den mit den feinsten Geräthen, mannslangen Spiegeln, kostbaren Divans und Lehnstühlen versehenen Gemächern war der alte Friede, die süße Behaglichkeit der einfacheren Vorzeit verschwunden: ein unruhiger, unzufriedner Geist ging durch diese Mauern, schien sich über die Fortschritte der Neuzeit zu freuen, vermochte aber nicht einen bangen Seufzer

zu unterdrücken, der sich unter die Lobpreisungen der Gegenwart mischte.

An diesen Wandlungen nun hatte der schwarze Adler keinen Antheil genommen, sondern war, wie sich auch um ihn herum das Antlitz der Nachbarn und insbesondere der Zunftgenossen änderte, ruhig derselbe geblieben. Denn dieser Gasthof war seit langen Jahren in dem Besitze der Familie Sauermann gewesen, indem immer einer der Söhne das Geschäft dem alternden Vater abgenommen hatte: so war der schwarze Adler mit der Familie auf's Engste verwachsen und hatte unter den Mitgliedern derselben das Ansehen eines alten Stammschlosses. Bewahrte dieses Gefühl der Anhänglichkeit schon das Haus vor Umbau und leichtfertigen Neuerungsgelüsten, so kam noch dazu, daß die Sauermänner vom Ururgroßvater, der einst den Gasthof gebaut und zuerst in Blüthe gebracht, bis auf den jetzt herrschenden Ururenkel lauter brave, wohlgesinnte Bürger von altem Schrot und Korne waren. Sie waren daneben auch wohlhabende Leute, das Gasthaus erhielt sich eine mäßige aber solide Kundschaft, und die jüngsten Zeitideen fanden nirgends weniger Eingang als bei Sauermann zum schwarzen Adler. Der hatte vielmehr oft genug mit dem Kopfe ge-

schüttelt, wenn einer der Collegen einen neuen Bau vornahm, oder wenn der Ausschnittladen nebenan ein neues spiegelblankes Kleid anzog und statt des Herrn ein paar feingedrechselte pomadenduftige Diener im Laden standen, oder wenn die Handwerkerfrauen am Sonntage in seidenen Kleidern vorüberzogen, und des Mittags sich mancher aus Sauermann's anerkanntem Keller ein extrafeines Fläschchen kommen ließ, und hatte wohl dieß und jenes dazu vor sich hin gebrummt, vor Allem aber hinzugesetzt: Die Sauermänner halten an dem Alten! Man hatte ihm viel zugesprochen, daß er seinen alten Gasthof umbauen lassen solle, um wieder in die Reihe der ersten Gasthäuser einzutreten, wozu ihn der alte Ruf des Hauses und der Familie berechtige. Aber allen Zureden, selbst des Schwiegersohnes, hatte er stets hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt, indem er sagte, sein altes festes geräumiges Haus sei zehnmal besser, als die neuen Dinger, die jetzt wie Kartenhäuser in die Luft hineinwüchsen, und in denen nichts Festes und Haltbares mehr sei; mit den Hotels wolle er auf seine alten Tage nicht concurrieren, und wenn die Zeit kein Einsehen bekomme, und die Menschen immer verrückter würden, so sei es ihm ganz lieb, wenn nach seinem Tode der schwarze

Adler von der Thüre herabsteige, denn mit den Sauermännern sei es doch vorbei. Das Letzte war freilich wahr; er hatte keinen Sohn, sondern nur eine an einen Maler verheirathete Tochter, welche in einem der weitläufigen Seitengebäude des Hauses wohnte, nachdem die Mutter gestorben war. So sah der Alte die Zeit kommen, da mit ihm der Name seines Geschlechtes verlöschen würde, und um so weniger war er geneigt, irgend Etwas von den alten bewährten Eigenschaften der Sauermänner dem Andrängen einer neuen Zeit, deren Aeußerungen ihm in vielen Beziehungen verwerflich schienen, zum Opfer zu bringen. Aber halten wir darum den braven Mann nicht für so starr und eigenwillig, daß er dem Innern seines Hauses nicht die ausdauerndste Sorgfalt gewidmet hätte. Wenn er die alte Einrichtung nicht veränderte, aus dem geräumigen aber bescheiden ausgestatteten Speisezimmer, geschmückt mit den Bildern der landesherrlichen Familie und der ehrwürdigen Sauermänner, keinen modernen Speisesaal machte, an dem alten Schnitzwerk der Thüren und an den uralten Schränken mit alterthümlichem Zierrath und eingelegter Arbeit festhielt, so hielt er doch auch an alter Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit fest, und Küche

wie Keller waren im besten Stande. Der Besuch hatte freilich abgenommen, da die große Mehrzahl der Reisenden und der Stadtgäste sich in die glänzenderen Gehäuse verlief, aber es fehlte nicht an Besuchern, und namentlich in der jüngsten Zeit, da der politische Theil der Zeitbewegung zur Umkehr eingelenkt, hatten sich viele plötzlich Wohlgesinnte des Sauermann'schen Princips erinnert, und indem sie sich in dasselbe wie in einen Domino hüllten, hatten sie auch das Haus wieder aufgesucht, nicht zu besondrer Freude des Alten, der namentlich eine neugebildete Gesellschaft, welche sich die „Krebse" nannte, keineswegs gern sah, weil er zwischen Festhalten und Rückwärtslaufen einen kleinen Unterschied machen zu müssen glaubte.

Trat man zu der Hausthüre des schwarzen Adlers in die geräumige Hausflur ein, so sah man zu beiden Seiten in der Mitte Stufen, welche zu schweren dunkelfarbigen Thüren emporführten; den Eintretenden zur rechten Hand lag das eigentliche Fremden- und Speisezimmer, während auf der linken Seite sich die sogenannte Gaststube, zumeist von Stadtbewohnern besucht, befand. Es war in den Abendstunden des 22. Decembers des Jahres, in dem wir unsre Erzäh-

lung wieder beginnen lassen, als in dieser Gaststube außer mehreren andern Gästen einige ältere Männer um einen Tisch in der Nähe des Ofens in lebhaftem Gespräche saßen, das im Ganzen in einem halblauten Tone gehalten, bisweilen keck diese Schranken überflog und die Aufmerksamkeit der andern Zeitung Lesenden oder auch blos mit dem Bierkruge Beschäftigten erregte. Vater Sauermann ging, das Sammtkäppchen auf dem alternden Haupte dann und wann zurechtrückend, in den verschiedenen Provinzen des Reiches umher, putzte die Lichter, bot grüßend ein Prieschen an, frug nach Geschäft oder nach Familienangelegenheiten und hatte dabei ein sorgsames Auge auf den aufwartenden Kellner, damit keiner seiner Gäste irgendwie vernachlässigt werde. An jenem Tische aber saß ein vierblättriges Kleeblatt, mit dem wir genauere Bekanntschaft machen müssen.

Ich sage es Euch, sprach der Aelteste der vier, ein schon hoch bejahrter Mann, mit einem ziemlich hagern Gesicht, aber einem trotz seines Alters lebhaften Wesen, es ist Nichts mehr mit der Kunst; die Tage von Aranjuez sind längst vorüber. Es giebt keine Schauspieler mehr; es ist Alles blauer Dunst und

Coulissenreißerei, keine echte Deklamation mehr, keine noble Bewegung! —

Thut nur nicht so jämmerlich, Senf, fiel ihm sein Nachbar in die Rede; so schlimm kann es nicht sein. Euch geht's wie allen Alten, denen das nicht gut genug ist, was die Jungen thun, und die, wenn sie sich zu Ruhe gesetzt, ganz und gar vergessen, was sie selber schlecht gemacht haben. Das dünkt ihnen dann in der Erinnerung ganz vortrefflich und das Neue dagegen verwerflich. Geht, alter Freund, das weiß der Specht, der nun seit dreißig Jahren hier beim Theater ab und zuläuft.

Ihr denkt wohl, ich schwärme für mein bischen Schauspielern, Specht? — Na, seid so gut und haltet mich nicht für so einfältig! Weiß recht gut, daß ich es nicht soweit gebracht habe, wie ich es vielleicht hätte bringen können, wenn ich dazumal ein vernünftiger Kerl gewesen wäre. Und doch, seht Ihr, Specht, wenn ich mir die Leute ansehe, die jetzt mitunter auf der Bühne stehen und die allerbesten Stücke zu Grunde richten helfen, seht Ihr, so gut hätt' ich's auch gemacht, und Ihr dazu, Specht!

Je nun, Herr Sekretär, fing einer der Zuhören-

2*

den an, ein kleiner schmächtiger Mann, worin liegt denn das?

Das will ich Ihnen sagen, Herr Musikus, und wir wollen's Ihnen gleich in die Musik hinein verlegen. Was ist Ihnen lieber? Wenn Einer auf seiner Violine eine einfache Melodie mit Ton und Ausdruck spielt, oder wenn Euch ein Anderer darauf eine Concertvariation herunterreißt, daß Ihr jeden Augenblick denkt, entweder der Bogen oder die Geige geht zu Grunde?

Wie können Sie nur fragen? erwiederte der Violinist Säusler, Mitglied des Concert- und Theaterorchesters; doch natürlich der Erste.

Na, da haben Sie die Antwort auf Ihre Frage! Unsre jungen Schauspieler sind die Bravourspieler, aber sie haben keine Seele im Leibe, und darum spielen sie auch die Stücke am besten, die selbst keine Seele besitzen, wo es darauf ankommt, recht teufelmäßig in der Luft herumzufechten und alle die Kunststücke anzubringen, bei denen das Publikum klatscht, die wir Leute vom Fach aber kennen. Aber stellt die Herren einmal hinter die Lampen in einem ordentlichen Stücke, das mit dem Herzen und dem Kopfe zu thun hat; da reicht ihre Seiltänzerkunst nicht mehr aus, das Pu-

blikum merkt endlich doch, daß Nichts dahinter steckt, und je karger sein Beifall wird, desto toller werden die Kunststücke, bis der ganze Vorrath von Theaterpfiffen und Coulissenpraktiken verausgabt ist. Gut genug, wenn er ausreicht, bis der Vorhang am Ende des letzten Aktes sich niedersenkt! —

Ihr stellt die Sache schlimmer dar, Herr Senf, entgegnete der Theaterdiener, eine Art von Faktotum bei dem Lindenburger Theater. Man sollte ja glauben, daß das Theater zu Grunde gehen müßte, wenn Ihr Recht hättet!

Und das wird's auch, alte Theaterseele; freilich werden wir beide alte Knaben das nicht mehr erleben. Wer ist denn jetzt der erste Mann an unsrer Bühne?

Der erste Mann? wiederholte Specht — das möchte wohl Ihr Schwiegersohn, der erste Tenorist sein —

Nichts da, Specht; mein Schwiegersohn ist ein kreuzbraver Kerl, hat eine schöne Stimme, auch heute noch, wo's nun sachte bergunter geht; aber der erste Mann ist er lange noch nicht.

Vielleicht verstehen Sie unter Mann überhaupt Mitglied, fiel der Violinist ein — Nun dann doch wohl immer noch die Hainow, dieser Stern unsrer Bühne. —

Allen Respekt vor der Hainow, erwiederte Senf, und griff sich in die dünnen Haare, als wollte er den Hut abziehen; das ist Euch eine Künstlerin, wie es keine zweite giebt; das ist gute alte Schule, herrliche deutliche Sprache, edle Haltung und anstatt der Armfechtereien und des Haarzurückstreichens eine wahre warme Empfindung. Gott erhalte die Frau der Kunst und unsrer Bühne! — Aber ich hab' sie doch nicht gemeint, Säusler; Ihr braucht Euch Nichts auf den Gedanken einzubilden.

Nicht? entgegnete dieser verblüfft; nun dann önnt Ihr nur den Direktor meinen!

Nein, süße Geige, den meine ich auch nicht. Weil Ihr aber alle drei vor Neugier platzen möchtet, will ich's Euch sagen, wer jetzt der erste Mann an unsrer Bühne ist. — Da sitzt er, mir gegenüber, neben Euch, Specht und Säusler; hahaha! kommt, stoßt mit mir an, alter Morgenroth!

Das Gegenüber, welches sich bisher als stummer Zuhörer verhalten, verfehlte nicht, der Einladung folgend, mit dem Bierkruge anzustoßen, war jedoch offenbar über die ihm zuerkannte Bedeutung nicht recht klar.

Ich wäre der erste Mann am Theater? Hört, Senf, da steckt gewiß ein schlechter Witz dahinter? —

Vielleicht meint der Sekretär, daß das Morgenroth dem Tage vorangeht, und also das Erste ist, vermuthete der Violinist.

Im Gegentheil, bester Säusler, erwiderte Senf, dann müßte er Abendroth heißen, denn das Theater hat mit dem Tage Nichts zu schaffen. Aber bemüht Euch nicht umsonst; denn es ist die einfache pure Wahrheit und kein Wortspiel: der Morgenroth ist unser Obermaschinist, und also der erste Mann beim Theater. Nicht, weil er eher auf der Bühne sein muß, als alle Andern — das habt Ihr doch sagen wollen, alter Specht — sondern weil er jetzt das Herz des Theaters ist. Und daß er das ist, wer will daran zweifeln?

Aber, Herr Sekretär, warf Säusler ein, Sie meinen doch nicht im Ernste, daß die Dekoration und die Maschinerie die Hauptsache ist?

Wenn's wirklich noch nicht so weit gekommen ist, versetzte Senf, so sind wir doch nicht weit davon entfernt. Sagt einmal selbst, Säusler; Ihr sitzt doch oft genug im Orchester und seht in's Publikum hinein: ist's nicht am vollsten, wenn ein paar neue Coulissen

zu sehen sind, und wenn mit Wolken, Geisterflügen, Verwandlungen ein recht abenteuerlicher Spuk getrieben wird?

Freilich ist da das Haus gedrängt voll, erwiederte Säusler.

Das ist ganz natürlich, bemerkte Specht, die Leute wollen jetzt auch Etwas sehen.

Sehen, ja wohl, sehen! erwiederte Senf. Denkt Ihr, die Menschen haben sich sonst ein Taschentuch vor die Augen gebunden, wenn Sie in's Theater gingen? Im Gegentheile, sie haben besser gesehen, als unsre, die sich jetzt hinter wahre Fernröhre verstecken. Aber damals wollten die Leute nicht blos Wasserfälle, Sonnenaufgänge, badende Nymphen und Schlittschuhläufer sehen, auch nicht mit ihren Operngläsern die Vertheilung der Schminke studieren und durch die durchbrochnen Strümpfe sich durcharbeiten, sie wollten das Stück sehen und die darin auftretenden Personen. Sie waren mit einer angemessenen Umgebung zufrieden und ließen durch die Dichtung und die Darstellung sich die Dekoration beleben, während wir jetzt den Firlefanz zur Hauptsache machen. Oder habe ich nicht Recht? Ich müßte nicht im Bureau die Bücher sehen; gebt einmal eine Oper oder

gar ein Schauspiel mit einer einzigen Dekoration, ohne Aufzüge und Wolkenbrüche, ohne brennende Schlösser und dergleichen Spektakel, das Theater ist leer, ja, ja, hundeleer! —

Das ist nun wieder übertrieben, warf Specht ein, die gebildeten Leute gehen immer in solche classicistische Stücke! —

Wißt Ihr das so genau? Ich sage Euch, Specht, die Bühne, die Bühne! — Der erste Rang bleibt leer, jämmerlich leer; die Mittelplätze, ja, die halten sich noch am besten; aber oben und unten sieht's traurig aus, wenn Freund Morgenroth sich nicht anstrengt: es müßte denn einmal ein durchreisender Prinz Lust haben sich die Iphigenia anzusehen. Denn freilich ist im ersten Range kein Platz zu haben, weil man in diesem Falle unmöglich Mangel an höherem Kunstsinn zeigen darf.

Hört einmal, Senf; Ihr mögt wohl zum Theil Recht haben, bemerkte Morgenroth; aber soll man denn nicht auch in der Decorationskunst und dem Maschinenwesen Fortschritte machen, und muß man nicht dem Publikum Etwas bieten, wenn es nun einmal Etwas sehen will? —

Denkt Ihr, ich sei ein solcher Esel, daß ich meinte, das Theater könne ohne Decoration und Maschinerie bestehen? Das muthet einem alten Schauspieler nicht zu. Ja, mehr als das! Das Theater soll von den Fortschritten Nutzen ziehen, die in diesen Gebieten erreicht worden sind, und ein guter Maschinist, wie unser Morgenroth, bleibt immer eine wichtige und unentbehrliche Person. Man muß auch dem Publikum nicht zumuthen, schlecht angeordnete Scenerie und ungeschickt geleitete Verwandlungen und dergleichen zu sehen. Aber die Zügel soll man festhalten; das Publikum ist mitunter wie ein Kind: je mehr man ihm den Willen thut, desto mehr verlangt es, und ist zuletzt mit Nichts mehr zufrieden. Oder macht Ihr es etwa so bei Euren Kindern, daß Ihr ihnen die Freude an dem, was sie gerade haben, verleidet, indem Ihr Wunsch auf Wunsch befriedigt und zu immer neuen Reiz- und Beruhigungsmitteln Euere Zuflucht nehmt? Da schüttelt Ihr Alle die Köpfe und denkt, wie man Euch für so thöricht halten könne? Aber das Theaterpublikum ist eben ein Kind, und ein recht launiges eigenwilliges Kind: die Directionen haben es schon so gründlich verzogen, daß nur die allerstärksten Reizmittel noch wirken, und wenn nicht

einmal ein Einsehen in diese Theaterwirthschaft kommt, so löst sich am Ende noch der ganze Kram in eine musikalisch-deklamatorische Gauklerbude auf. Laßt mich lieber gar nicht davon reden, denn mir geht die Galle in's Blut, wenn ich an mein liebes deutsches Theater denke, dessen unwürdiger Sohn ich zwar bin, aber das mir an's Herz gewachsen ist, heute wie in den frühern schönen Tagen, als es mich zuerst zu sich zog.

Der alte Senf, zur Zeit Sekretariatsgehülfe am Lindenburger Theater, ein Posten, auf dem ihn theils die entschiedene Gunst Cäciliens, theils auch seine nicht geringe Bühnenkenntniß erhalten hatte, und der ihm nicht zu viel zu thun gab, hatte sich wirklich warm geredet, so daß ein derber Schluck aus dem neu gefüllten Bierkruge ihn sichtlich erquickte. Inzwischen hatte sich Vater Sauermann dem Tische genähert und sich auf einen Stuhl in der Nähe der ihm wohlbekannten Stammgäste niedergelassen; einen Theil des Gespräches hatte er noch angehört, obwohl es kaum des Hörens bedurft hätte, um an der Unterhaltung Theil zu nehmen; denn der alte Senf verarbeitete sehr häufig dieses Lieblingsthema, und wenn er besonders erregt aussah, konnte man Zehn gegen

Eins wetten, daß das Gespräch die beliebte Wendung genommen habe.

Ihr seid mein Mann, sagte Sauermann, dem Senf den Rücken klopfend und ihm die Dose hinhaltend; Ihr haltet mit mir an der alten guten Zeit, wenn Ihr auch erst später dahintergekommen seid, was an dem neuen Krame ist. Seht Ihr, was Ihr da vom Theater sprecht, das verstehe ich nicht wie Ihr, obgleich ich Etwas herausspüre; aber ich könnte Euch dasselbe Lied von den Dingen singen, die in mein Fach schlagen. Nur recht viel Glanz und Firlefanz, das ist das Feldgeschrei der neuen Hotels, und die sich einmal darauf eingelassen haben, immer neue und immer glänzendere Einrichtungen zu treffen, denen geht's wie Euren Theatern, sie werden immer weiter getrieben, bis die Geschichte nicht mehr geht. Was hab' ich mich sonst gegrämt, daß ich keinen Sohn habe: nun möchte ich's dem lieben Gott Dank wissen, daß es mit den Sauermännern ein Ende haben soll: denn wer weiß, ob der schwarze Adler lange noch in ihren Händen bliebe. Daß aber die Sauermänner mit in den Zeitschwindel geriethen, ist mir ein eben so schrecklicher Gedanke, wie ein schwarzer Adler in Lindenburg ohne einen Sauermann! —

Der Alte hätte vielleicht noch weiter seine Ansichten entwickelt, wenn nicht die Thüre des Gastzimmers sich geöffnet hätte und mehrere Herren eingetreten wären. Dieselben eilten, noch ehe der Wirth ihnen entgegen gehen konnte, um sie zu begrüßen, auf den in dem Zimmer unter dem Namen Theatertisch bekannten Tisch zu und bewillkommten die an demselben Sitzenden. Es waren einige Mitglieder des Lindenburger Theaters, unter ihnen Meerhof, der daselbst als erster Tenorist seit fast neun Jahren engagiert und ein erklärter Liebling des Publikums war. Im schwarzen Adler, der nicht weit vom Theater entfernt lag, pflegten sich mehrere Mitglieder der Bühne vor der Theaterzeit zu versammeln, und heute war es um so leichter, als überhaupt nicht gespielt wurde, indem wöchentlich ein Abend in der Regel frei blieb.

Herrlich, prächtig! rief Meerhof. Vater, das war nicht recht von Euch, daß Ihr nicht im Theater waret; das wird eine Prachtvorstellung. —

Ich glaube, die Tochter übertrifft noch die Mutter! setzte der Zweite der Hinzugekommenen hinzu, ein junger Mann, wohlgewachsen und mit einem klangvollen Organe, aber nicht frei von Absichtlichkeit

in Wort und Geberden, der erste Liebhaber der Bühne, Herr Roller.

Abwarten! — versetzte Senf — was will so eine erste Rolle sagen, wenn jeder Tonfall, jede Bewegung vorgezeichnet ist. Das Talent eines Künstlers läßt sich erst beurtheilen, wenn er aus sich selbst heraus Etwas geschaffen hat: ich kannte Euch Leute, welche drei, vier Rollen, die ihnen von Lehrer oder Lehrerin einstudiert waren, ganz herrlich abspielten; als sie aber in ein Repertoire hinein und auf eignen Füßen stehen sollten, da war es aus mit ihnen, da war die Herrlichkeit vorbei, weil ihr eignes Gehirn Nichts hergab.

Aber Vater, hier liegt doch ein andrer Fall vor, fuhr Meerhof fort; wie kennen ja Helenens Talent, und es bedürfte kaum der Probe, um zu wissen, daß wir Ausgezeichnetes erwarten dürfen.

Ja, ja, lieber Sohn, entgegnete der Alte; Talent und Anweisung sind hier gleich vortrefflich, und doch sage ich Euch: abwarten! Denn es ist ein eignes Ding um die Bühne; auf die Coulissen, die Lampen, das Costüme, das Publikum und endlich auf den Zufall kommt es nicht weniger an, als auf das Talent. Doch hoffe ich das Beste, obwohl es mich betrübt,

daß die Hainow, meine edle treffliche Freundin, sich aus ihrem Fache zurückziehen will.

Wem thäte das nicht leid, entgegnete der Letzte der Hinzugekommenen, der Theaterarzt D. Zimmermann, mit dem wir früher schon bekannt wurden; wer sagt sich nicht, daß es nun allmählich den Abschied gilt von Kunstleistungen, wie wir sie kaum jemals gesehen haben. Und doch gebe ich unserer Freundin Recht, daß sie früher als Andere an den Rückzug denkt: sie findet in der Tochter das eigene große Talent wieder, sie wünscht sie selbst in die Bühnenwelt einzuführen, will sie nicht von sich lassen. Soll sie nun der geliebten Tochter selbst hindernd in dem Wege stehen? Oder soll sie dieselbe auf eine fremde Bühne mitten unter die Gefahren schicken, denen nur eine Cäcilie Widerstand leisten kann? Ich dächte, Beides würde uns unangemessen, ja unnatürlich scheinen. Zudem dürfen sich auch ihre eifrigsten Verehrer es nicht verhehlen, daß der Verlust der Jugend zwar kein Unglück, noch weniger eine Schuld ist, aber daß er Veränderungen mit sich bringt. Danken wir es lieber der einsichtsvolleren Künstlerin, daß sie, Alles dieses wohl übersehend, allmählich jetzt aus dem bisher innegehabten Fache in ein älteres übergehen

und die begabte Tochter nach und nach in ihre Stelle eintreten lassen will. Ich bin es überzeugt, unser Theater wird nur noch gewinnen; das wird schon die nächste Vorstellung am ersten Weihnachtstage, die Braut von Messina, zeigen, wenn Mutter und Tochter und noch dazu als Mutter und Tochter neben einander stehen.

Morgen ist die erste Theaterprobe, bemerkte der Maschinist. —

Sie dürfen dem Doctor Recht geben, setzte Roller hinzu; wer kennte die Vorzüge der Hainow besser, als ich, der so viel mit ihr zu thun hat. Obwohl ich aber kaum weiß, wie ich mich mit einer andern Schauspielerin einspielen soll, und mich der Verlust in dieser Beziehung unersetzlich dünkt, kann ich doch den Entschluß der Hainow nur billigen. Und um so mehr, als ihrer Tochter Talent ein ganz vorzügliches ist: mich hat der Klang der Stimme, der Ausdruck ihrer Declamation, der Adel der ganzen jugendlich schönen Erscheinung, obwohl ich vollkommen vorbereitet war, und manche Proben ihrer Begabung schon gesehen hatte, heute geradezu überrascht und hingerissen.

Also Fräulein Hainow wird Mitglied der Bühne? frug Sauermann.

Sie debütirt am 25. December, entgegnete Roller, und tritt ihr Engagement mit dem 1. Januar an, wenn das Debüt, wie gar nicht zu bezweifeln, von Erfolg begleitet ist. Wir werden herrliche Vorstellungen haben: an die Braut von Messina schließt sich am 1. Januar Emilia Galotti mit der Hainow als Orsina und ihrer Tochter als Emilia an, und darauf sollen Wallenstein, Tell, Kabale und Liebe, Götz folgen. Es versteht sich von selbst, daß die Mutter nur nach und nach ihren Rollenkreis verläßt; aber bei den vorliegenden Verhältnissen ist ja an Neid und Eifersucht nicht zu denken, und so wird auch das Publikum von den sonst gewöhnlichen Spaltungen und dem zerstörenden Cliquewesen befreit bleiben.

Nun desto besser, entgegnete der alte Senf. — Wer wird sich mehr freuen, als ich; aber wenn man seine zwei und sechzig Jahre durch die Welt gelaufen ist und so viel erlebt hat, wie ich, da wird man mit Wunsch und Erwartung vorsichtiger, als ihr jungen Leute seid. Auf gut Glück also! —

Die Biergläser bekomplimentierten sich nochmals, und darauf verlief sich das Gespräch auf Stadtneuigkeiten und Weihnachtsangelegenheiten; denn das Eine ist ja der unentbehrliche Zusatz aller Gespräche

und das Andere war natürlich genug um diese Zeit, wo der Festabend näher und näher heranrückte und Vorbereitungen erheischte. Wie hätte ein Kreis von Familienvätern hier beisammen sitzen können, unter denen sich sogar schon Großväter befanden, ohne daß man von Weihnachten gesprochen und wohl auch auf die Kargheit der Geldbeutel gescholten hätte. Das, mußte Sauermann gestehen, war auch in der alten guten Zeit vorgekommen, weshalb er sich denn auch verschiedene Male sein Käppchen zurecht rückte und versicherte, um Weihnachten sei gar nicht genug Geld aufzutreiben.

Es war schon über die bürgerliche Stunde der Abendmahlzeit hinaus, als die Gesellschaft aus dem schwarzen Adler in ihre verschiedenen Behausungen heimzog.

II.

Am Abend desselben Tages, als eben die Diener des öffentlichen Lichtes mit ihren Leitern und Zündanstalten die Straßen durchzogen, um der herandringenden Finsterniß zu wehren, schritten aus dem Theater zwei in ihre Mäntel gehüllte, gegen die kalte Winterluft durch ihre Schleier sich schützende Damen ungefähr gleich an Gestalt, über den vor dem Theater liegenden Platz, eiligen Fußes ihrer Wohnung zustrebend. Wäre es weniger dunkel gewesen und hätten sie sich mehr um ihre Umgebung gekümmert, so würden sie vielleicht bemerkt haben, wie hinter einer der Säulen der Vorhalle eine männliche Gestalt verborgen stand, welche, sobald sie über den Platz schritten, aus ihrem Verstecke heraustrat und ihnen in einiger Entfernung folgte. Doch Cäcilie und Helene — denn keine andern waren die beiden Damen — hatten an bessere Dinge zu denken und auf Anderes zu achten als auf zwei sich hinter ihnen her bewegende Füße. Sie waren in lebhaftem Gespräche begriffen, als sie das Haus verließen, wo eben eine Scenenprobe für die Braut von Messina, in welcher Helene

demnächst auftreten sollte, stattgefunden hatte. Das Dunkel hatte sie überrascht, indem sie noch einige Aufträge an die Garderobiere ertheilt hatten, und die übrigen bei der Probe beschäftigt gewesenen Mitglieder hatten bereits das Haus verlassen. Vielleicht würden sie die geheimnißvolle Begleitung gar nicht wahrgenommen haben, wenn nicht die Rücksicht auf die Schärfe der Luft Cäcilien bewogen hätte, sich und ihrer Tochter Stillschweigen aufzuerlegen. Nun da sie schweigend neben einander gingen, hörte Helene plötzlich die Fußtritte des hinter ihnen Gehenden und flüsterte der Mutter zu: Es ist Jemand hinter uns! worauf sich Cäcilie umsah und ihr erwiederte: Warum soll denn Niemand außer uns über den Platz gehen? — Ruhig gingen sie ihres Weges, in der gewissen Erwartung, daß der Begleitende bei der nächsten Einbiegung in die Straße, welche nach derjenigen führte, wo Cäcilie wohnte, sie verlassen würde.

Aber sie täuschten sich in dieser Erwartung: eben als sie in jene Gasse einbiegen wollten, schoß die dunkle Gestalt hart an ihnen vorüber und blieb an der Straßenecke stehen, wie ungewiß, welchen Weg sie einzuschlagen habe. Nun war zwar kaum an irgend eine Gefahr zu denken, aber doch gewann die Sache

etwas Unheimliches, zumal da dieser Stadttheil, im Sommer sehr lebhaft, im Winter einsam und verödet war, indem sich das Leben mehr in den älteren Theilen der Stadt zusammendrängte. Wollte man aber sich nicht zu einem großen Umwege entschließen, mußte man an jener Straßenecke vorbei: es galt also einen Entschluß. Sich eng aneinander schließend schritten die Beiden an dem Unbekannten vorüber, der unb weglich, in einen Mantel gehüllt dastand, und sein blitzendes Auge fest auf die Frauen richtete.

Habe nur keine Angst, mein Kind, sagte Cäcilie, das ist einmal das traurige Loos aller Schauspielerinnen; sie müssen sich auf der Bühne und auf der Straße beschauen lassen: das ist gewiß wieder ein Kunstenthusiast. —

Mutter, entgegnete Helene, ich glaube, ich habe das Gesicht schon gesehen; dem Menschen muß ich schon mehrmals begegnet sein. Höre nur, da kommt er schon wieder! —

Und wirklich hörten sie wieder die Schritte des Fremden hinter sich auf dem Steinpflaster.

Zittere nur nicht, Helene! Es ist fatal, daß man nicht einmal den kurzen Weg gehen kann, ohne von

den Menschen belästigt zu werden. Oder kennst du den Fremden? —

Ich weiß es wirklich nicht, Mama, aber ich denke, ich muß ihn früher schon gesehen haben: vielleicht besinne ich mich.

Als sie die Mitte der Straße erreicht hatten, wiederholte der ihnen Nachfolgende sein früheres Verfahren, indem er schnelleren Schrittes sie überholend stehen blieb, jedoch dieses Mal auf der andern Seite des Fußweges.

Ich glaube, das ist ein Verrückter, Helene, sprach Cäcilie; aber nein, Helene; er bleibt an der andern Seite stehen; also beabsichtigt er dich genauer zu sehen. Wer mag der zudringliche Mensch nur sein? —

Ich weiß es wahrhaftig nicht, Mama, aber das Gesicht schien mir nicht unbekannt.

Sie waren jetzt wenige Schritte vor dem Ausgange der Straße angelangt, und wollten eben nicht ohne Bangen und Widerstreben an dem Fremden vorübergehen, als Sporen auf dem Pflaster klirrten und aus der Straße, in welcher Cäcilie wohnte, eine hohe Männergestalt einbog, die gerade in dem Augenblicke, als die forschenden Augen des Unbekannten durch Helenens Schleier zu dringen suchten,

mit ihnen zusammentraf. Ein militärischer Gruß ward von freundlich ehrerbietiger Anrede begleitet: der Fremde wich in das Halbdunkel der nächsten Häuser zurück.

Meine liebenswürdige Freundin so spät und allein auf der Straße, sagte der Soldat, ein schöner stattlicher Mann im kräftigsten Mannesalter; wie ist das möglich? Erlauben mir die Damen, für die kurze Strecke ihnen meine Begleitung anzubieten?

Sehr gütig, Herr General, erwiederte Cäcilie, indem sie stehen blieb, und vorausgesetzt, daß wir Sie nicht von wichtigeren Dingen abhalten, nehmen wir Ihr Erbieten dankbar an. Wir haben uns im Theater verspätet, und ich habe mein Mädchen nicht bestellt, weil ich früher nach Hause zu kommen hoffte. Indeß ziehen wir Ihre Begleitung allen geheimnißvollen Umschwärmereien vor.

Indem sie den angebotnen Arm des Generals von Heimberg annahm, sah sie sich nach dem Fremden um, der noch immer an der gegenüber befindlichen Gartenmauer stand.

Wie verstehe ich das, gnädige Frau, erwiederte Heimberg; sind Sie von irgend Jemand belästigt worden? Nun, ich denke, in meiner Nähe sind Sie sicher.

Cäcilie erzählte ihm das Abenteuer, worauf sich Heimberg umsah und gewahrte, wie der Fremde in einem mäßigen Zwischenraume ihnen folgte.

Es verlangt mich, mit dem Burschen ein Wort zu sprechen, sagte der General.

Lassen Sie ihm doch seinen Willen, lieber General, entgegnete Cäcilie; warum war ich so thöricht, im Dunkel mit Helenen allein zu gehen; Sie wissen ja, wie es uns Schauspielerinnen geht! —

Freilich, freilich! erwiederte der General. Aber um so mehr ist es nothwendig, wo man kann, Ihnen solches alberne Nachlaufen zu ersparen. Wahrhaftig, da ist er wieder! —

In der That hatte der Fremde seine Schritte wieder beschleunigt und ging jetzt an ihnen vorüber: das hellere Licht der Laternen ließ eine jugendliche kräftige Gestalt erkennen.

Gewiß ein Student, sagte Heimberg, wie es ihrer jetzt viele hier giebt, welche die Weihnachtszeit im Familienkreise zubringen.

Ich glaube, es ist ein Student! — Ich fange an mich zu besinnen, sagte plötzlich Helene.

Vielleicht gar ein Verehrer aus früheren Jahren,

frug Heimberg lachend. Da kreuze ich am Ende gar irgend einen kleinen Roman, Helenchen? —

Wie Sie nur so Etwas denken können! Ach nein! Ich werde die Geschichte hernach der Mutter erzählen, und die wird Ihnen dann bezeugen, daß es sich nicht um Romane handelt. —

Sie werden doch meinen Scherz nicht mißdeuten, liebe Helene? Wenn ich Sie solcher Dinge fähig hielte, böte ich Ihnen wohl meine Begleitung an? Nein, nein, Helene, ich kenne Sie und Ihre Mutter, aber Sie können doch nicht Andern wehren, daß sie sich es in den Kopf setzen, Sie in ihre Romane hinein zu verwickeln? Nun, lassen Sie es nur gut sein; ich werde dem jungen Herrn ein freundschaftliches Colleg über Ritterlichkeit und Galanterie lesen.

Wo wollen Sie denn hin, General? frug Cäcilie.

Nach der Eisenbahn, meinen Jungen, meinen Georg abholen, der die Weihnachtstage nach glücklich bestandenem Examen hier zubringen soll: ich hoffe, seine Aeltern kommen auch, und da werde ich dann wohl auch das Vergnügen haben Sie zu sehen, meine Dame, denn der Junge ist ja Ihr Günstling, und ich glaube, Sie haben einen kleinen Theil an seinem poetischen Treiben.

Der Georg, der Herr Dr. Rietmann wollte ich sagen, kommt? frug Helene.

Ja wohl, der Herr Doctor kommt; nicht wahr, das freut Sie? Und wie mich's freut! denn der Junge ist mir wirklich gewaltig ans Herz gewachsen, so daß ich mir bisweilen geradezu einbilde, ich sei sein Vater!

Haben Sie nicht auch wie ein Vater an ihm gehandelt? versetzte Cäcilie.

Ja, ja, liebe Freundin, ich habe für ihn gesorgt, aber ward mir das schwer? Und wenn ich mit Lust und Liebe, mit Ernst und Eifer für ihn sorgte, kann ich mir's so hoch anrechnen, da er es nicht nur durch sein ganzes Verhalten reichlich verdient, sondern auch mich des Gefühles meiner Einsamkeit enthoben hat? Nein, ich glaube fast, ich bin ihm Dank schuldig, nicht er mir.

Sie sind und bleiben ein trefflicher Mann! — erwiederte Cäcilie. — Aber da sind wir an unserm Hause angelangt. Nach dem, was Sie sagten, darf ich nicht daran denken, Sie länger festzuhalten, so gern ich es thäte. Haben Sie denn herzlichen Dank, mein Herr General, und grüßen Sie den Georg von mir auf's freundlichste: vielleicht macht es ihm Freude, wenn er schon durch Sie erfährt, daß sein Stück mir

sehr, sehr gut gefallen habe und bereits zur Aufführung vorgeschlagen sei.

Wirklich? Es ist doch mein alter Teufelsjunge, und Sie sind und bleiben meine beste Freundin, die doch endlich sich's merken könnte, daß an mir den ganzen langen Tag genug herumgegeneralt wird, so daß der „Heimberg" mitunter recht wohl thut. Also gute Nacht, Helenchen! gute Nacht, Cäcilie! —

Gute Nacht, riefen die beiden Damen, und die Aeltere vergaß nicht das gewünschte: „Heimberg" hinzuzusetzen: bald verklangen ihre Schritte hinter der sich schließenden Hausthür, und Heimberg stand allein.

Das ist ein wahrer Engel, sagte er, sich in seinen Mantel wickelnd, und wollte Gott, es wäre anders gekommen, als es gekommen ist! Und wie lieb die kleine Helene ist! Nun, wer weiß, am Ende gelingt es mir doch, meine Aufgabe völlig zu lösen, und die Geschicke in freundlichere Bahnen zu lenken! — Einstweilen aber gilt es eine kleinere Arbeit! Wo ist denn der geheimnißvolle Nachtschwärmer hin? Richtig, da steht er und starrt nach den Fenstern herauf, als wären sie der gestirnte Himmel und er ein Astronom! Nun warte, du sollst ein Wort mit dem Commandanten von Lindenburg zu sprechen bekommen. —

Heimberg ging auf den Fremden zu, in der Meinung, derselbe werde sich bei seiner Annäherung entfernen, allein unbeweglich blieb dieser stehen und begnügte sich, einen scharfen Blick auf die vor ihn hintretende kriegerische Gestalt zu werfen.

Nun, was soll das? — frug nach einer kurzen Pause der General, den die Festigkeit und der stolze Ausdruck in dem schönen Gesicht des jungen Mannes überraschte. —

Was es soll? das frage ich Sie! — entgegnete dieser kurz und bestimmt.

Halten Sie es für schicklich, Damen auf ihrem Wege zu verfolgen, ihnen denselben zu verstellen, und vor ihren Fenstern das Nachtquartier aufzuschlagen?

Darauf könnte ich antworten: das Eine ist nicht unschicklich, wenn's in guter Absicht geschieht; das Andre habe ich nicht gethan, das Dritte werde ich nicht thun — aber kürzer ist's zu sagen: das geht Sie Nichts an.

Junger Mann, Sie sprechen keck und stolz! Wissen Sie auch, mit wem Sie reden? —

Das gilt mir gleich, wenn ich nichts Unrechtes thue! —

Ich bin der General Heimberg, und mir muß

daran liegen, daß in den Straßen dieser Stadt Jedermann vor Zudringlichkeit geschützt ist. —

Herr General, erwiederte der Jüngling mit einer heftigen Bewegung, das Amt gebührt der Polizei, nicht Ihnen — Sie machen mir ungerechte Vorwürfe, und es bedarf Ihres Namens, um eine harte Antwort zu unterdrücken. Auch ich trage keinen unbekannten Namen.

Mit diesen Worten reichte er Heimberg eine Karte, welche dieser beim Scheine der Lampe las: kaum hatte er die auf ihr befindlichen Worte gelesen, als er mit veränderter Stimme, die mehr bewegt als streng klang, zu dem Jüngling sagte: Ich kenne Ihren Namen und eben deshalb bitte ich Sie, ja ich beschwöre Sie, weichen Sie von dieser Stelle, vergessen Sie Alles, was Sie hieher geführt: ich meine es aufrichtig gut mit Ihnen, junger Mann! — Und glauben Sie mir nicht, so — — fragen Sie Ihren Vater! — Thun Sie es, oder besser noch, folgen Sie mir! —

Kaum hatte er mit einem herzlichen Tone diese Worte gesprochen und des Jünglings ihm halb widerstrebend überlassene Hand gedrückt, als er sich schnellen Schrittes entfernte, um möglichst bald den Bahnhof zu erreichen.

Der junge Mann blickte dem sich Entfernenden erstaunt nach.

Was will er von mir? sagte er hierauf, indem er auf die Mitte der Straße hervortrat. Was hat er sich um meine Wege zu bekümmern? Oder kennt er etwa die Grillen und Launen meines Vaters, der mich in eine räthselhafte unerklärliche Verpflichtung eingesponnen hat? Nun denn, General, sei ruhig, wortbrüchig werde ich nicht, aber es gilt Muth und Kühnheit, um zum Ziele zu kommen, ohne die übernommene Pflicht zu verletzen. Doch wenn meine Bemühung erfolglos wäre? Wenn es mir nicht gelänge, jenes Hinderniß zu überwinden? Nein, nein, es muß erreicht werden, und eine innere Stimme sagt mir, daß unsere Geschicke nicht durch eine Grille, und sei sie noch so gut gemeint, getrennt werden können. — Mit diesen Worten hüllte sich der Fremde fester in seinen Mantel und noch einmal mit seinem Auge an den erleuchteten Fenstern des gegenüberliegenden Hauses verweilend, schritt er die Straße hinunter, allmählich im Dunkel verschwindend.

III.

Cäcilie und Helene saßen indeß bereits in dem traulichen Wohnzimmer, das wir bereits früher kennen gelernt haben, und das nun seit anderthalb Jahren Mutter und Tochter in freundlichem liebreichen Zusammenleben sah; denn erst so lange war es her, daß Cäcilie ihre Tochter aus der fast ländlichen Abgeschiedenheit der Erziehungsanstalt, in welche sie Helenen vor ungefähr neun Jahren geschickt hatte, zurückgerufen. Nicht daß sie ihr in dieser Zeit fern geblieben wäre; nicht nur, daß ein lebendiger Briefwechsel Mutter und Tochter in fortwährender Beziehung erhielt, Cäcilie hatte auch, was irgend ihr künstlerischer Beruf ihr von Zeit übrig ließ, dazu benutzt ihre Tochter zu besuchen, und lieber einträgliche und ehrenvolle Gastspiele abgelehnt, als die Erfüllung der Mutterpflichten vernachlässigt. Daß sie aber den Aufenthalt der Tochter in jenem Hause, das die Mängel moderner Pensionen von sich fern zu halten gewußt, so sehr verlängert hatte, daß sie sogar in den letzten Jahren der Tochter Besuche in Lindenburg möglichst beschränkt und abgekürzt, lag darin, daß sie

der sich bald in jener mächtig entwickelnden Neigung zum Theater, dem Wunsche die Thätigkeit der Mutter zu der ihrigen zu machen, anfänglich hartnäckigen Widerstand entgegensetzte. Denn sie übersah nicht die großen innern und äußern Schwierigkeiten des Theaterlebens, ungleich mißlicher und gefahrvoller für das weibliche Geschlecht, welches geradezu einen Theil seiner Natur aufgeben oder doch verleugnen muß, die ihm inwohnende Scheu vor dem Hinaustreten in die Oeffentlichkeit. Hatte sie selbst in ihrer Laufbahn, umgeben von den Lockungen des Ruhmes, Glanzes und der Weltlust, einen festen Halt zu gewinnen gewußt, war sie weder eine Beute der Gefahren, noch ein Opfer böswilliger Nachreden geworden, die oft die Dienerinnen der Musen so hartnäckig verfolgen, bis diese aus Unmuth oder Uebermuth kein Urtheil mehr achten: so durfte sie sich doch nicht verhehlen, daß sie diese Stellung nur durch die ihrem Eintritte in die künstlerische Laufbahn vorangegangnen erfahrungsreichen Kämpfe gewonnen, und eine solche Schule des Lebens konnte sie unmöglich ihrer Tochter wünschen: wie sollte diese sich das so nothwendige und so schwierige Gleichgewicht erhalten? Auf der andern Seite war es unmöglich, daß sie sich gegen das immer deut-

licher hervortretende Talent Helenens verschloß: zugleich mußte sie sich mit trübem Ernste gestehen, daß Helenens Lebensstellung, der Makel, der an ihrer Geburt in den Augen der Welt haftete, obwohl Niemand in diese Geheimnisse eingedrungen war, doch leicht in entscheidenden Augenblicken ihr Glück zerstören, sie auf sich selbst beschränken könne. Sowohl jene Anerkennung der Begabung, wie diese trüben Erwägungen bestimmten Cäcilien endlich, ihren Widerstand darauf zu beschränken, daß sie die Tochter erst nach vollendetem neunzehnten Jahre zu sich zurückrief, um ihr dann, nachdem sie in dem fremden Hause eine tüchtige Vorbildung erworben, bei den Berufsstudien selbst zur Seite zu stehen: sie hoffte, in dem späteren Eintritte in die verlockende Bahn ein Gegengewicht gegen die selbst in der unmittelbaren Nähe der Mutter vorhandnen Gefahren zu finden.

Was Cäciliens eigenes Leben betrifft, so hatten die verflossenen Jahre daran nur wenig geändert. Noch hatte sie Rudolf nicht wieder gesehen, der theils der eignen Ueberzeugung folgend, theils durch Cäcilien und durch seine Frau bestimmt, von seinem Plane den Sohn in Lindenburg erziehen zu lassen abgegangen war und eine entferntere Anstalt zu diesem Zwecke

ausgewählt hatte. Auch Helene hatte ihren Vater nicht gesehen und wußte nicht mehr, als daß derselbe früh schon, als sie noch ein zartes Kind gewesen, gestorben sei: die Mutter hatte kein andres Mittel gefunden, um die natürlichen Fragen des Mädchens zu beschwichtigen. Cäciliens gesellschaftliche Stellung war in jeder Weise befriedigend: obgleich sie theils in Folge ihres Berufsleben, theils aus Abneigung gegen das sogenannte Gesellschaftsleben sich möglichst beschränkte, war sie doch überall, wo sie sich zeigte, gern gesehen und erfreute sich rücksichtsvollster Aufmerksamkeit. Dazu trug ganz besonders die Beziehung bei, welche sie zu dem Commandanten gewonnen, der in der ganzen Stadt nicht minder angesehen und beliebt war, als dieß früher in der Residenz der Fall gewesen. Heimberg hatte ein Interesse für Cäcilien, deren Lebensgeschichte er richtig durchschaut, von Anfang an in die neue Lebensstellung hineingetragen: und hatte er von vornherein gewünscht, diese halb räthselhafte, halb gerade ihm verständlich gewordene Cäcilie Hainow kennen zu lernen, so hatte sich das Interesse nur gesteigert, als ihre außerordentlichen Kunstleistungen durch den edeln Stil der sie auszeichnete, und das dichterische Gebiet in dem sie sich bewegten, ihn der

Bühne wieder zugewendet hatten. Was war aber natürlicher, als daß, nachdem Heimberg Cäciliens Bekanntschaft gemacht, diese beiden edlen Naturen, beide in schwerer Entsagung auferzogen, einander ehren und verstehen lernten? Ja in der That, es bedurfte ihres ganzen Adels und der Größe ihrer Charaktere, um nicht aus dem Verhältnisse herzlicher achtungs- und vertrauensvoller Freundschaft, das sich bald zwischen ihnen gebildet, in ein noch innigeres hinüberzutreten, das ihrer, wie die Sachen leider einmal standen, nicht würdig gewesen wäre. Aber Beide hatten die richtige Linie nicht überschritten, so sehr sie sich zu einander gezogen fühlten, und ohne alle äußere Krisen und effektvolle Scenen, hatten sie, stillschweigend einander verstehend, zu der ersten Entsagung die zweite hinzugefügt. —

Cäcilie und Helene saßen vor dem Theetische, den die Dienerin gedeckt und mit dem einfachen Mahle versehen hatte, und horchten schweigend auf das Summen des Kessels: Beide schienen indeß nicht blos dem bekannten Liede desselben zu lauschen, sondern sich noch andern Gedanken hinzugeben. Endlich unterbrach die Mutter das Schweigen und sprach:

Helene, liebes Kind, sag' mir, was war das für

eine Erinnerung, die dir beim Anblicke des unberufenen Begleiters aufstieg? Sprich offen, verschweige mir Nichts!

Es ist Nichts, Mama, glaub' es mir! Du wirst mir doch nicht zutrauen, daß ich dir wichtige Ereignisse, ja nur einigermaßen bedeutende Vorfälle verborgen habe? Das habe ich niemals gethan, wahrhaftig! —

Du meintest aber doch, daß dir das Gesicht des Fremden nicht unbekannt scheine? —

Ja, freilich; ich will dir Alles erzählen, Mama, und du wirst sehen, daß es nicht viel mehr als Nichts ist. Hast du mir nicht selbst gesagt, daß Schauspielerinnen vor Allem die Neugierde wegen fremder Neugierde unterdrücken müssen? Komm, Mama, ich will dir den Thee einschenken, und dazu berichte ich dir, was mir durch jene Begegnung wieder erinnerlich ward.

Mit anmuthiger Bewegung erhob sich Helene, fiel der Mama lachend um den Hals und schickte sich an, das Amt der Wirthin zu übernehmen. Zugleich begann sie folgende Erzählung.

Du weißt, Mama, daß nicht weit von unsrer Pension die kleine Universitätsstadt des Landes lag: wir Mädchen kamen kaum ein- oder zweimal des Jah-

res dahin, und dann meist in der Ferienzeit, und du mußt wissen, Mama, daß die Herren Studenten fast das halbe Jahr Ferien haben. Auch bot die kleine Nachbarstadt ja keine Unterhaltungen, selbst wenn es in der Absicht unsrer Erzieher gelegen hätte, uns dergleichen Abwechslungen zu gewähren, was übrigens gar nicht der Fall war, wie du recht gut weißt: denn wir lebten ziemlich einförmig dahin und waren auch in unserm friedlichen Thale mit seinen waldigen Bergrücken und den anmuthigen Spazierwegen zufrieden und glücklich. Nur selten verirrte sich das Volk der Städter in unsre Stille, und nur dann und wann waren die Thalpfade von fremden Fußtritten heimgesucht. Da hast du die nothwendige Einleitung zu meiner Erzählung, Mama; laß dir nun noch eine Tasse Thee einschenken, ehe wir an den ersten Act des Dramas gehen. —

Ein Drama, Helene; also doch irgend eine Berührung mit Fremden fand statt, von der du mir Nichts sagtest? frug Cäcilie, aufmerksam werdend.

Es ist eigentlich Nichts, Mama, wie ich dir schon versicherte, und wenn die Geschichte irgend eine Bedeutung hat, so hat sie dieselbe erst durch den heutigen Abend bekommen. Höre denn zu! — Wir machten

wöchentlich mehrere Spaziergänge in Begleitung einer Lehrerin oder auch wohl des Direktors selbst: du weißt, wie es bei jungen Mädchen ist, gewöhnlich gehen ihrer zwei zusammen, die sich enger an einander schließen: Gespräch und Blumensuchen, beides gleich lebhaft betrieben, bildet die Hauptunterhaltung. So gingen wir im letzten Sommer, den ich dort zubrachte, häufig in den Wäldern spazieren, die sich unmittelbar hinter dem Dorfe an den Bergrücken hinziehen: es waren schöne, heimliche, wenig besuchte Pfade, und herrliche Waldblumen wuchsen dort. So gingen wir denn einen Nachmittag, und ich ging mit Ottilien, der Tochter des Direktors: ich weiß nicht, wie es kam, aber da wir einer schönen Blume nachgegangen waren, die aus dem Gebüsche hervorglänzte, und wieder auf den wohlbekannten Weg zurückbogen, bemerkten wir, daß wir die Uebrigen aus dem Gesichte verloren hatten. Mehrere Wege kreuzten sich an der Stelle, und weil wir in der Nähe ein Geräusch hörten, folgten wir einem der Seitenwege, um so die Uebrigen wiederzufinden. Wir hätten freilich besser gethan, gleich zurück nach Haus zu gehen, aber erst, als wir uns im Walde geradezu verlaufen hatten, sahen wir ein, daß wir unklug gehandelt. Wir wurden ängstlich

und wußten zuletzt nicht mehr, wo wir uns befanden, denn obwohl wir einen breiteren Waldweg erreicht hatten, konnten wir uns doch nicht erinnern, jemals auf demselben gegangen zu sein. Endlich sahen wir Jemand auf uns zukommmen, und denke dir, dieser Jemand war ein junger schöner Mann in der freien Tracht der Studenten des Nachbarstädtchens. Es kam uns herzlich sauer an, aber es mußte geschehen: Ottilie wandte sich an ihn mit der Frage nach unserm Dorfe: er schien fast verlegener als wir, aber er wies uns doch auf den rechten Weg, den wir am Ende auch gefunden hätten, denn wir waren nahe genug an dem Dorfe, indem wir einen großen Bogen um dasselbe beschrieben hatten. Als er uns an den Anfang des Dorfes begleitet, blieb er zurück und empfahl sich, halb schüchtern, halb stolz: wir eilten rasch nach Hause, und ehe wir in unsre Gartenthür einbogen, sahen wir noch, wie der junge Mann uns langsam gefolgt war und uns nachblickte.

Nun, was daran Wunderbares ist, sehe ich allerdings nicht ein, versetzte Cäcilie — und doch — setzte sie für sich hinzu — wies er mich nicht auch damals auf den rechten Weg? — Fahre fort, Helene, fügte sie laut hinzu, denn das kann noch nicht das Ende sein.

Geradezu das Ende nicht, aber es ist im Grunde weder Anfang noch Ende da, weil's eben Nichts ist. Kurz und gut, Mama, seit dem Tage sah ich den jungen Mann öfter, ohne ihn zu sprechen, ohne zu wissen wer es sei; er kam häufig durch das Dorf, stand oft vor der Gartenwand, war Sonntags in der Kirche und begegnete uns häufig auf unsern Spaziergängen. Anfangs glaubte ich, sein Blick suche Ottilien, doch konnte ich mich bald nicht darüber täuschen, daß es meine eigne kleine Person sei, um deren willen er solche Reisen unternehme.

Und du hast ihn nie gesprochen? fragte die Mutter.

Niemals; ausgenommen das erste Mal, als er zu mir sagte: Wir sind am Dorfe; leben Sie wohl! Ueber diese sieben Worte hinaus habe ich niemals die Ehre gehabt.

Wer er sei, hast du auch nicht erfahren?

Niemand kannte ihn: ich versuchte wohl, so gut sich es thun ließ, Etwas von ihm zu erfahren, aber leider umsonst!

Leider, Helene? Warum leider?

Je nun, Mama, man weiß doch immer gern, wem man einen Dank schuldig ist: und dann, Mama, es war ein recht hübscher junger Mann, mit einem

vornehmen, ich möchte sagen, stolzen Wesen, und mit ein Paar dunkeln blitzenden Augen. Man hätte ihn für einen Prinzen halten können. — Aber denke nicht, Mama, daß ich mir um seinetwillen den Kopf zerbrochen habe; ich gestehe dir's, daß er mir nicht mißfiel, ja daß er mir etwas Bekanntes im Gesichte zu haben schien, aber ich habe seit Jahr und Tag mit keinem Athemzug an ihn gedacht, und er wäre mir auch sicher nicht wieder in den Sinn gekommen, wenn nicht — —

Nun, Helene? Wenn nicht —

Wenn mir nicht in den letzten Tagen schon häufig Jemand hier in der Stadt begegnet wäre, der mir bekannt vorkam und dessen Begegnungen so häufig wurden, daß ich auf eine Absichtlichkeit derselben schließen mußte. Heute Abend aber ist es mir ganz gewiß geworden, daß jener Fremde, der uns auf so wunderliche Weise die Ehre seiner Begleitung schenkte, kein Anderer war, als mein Wegweiser vom Waldspaziergang.

Bist du dessen gewiß, Helene? —

Es ist mir allmählich ganz unzweifelhaft geworden, dieselbe Mischung von Schüchternheit und Keckheit, von Zudringlichkeit und Stolz — es ist gewiß

und wahrhaftig kein Andrer, Mama! — sagte Helene, indem sie an's Fenster trat. — Mutter, Mutter, rief sie plötzlich, indem sie schnell zurückwich, wahrhaftig, da steht er schon wieder! — Ist das nicht unausstehlich, rief sie, indem sie halb lachend, halb weinend mit dem kleinen Fuße auf den Fußboden stampfte! Was habe ich nur dem garstigen Menschen gethan, daß er mir auf Schritt und Tritt nachläuft? Steht der Mensch an dem kalten Abend da draußen an der Mauer und rührt sich nicht!

Cäcilie war neben ihre Tochter getreten: durch die Spalte des dichten Vorhanges sahen Beide die schon beschriebene Gestalt, wie es schien, in Nachdenken versunken, an der Mauer stehen.

Liebe Helene, sagte Cäcilie, indem sie die Tochter in ernster Stimmung an sich zog, sei ruhig und kümmre dich nicht um das Treiben dieses Menschen! Ach, daß ich dir sagen muß, daß du noch oft solchen Launen und Thorheiten, in den mannigfaltigsten Gestalten, ausgesetzt sein wirst. Gedenke daran, daß ich es dir gesagt habe, es sei das unvermeidliche Loos aller Künstlerinnen, denen Gott neben ihrem Talente die Gaben der Jugend und Schönheit nicht ganz versagt hat. Noch bist du nicht über die Schwelle getre-

ten, noch ist die Bühne nicht deine Heimath geworden, noch ist es Zeit, Helene; wirst du den Muth und die Kraft finden, diese Unannehmlichkeiten, die heute nur wie eine böse Ahnung vor dich treten, zu überwinden? Denn du mußt in dir diese Kraft und diesen Muth finden, auch deine Mutter vermag dir nur schwachen Schutz zu leihen —

Solche Narrheit, so verdrießlich sie ist, soll mich der Laufbahn entreißen, auf der ich mit dir, meiner Mutter, Hand in Hand, dir nachstrebend, an dir emporblickend, wandern soll? zu der es mich so mächtig hinzieht mit jeder Regung meines Herzens? Nein, Mutter, ich werde muthig, ich werde stark sein, ich bin ja dein Kind; habe du Vertrauen zu mir! —

Mit diesen leidenschaftlich gesprochnen Worten umarmte Helene ihre Mutter, welche das zitternde Mädchen fest an sich drückte. Dann sprach Cäcilie:

Aber dennoch will ich morgen mit Heimberg sprechen; vielleicht erfährt er den Namen dieses Thoren, und so erlangen wir eher die Möglichkeit, dich vor Zudringlichkeiten zu schützen. Auch kommt ja Georg, der mit jenem von gleichem Alter sein muß und ihn vielleicht sogar kennt. —

Die Frauen zogen sich auf das Sopha zurück und

vertieften sich in Gespräche über die demnächst zu erwartende Aufführung von Schillers Braut von Messina, in welcher Beide zugleich auftreten sollten, und auf welche man in der ganzen Stadt auf's Aeußerste gespannt war.

Da klopfte es an der Thüre, und kaum hatte Cäcilie mit einem Herein! geantwortet, als schon eine ältliche Frau, ziemlich beleibt, und in einfacher aber wohlgeordneter Kleidung, einen Strickbeutel an dem Arme, in's Zimmer hereintrippelte; es war Niemand Anderes, als unsre gute Frau Senf. Diese war seit der Zeit, als wir das letzte Mal mit ihr zusammen an dem Krankenlager ihres wiedergefundenen Gatten standen, allerdings um neun Jahr älter geworden, und hatte ihre Figur schon damals etwas Matronenhaftes gehabt, so hatten diese neun Jahre nur beigetragen, dieß weiter auszubilden. Aber das war in der That nicht zu ihrem Nachtheile geschehen! War es nun auch keinem Zweifel unterworfen, daß die Bezeichnung „die alte Senf", die sie sich schon vor länger als zehn Jahren gegeben hatte, jetzt vollständig an ihrer Stelle war, so war sie doch keine häßliche alte Frau, weder eingefallen, noch von Falten durchschnitten, noch haarlos, noch endlich von mißlaunischem oder

eigensinnigem Wesen, sondern sie war eine recht hübsche alte Frau, ehrwürdig durch das erblichene aber noch nicht geschwundene Kopfhaar, behaglich in ihrer ganzen Erscheinung, liebenswürdig in ihrem noch immer rüstigen und wohlwollenden Wesen. Die Residenz hatte sie nur wieder gesehen, um die Ihrigen nach Lindenburg abzuholen, als Meerhof dahin übersiedelte, und später, als sie einige Male ihre kleine Pathe, die Schlußnummer, besuchte, die nun schon ein Mädchen im dreizehnten Lebensjahre oder, wie die Alte sagte, im Zeitalter der Gliederstreckung war. Während Meerhof's das Erdgeschoß bewohnten, hatten die alten Senf's sich die kleinere Hälfte des ersten Stockwerkes von Cäcilien ermiethet, woselbst sie nun seit über acht Jahren einträchtig zusammen lebten.

Guten Abend, Frauchen, guten Abend, Kindchen, sagte die Alte, als sie am Sopha, von dem freundliche Grüße ihr entgegen klangen, angelangt war; ist die Probiererei glücklich abgelaufen? Ich weiß schon, der Senf hat mir's erzählt; es ist herrlich gegangen, sagt er. Na, den ersten Feiertag, da gehe ich auch in's Theater, um unser Helenchen zu sehen. Das wird eine Rührung werden; ich habe schon nachgesehen, ob ich genug gestickte Taschentücher habe: denn da werden

nur extrafeine naß geweint, die gewöhnlichen thun's da nicht.

Ich bitte Sie, Frau Senf, entgegnete lachend Helene; Sie werden doch nicht im Theater weinen? Sie können's doch sonst nicht leiden? —

Freilich, mein liebes Helenchen, das ist eben die Geschichte. Sehen Sie, Herzchen, — sagte die Alte, indem sie sich in einen Lehnstuhl niederließ — darum gehe ich eigentlich nicht gern in's Theater; es ist nicht meine Sache, wenn ich die Menschen in Leid und Noth sehe, mit der Fahne mir über die Augen zu fahren und die Sache höchst rührend zu finden. Die alte Senf ist keine Plerrliese, sondern greift lieber tüchtig zu und hilft, wo es nur irgend angeht. Und wenn ich eine Dummheit sehe, die Jemand begeht, da fahre ich dazwischen, wenn es sich thun läßt und bringe die Geschichte wieder auf den rechten Fleck. Aber im Theater sitze ich eingezwängt, kann mich nicht rühren, und noch weniger hinaus. Wenn's nun in einem Trauerstück so recht elend hergeht, und so liebe gute Menschen auf der Bühne herumjammern und keinen Ausweg aus ihrer Noth finden, da werde ich unruhig, da möchte ich hinaus, hinunter, mich in die Geschichte hineinmengen und die Leute zu Verstande bringen:

denn fast immer sind es eigentlich ganz unbedeutende Dinge, aus denen die ganze Noth entstand. Wenn ich nun so eingekeilt dasitze und deutlich sehe, die Leute wenden ihren gesunden Menschenverstand nicht an, und müssen in die Tinte hinein kommen, und kann doch nicht hineinfahren, wie ich's gewohnt bin, da wird mir so weich und so warm um's Herz, daß ich mitunter zu weinen anfange als ob es mit Kannen gösse. Sehen Sie, darum mache ich mir aus dem Theater nicht viel: es ist Nichts für mich, zumal die Trauerstücke, wenn man auf seinem Stuhl still sitzen soll und nicht Hand anlegen, wie es meine Art ist. Wenn die alte Senf überall sein könnte, da hättet Ihr gar kein Trauerstück, denn ich brächte Euch die Geschichte immer in Ordnung. Aber so sind die Dichter, gute Leute, aber fürchterlich unpraktisch, machen schöne Verse und wissen allerlei hübsche Sachen zu sagen, aber die einfachsten Dinge finden sie nicht.

Aber das ist ja eben ihre Absicht, liebe Mama, sagte Cäcilie, welche übrigens mit diesen Anschauungen der Alten schon bekannt war; diese kleinen übersehenen Dinge bringen ja eben das Traurige hervor.

Ist denn das nothwendig? Das möchte ich erst bewiesen sehen, erwiederte die Alte; das ist freilich

leicht gesagt: nein, es ist pure Dummheit, weiter Nichts. Wenn ich das Licht an das Fenster bringe und der Vorhang brennt an und das Haus brennt ab, soll ich dann sagen, ich habe es eben darum an das Fenster gestellt, denn sonst wäre das Haus stehen geblieben? Sehen Sie, da war ich neulich Ihnen zu Liebe, und weil der Senf mir zuredete, in dem Trauerstück, wo Sie von dem gräßlichen Schwarzen so jämmerlich umgebracht wurden: nun, sagen Sie selbst, ist das nicht ein gräßlicher Unsinn? —

Unsinn im Othello? wie das? frug Cäcilie.

Na, weshalb mußten Sie denn da umgebracht werden? Weil der Schwarze das Taschentuch nicht bekam. Warum hat denn der Dichter nicht daran gedacht, daß Sie ihm hätten sagen müssen, es wäre in der Wäsche? oder warum sagt die andre Person nicht, daß sie es weggenommen hat? Sehen Sie, da habe ich's nicht aushalten können, und wenn ich nur heruntergekonnt hätte, ich hätte der miserabeln Liese eine Ohrfeige angebracht, daß sie nicht daran gedacht hätte, sich zuletzt noch todtstechen zu lassen, was das Kalb gar nicht werth war.

Aber beste Frau, Sie verstehen ja die Absicht des Dichters nicht, entgegnete Cäcilie.

Das hat mir der Senf schon vor dreißig Jahren gesagt, und wenn er's nicht satt gekriegt hätte, stritten wir uns heute noch. Was geht mich die Absicht an, wenn ich solchen Unverstand sehe? Das nenne ich die Menschen mit Gewalt unglücklich machen; da sollten die Dichter ihnen gleich die Hände binden lassen und den Scharfrichter rufen; dann sieht man, worauf es abgesehen ist. So aber könnten die Leute ganz glücklich sein, und Jeder, der seine funfzehn Gr. bezahlt und nicht auf den Kopf gefallen ist, sieht das ein, aber allemal, wenn die Entscheidung kommt, ist's, als ob diese Dichter den Kopf verlören, denn ihre Menschen rennen mit offnen Augen in's Unglück hinein. Warum muß denn der Don Carlos bei nachtschlafender Zeit noch eine Maskerade aufführen; was soll denn dabei herauskommen? Nein, es ist als ob dem Schiller noch in den letzten fünf Minuten der Verstand ausginge; bringt er den spanischen Prinzen glücklich durch vier lange Akte durch, und läßt ihn noch im fünften Akte seinem Vater in die Quere kommen. Ich könnte Ihnen noch eine Menge Geschichten erzählen, wenn ich nur die Namen behielte; da in dem großen Stücke, wo die Verschwörung gemacht wird und so viele Leute auf o und i vorkommen, wa-

rum läßt der Fiesco denn den Alten nicht auf dem Brete vorangehen? Wäre er da wohl in's Wasser gefallen? Antwort: Nein! — Und der Franz Moor, der schlechte Mensch; warum läßt er denn im letzten Akte nicht anspannen und fährt fort? Er ist doch sonst klug genug und ersinnt lauter Spitzbubenstreiche; zuletzt aber schreit er immer: ich bin angst, mir ist bange, ich fürchte mich, Räuber kommen! aber wartet in aller Ruhe, bis sie ihn am Schlafittchen haben. Das ist doch die reine pure Dummheit! — Das ist Nichts für mich; das halte ich nicht aus, und Sie thun mir oft in der Seele leid, wenn Sie so ohne allen vernünftigen Grund in's Elend kommen. Na, ändern kann ich's nicht, und der Helene zu Liebe will ich doch in die Braut von Messani gehen, oder wie das Stück heißt, in dem immer Alle zugleich sprechen, was wieder ein großer Unsinn ist, weil sich das gar nicht schickt, auch nicht in Messani. — Aber, da plaudere ich wieder und vergesse meinen Auftrag: draußen hat mir das Mädchen einen Brief an Sie gegeben, sie sagt, ein Bedienter habe ihn gebracht.

Einen Brief? sagte Cäcilie, indem sie den dargereichten nahm und betrachtete. Und an dich, Helene? Was soll das? —

Ich habe keine Ahnung, Mama, mach' ihn auf, denn ich wüßte nicht, wer mir hier schreiben sollte. —

Am Ende von Georg Rietmann, meinte die Mutter. Laß sehen! — Sie erbrach das zierliche Couvert und faltete das feine Blatt auseinander. Unterzeichnet: Ihr bester Freund! — Helene, hast du irgend einen Gedanken, wer dir schreiben kann? Sage es und scheue dich nicht vor unserer alten Freundin, der wir ja das herzlichste Vertrauen schenken.

Haben Sie Geheimnisse, so gehe ich herzlich gern; mein Alter ist so des Abends nicht gern allein, warf schnell Frau Senf ein.

O nein, liebe Frau Senf — versetzte Cäcilie —, wir haben keine Geheimnisse vor Ihnen. Höre, Helene, die Sache wird immer räthselhafter, und fast glaube ich, sie steht mit jenem Herrn an der Mauer in Zusammenhang. Ich sollte dir am Ende lieber den Inhalt dieser Zeilen nicht mittheilen, aber da du einmal weißt, daß sie an dich gerichtet sind, und weil ich meiner Tochter gern vertrauen möchte, so lies selbst.

Helene nahm in banger Erwartung das Blatt und las folgende Worte: „Hören Sie den Rath Ihres besten Freundes: Werden Sie nicht Schauspielerin! Betreten Sie nicht einen Pfad, der nur

selten zum Ruhme, seltner noch zum Glücke führt! Noch haben Sie Ihre Zukunft in der Hand, in wenig Tagen liegt die Entscheidung außerhalb Ihrer Macht! Heute kann ich Ihnen nicht sagen, weshalb ich diese Bitte, diesen Rath Ihnen an's Herz lege, aber seien Sie versichert, daß der, welcher so spricht, kein anderes Glück kennt als das Ihre, und daß jener Schritt, den Sie zu thun beabsichtigen, Ihr Glück hindert und zerstört, noch ehe es begonnen. Ihr bester Freund." —

Das verstehe ich nicht, Mutter, sprach das Mädchen. Was soll ich daraus machen? —

Ich meine, Nichts; erwiederte Cäcilie. Indeß der Inhalt dieser Zeilen, wunderlich und unverständlich, vielleicht von irgend einem träumenden Thoren herrührend, stimmt doch mit dem zusammen, was auch ich dir vorhin sagte. Bedenke noch einmal, Helene; jener Fremde kann Recht haben, wenn auch nicht in seinem Sinne; es beginnt für dich eine schwere Zeit, deren Glück unsicher, zerbrechlich ist. Noch hast du Zeit, bedenke es noch, so lange du kannst. — Um den Schreiber aber bekümmere dich nicht; solche wohlmeinende Freunde wirst du vielleicht noch öfter finden.

Da es schon spät geworden war, empfahl sich

bald Frau Senf, welche lebhaft bedauerte, so viele Unruhe gegen ihre Absicht veranlaßt zu haben, über den Inhalt des Briefes Schweigen zusagend, indem sie selbst bemerkte, daß es im Leben gerathen sei, mit seinen Worten nicht zu freigebig zu sein. Gute Nacht wünschend verließ sie das Zimmer, da sie mit ihrem Manne noch ein halbes Stündchen zu den Kindern hinuntergehen wollte.

Helene war von der Probe und von dem Nachhausewege, auf dem es doch nicht ohne Bangen abgegangen war, so müde, daß sie sich nicht abgeneigt zeigte, früher als die Mutter schlafen zu gehen, welche ihre Rolle noch einmal überlesen wollte. Sie verabschiedete sich mit herzlicher Umarmung bei derselben, und Cäcilie erwiederte dieselbe nicht minder innig, indem sie der Tochter versprach, ihr bald in's Schlafzimmer zu folgen.

Als sich Cäcilie allein im Zimmer befand, nahm sie von ihrem an der dem Sopha entgegenstehenden Wand befindlichen Schreibtische die Rolle der Isabella, in der sie demnächst zum ersten Male vor dem Publikum erscheinen sollte, durch die Wahl der Rolle zu erkennen gebend, daß sie nun aus dem Fache, in dem sie in Lindenburg neun Jahre der erklärte Lieb-

ling der ganzen Stadt gewesen war, allmählich scheiden wollte. Nicht ohne Absicht hatte sie gerade die Weihnachtszeit für diese Vorstellung gewählt, da in ihrem Leben die Weihnachtstage eine besonders große Rolle gespielt hatten: selbst in dieser Zeit geboren, war öfter Freud' und Leid in diesen Tagen entscheidend an sie herangetreten, inhaltsvolle Stunden hatten im Klange der Weihnachtsglocken ihr geschlagen, und so sollte denn auch dieß Mal der Weihnachtsabend einen wichtigen Einschnitt in ihrem Leben bezeichnen. Sie war nicht mehr jung, das wußte sie recht gut und war entfernt davon, den falschen Schein zu suchen: sie wollte aber nun auch in ihrem Kunstleben aus der Reihe der Jüngeren scheiden, und damit mußte sie, das war ihr klar, zugleich einen Schritt rückwärts thun; denn das neue Fach bot weniger Glanz, weniger Gelegenheit sich auszuzeichnen, weniger Lorbeern und Triumphe. Und die beste, edelste Schauspielerin trennt sich von dem Platze nicht gern, auf dem sie unbestritten die Erste war; auch die weniger Eitle und am Beifall Hängende tritt nicht ohne Kampf aus der Reihe der Ersten in die der Zweiten zurück. So kam es denn, daß Cäcilie in Gedanken verloren über ihrer Rolle saß und mehr zerstreut in ihr blätterte,

als dieselbe wirklich überlas. Sie träumte sich zurück in die Tage der Jugend, in die Residenz, auf das nahe Dorf, Rudolf's Gestalt stieg wieder vor ihr empor, und mit ihr durchbebte sie die schmerzliche Erinnerung an das Vaterhaus, an die Aeltern, an die Mutter, die ohne einen letzten Kuß ihrer Elise gestorben war, an den Vater, den sie nicht wiedergesehen, an die glücklich verheirathete Schwester, an die nicht minder zufriedene Louise. Sie gedachte des Abschieds von Rudolf, ihrer langen Künstlerlaufbahn, und wie sie endlich in Lindenburg eine bleibende Stätte gefunden. Da trat auch Heimbergs edles Bild vor ihre Seele, das Bild des Mannes, den wohl Keiner in ihren Augen übertraf, sie dachte an ihre Tochter und an den Beginn der Laufbahn, welche dieselbe betreten wollte; der räthselhafte Fremde ward ihr wieder erinnerlich, und es ging ein düstrer Gedanke durch ihre Seele, ohne daß sie sich denselben recht ordnen und gestalten konnte. Aber in all' dem Denken und Erinnern ward auch sie müde, erhob sich von ihrem Platze auf dem Sopha und ging nach dem Schlafzimmer zu, aus dem ihr, als sie eintrat, der schlafenden Tochter ruhige Athemzüge entgegenklangen. Bald war sie entkleidet, und nachdem sie ihr

Kind auf die Stirne geküßt und ein herzliches: Gott segne dich, mein einziges Gut! leise gesprochen, überließ sie sich willig der selige Ruhe mild ausbreitenden Gewalt des Schlummers.

IV.

Als der General von Heimberg sich von dem jungen Manne, der ihm zu ernster Ansprache Veranlassung gegeben, entfernt hatte, eilte er dem Bahnhofe zu, wo er seinen Pathen und Pflegsohn Georg Rietmann zu erwarten gedachte. Die Freude, die er über die bevorstehende Ankunft des jungen Mannes empfand, den er herzlich liebte und der sich an ihn mit dankbarer Hingebung anschloß, kämpfte in ihm mit dem Eindrucke des eben Erlebten. Nicht daß er dem jungen Mann, der sich ihm mit so viel stolzer Festigkeit gegenüber gestellt, gezürnt hätte, im Gegentheile fand er sich von der Haltung desselben fast angezogen, aber er sah Verwicklungen entgegen, die gerade durch das

trotzige Wesen des Jünglings sich zu drohenden, gefahrvollen gestalten konnten, er sah Cäciliens und Helenens Ruhe bedroht. Denn es war doch wohl nichts Andres als der Grund für das auffallende Benehmen des Fremden anzunehmen, als daß derselbe ein lebhaftes Interesse für Helenen gefaßt habe. War ihm dieß nun schon um seiner freundschaftlichen Stellung zu beiden Frauen nicht angenehm, da er ja gut genug wußte, wie gerade bei Schauspielerinnen dergleichen Verwicklungen vermöge ihrer eigenthümlichen Stellung sich mit innern und äußern Unzuträglichkeiten zu verbinden pflegen, so sagte ihm das Auftreten des jungen Mannes nur zu deutlich, daß er es nicht mit einem sentimentalen Narren, sondern mit einem entschlußfähigen und vor Hindernissen nicht zurückschreckenden Charakter zu thun habe. Hätte er aber auch über Alles dieses unbesorgt sein wollen, so hätte die Mittheilung über den Namen jenes allein hingereicht, ihn ernst zu stimmen und zum Nachdenken darüber zu veranlassen, was er wohl unter diesen Umständen zu thun habe. Denn wenn er auch der Mutter davon Kenntniß gab, wie sollte dann Helene behandelt werden, die ja nothwendigerweise bei dem Gewinne, den ihr eine solche Mittheilung brachte,

doppelt und dreifach in anderer Hinsicht verlor. Er würde Cäcilien nur Unruhe und Besorgniß einflößen, nicht die Mittel zu wirksamer Vertheidigung in die Hand geben. Dem Jüngling gegenüber hatte er, von augenblicklicher Bewegung hingerissen fast mehr gesagt, als gut war: noch einen Schritt weiter zu thun, war für ihn völlig unmöglich. Also blieb Nichts übrig, als sich an den Vater desselben zu wenden, und auch hier standen Bedenkeu entgegen, da er sich zu geheimnißvollen Nachrichten nicht verstehen mochte und es doch auf der andern Seite unstatthaft schien, mit seiner Kenntniß von Familiengeheimnissen hervorzutreten, doppelt bedenklich um seiner eignen Stellung willen zu dem, an den er die Mahnung hätte richten müssen. Seine amtliche Stellung irgendwie zu benutzen, dazu lag, selbst wenn er sich gegen seine Neigung dazu hätte verstehen wollen, nicht der geringste Grund vor, und Ereignisse, die ihm dieß ermöglicht hätten, wollte er ja eben vermeiden. Dachte er aber endlich daran, auf Umwegen die Entfernung des jungen Mannes von Lindenburg zu veranlassen, so war das, wenn es die Verhältnisse überhaupt zuließen, jedenfalls nicht in so kurzer Zeit zu bewerkstelligen. Unter diesen Betrachtungen und Erwägungen

war er an dem Bahnhofe angelangt und hatte zu keinem anderen Ergebniß gelangen können, als zu dem Entschlusse, ein aufmerksamer Beobachter, und nöthigenfalls ein schützender Freund zu sein.

Indem er noch in Nachdenken versunken war und immer wieder darauf zurückkam, wie schwer die Folgen und Wirkungen begangenen Unrechtes auszugleichen seien, riß ihn plötzlich der wohlbekannte pfeifende Ruf des Bahnzuges aus seinen Gedanken empor, und er eilte in die Ankunfthalle, deren Flügelthüren sich öffneten, um die Reisenden aus den Wagen zu entlassen. Nach einigen Minuten eilte ein junger schlanker Mann von kräftigem Gliederbau und angenehmer Gesichtsbildung auf ihn zu, empfing Kuß und Händedruck und freute sich sichtlich mit jugendlicher Lebhaftigkeit, den General schon hier zu finden.

Junge, bist du endlich da? sagte Heimberg, indem er den Ankommenden wohlgefällig musterte. Nun, das ist gut. Hat sich der Bursche da einen Backenbart angeschafft, der ihm ganz gut zu Gesicht steht. Da, nehmen Sie des Herrn Gepäck und bringen Sie's nach dem Wagen: der meinige muß da sein. Sie kennen mich doch? — So sprach er einen der sich um die Reisenden drängenden Kofferträger an, der mit

einem ehrerbietigen: Ja wohl, Herr General! Sack und Pack ergreifend davon sprang.

Nun komm nach dem Wagen, Georg, fuhr Heimberg fort. Du kommst von der Residenz? Was treiben die Deinen? Vater und Mutter wohl?

Ich danke Ihnen, lieber Herr General, erwiederte der Gefragte, indem er mit ihm durch die Halle nach dem Vorplatz ging, auf welchem die Wagen zu halten pflegten; Alles geht nach Wunsch, und Alle trugen mir die herzlichsten Grüße auf. Guten Abend, Johann, setzte er plötzlich hinzu, als sich der alte Diener des Generals zeigte, der sich herzlich erfreut über die Ankunft des jungen Herrn nahte, um sie an den Wagen zu führen.

Nun, das ist einmal vernünftig von dir, alter Brummbart, daß du dich über den Jungen freust, meinte der General, als Johann den Wagenschlag öffnete; es ist mir ordentlich lieb, daß ich dir einmal etwas recht gemacht habe.

Verzeihen der Herr General, erwiederte der alte treue Diener, über den jungen Herrn habe ich mich immer gefreut; freilich, setzte er hinzu, indem er den Wagen wieder schloß und sich auf seinen Platz neben dem Kutscher begab, das ist auch eine ganz andere

Geschichte; als sonst, wenn der Herr Alles hinausgiebt, ohne nur einen Dank davon zu haben.

Wir sehen deutlich, Beide hatten sich in der Zwischenzeit nicht verändert, Heimberg war noch immer so großmüthig und hülfsbereit wie früher, und Johann noch immer unzufrieden damit, daß sein Herr so oft weniger an sich als an Andre dachte. Nur Georg Rietmann erfreute sich seines unbedingten Wohlwollens, und es möchte Niemandem zu rathen gewesen sein, den „jungen Herrn", wie Johann ihn nannte, in dem gebührenden Lobe zu verkürzen, wenn Johann in der Nähe war.

Es war kaum eine halbe Stunde vergangen, als der General schon mit seinem Gaste in der Commandantur angelangt war und in einem der stattlichen Gemächer desselben am behaglich wärmenden Ofen saß, um sich die Erlebnisse des Pfleglings erzählen zu lassen.

Georg Rietmann hatte im verflossenen Herbst seine akademischen Studien beendet und darauf das erste juristische Examen ehrenvoll bestanden: der Pathe konnte gar nicht genau genug alle die geistigen Thaten hören, welche der junge Rechtsgelehrte da hatte thun müssen und lächelte gar wohlgefällig, als

sich Georg nicht nur klar und verständlich über die einzelnen aufgegebenen Arbeiten zu äußern wußte, sondern auch hinzufügen konnte, daß alle seine Eingaben Beifall geerntet hätten, wobei er nicht den bescheidenen Zusatz vergaß, daß das nicht viel sagen wolle, indem er offenbar vom Glück begünstigt gewesen sei.

Es macht dir alle Ehre, daß du so sprichst, bemerkte Heimberg, und es ist etwas Wahres daran, wie ich aus Erfahrung weiß. Doch bleibt es auch eben so wahr, daß die wissenschaftlichen Prüfungen in unsern Zeiten mit so viel Schwierigkeiten verbunden, ja selbst mit Ballast so überladen sind, daß es immerhin etwas sagen will, wenn Einer glücklich hindurch kommt. Was mich aber dabei nicht wenig freut, ist, daß du ein tüchtiger strammer Kerl geblieben bist, der den rechten Lebensmuth in sich behalten hat: ja offen gesagt, das ist mir noch lieber als die beste Prüfungsnummer, denn das ist es, was wir in diesen Tagen brauchen können, und was wir nicht oft genug finden, junge Männer, die das Ihrige gelernt haben, aber vor Allem thatkräftige Naturen sind: Charaktere sind es, die wir brauchen, und die wir von den Akademien und aus den Salons nicht oder doch in geringer Anzahl bekommen. — Nach dem Examen bist du wieder

über die Musen hergefallen? Die Frau Hainow sagt mir, dein Stück sei gut. — Es freut mich, das von ihr gehört zu haben, aber offen gesagt, Junge, es bangt mir um diese Neigung.

Das hat Frau Cäcilie Ihnen gesagt, lieber Herr General? erwiederte Georg mit leuchtenden Augen. O wie mich das freut! Ein Stein fällt mir mit diesen Ihren Worten vom Herzen, denn die Hainow hat Verständniß und Geschmack. —

Aber sag' mir, Georg, fiel ihm Heimberg in's Wort, wo soll das hinaus mit dem Dichten? Eins muß doch der Mensch sein; ich dachte, du würdest dich dem Staatsdienste widmen; wird sich das mit dem Dichten vertragen?

Lassen Sie mich darauf offen antworten, und prüfen Sie unbefangen meine Worte, entgegnete Georg. Sie wissen, wie schon frühzeitig in mir ein poetisches Talent erwachte, und wie ich dasselbe nicht zurückzudrängen vermochte. Denn behielt auch die Schule mit ihren Anforderungen stets die Oberhand, und bemühte ich mich auch ernstlich, jenem Triebe nicht zu willig Raum zu geben, so kam er doch immer wieder von Neuem hervor und machte sich in verschiedenster Weise geltend. Und nicht bloß dieß, son-

dern ich erhielt sogar von Lehrern und Freunden Aufmunterungen, auf diesem Gebiete Etwas zu erstreben; äußerten doch Sie selbst sogar sich öfters lobend und freuten sich, wenn ich Ihnen Sonntags diesen oder jenen Versuch vorlegte. Es ging mir auf der Universität wie in der Schule: ich ließ die poetische Neigung niemals die Uebermacht über das erwählte Studium gewinnen, was mir oft nicht leicht wurde; aber ich hätte, glaube ich, nicht leben können, hätte ich nicht bisweilen dem Drange folgen dürfen, meine Empfindungen und Anschauungen in poetischer Gestalt aus mir heraustreten zu lassen. Aber ich selbst fühlte, daß es hier einer Entscheidung bedürfe. Nicht als ob ich jemals dächte, nur in der Dichtung zu leben; denn ich weiß recht gut, daß die dichterische Produktion ein Gegengewicht in einem Berufsleben, in einem regelmäßigen Tagewerk verlangt. Aber ob ich überhaupt mich zu den Dichtern rechnen soll, oder ob mein poetisches Talent eben nur in der Tausenden verliehnen Gabe besteht, gelegentlich einen Vers zu machen, diese Frage muß gelöst werden.

Und wie willst du eine Lösung derselben herbeiführen? frug Heimberg.

Sie können sich denken, daß die Examenzeit dem

Dichten nicht hold war: um so natürlicher war, daß nach derselben die poetische Neigung mit aller Gewalt sich rührte. Da nahm ich denn, begünstigt von der Muße im Vaterhause, frühere Pläne und Anfänge wieder auf und vollendete jenes Drama, das ich vor einigen Wochen an die Hainow schickte. Es ist mein erstes größeres Werk: gewinnt es den Beifall einsichtiger Richter, sprechen diese mir ein hinreichendes Maß von Talent zu, nun dann will ich dem Staate ein redlicher Diener und zugleich in den Mußestunden ein um einen Platz im Herzen seines Volkes ringender Dichter sein, Beides zugleich, nicht das Eine ohne das Andere. Lautet die Entscheidung ablehnend, so bleibt es beim Beamten, der wohl seine Freude an der Dichtung hat, selbst aber fern bleibt vom Wettstreit bevorzugterer Talente. Und diesen Entschluß, nicht wahr, Sie billigen ihn? Meine ich doch, er sei in Ihrem Sinne gefaßt! —

Das ist er auch, Georg, erwiederte Heimberg; ich bin mit deinem Vorhaben einverstanden, denn obwohl ich weder Jurist, noch Dichter bin, so kenne ich doch beide Gebiete durch den Verkehr mit Dichtung und Leben, und daß ich, wie prosaisch auch mein Beruf

scheinen möge, — er ist es aber nicht, Georg, wenn man nur den rechten Sinn dafür in sich hat, — ein Freund der Dichtkunst bin, weißt du ja selbst. Hast du die Zeit der Erholung nach dem Examen zur Vollendung deines Dramas benutzt, so hast du sie gut angewendet, und ist dir deine Arbeit gelungen, wahrhaftig, ich wäre der letzte, der dir's verdenken möchte, auch später in den Gärten der Dichtung dich von dem gleichförmigen Gange des Berufslebens zu erholen. So haben ja auch zu allen Zeiten die besten Dichter gethan; darfst du dich zu ihnen rechnen, so thue nicht anders! Mir sind nur diejenigen zuwider, die sich der Dichtkunst aus keinem andern Grunde ergeben, als weil sie weder die für ein Amt, eine Stellung erforderlichen Kenntnisse sich erwerben, noch sich in die Regel und Ordnung einer amtlichen Thätigkeit finden wollen. Beides dünkt ihnen zu gering, zu prosaisch, sie selbst sich zu bedeutend, zu genial; so suchen sie denn aus ihrem noch dazu selten bedeutenden Talente fortwährend Etwas herauszupressen und leisten gerade dadurch Nichts, daß sie Nichts sein wollen als Dichter, während sie vielleicht weniger, aber Besseres hervorbrächten, wenn sie sich die Fähigkeit im Leben Etwas zu leisten, erworben hätten und nicht vor dem Ge-

danken an die sogenannte Prosa eines Tagewerkes zurückwichen.

Der ergiebige Gegenstand des Gespräches gab Beiden noch zu manchen Bemerkungen Anlaß, die sowohl von dem wohlwollenden vorurtheilsfreien Sinne des Aelteren, wie von der gesunden frischen und doch nicht unbesonnenen Lebensanschauung des Jüngeren zeugten.

Wir werden, fuhr Heimberg nach einer solchen Erörterung fort, morgen zu den Hainow's gehen; daß in drei Tagen Helenens erstes Debüt in der Braut von Messina statt findet, weißt du wohl schon? —

Nein; so nahe glaubte ich den Tag noch nicht! Aber daß es gut ausfallen wird, daran zweifle ich nicht, erwiederte Georg lebhaft, denn Helene ist nicht weniger talentvoll als schön. Wie freue ich mich! —

Sieh da, mein Lieber, das klingt ja recht begeistert! Ich möchte darauf wetten, du hast ihr eine Rolle in deinem Stücke geschrieben, frug Heimberg lächelnd.

Was soll ich es leugnen, daß ich dabei an sie gedacht? Und doch fühle ich Etwas von Bangigkeit, wenn ich denke, sie wird nun die Bühne betreten, um ihr dauernd anzugehören. Auf der einen Seite sage ich mir wohl, wie schön und bezaubernd sie sein wird,

wenn sie Schillers herrliche Verse vor dem lauschenden Publikum spricht und möchte um keinen Preis fehlen, und dann thut es mir wieder leid darum, daß sie Schauspielerin sein muß. Es ist eine Thorheit, ich weiß es, lieber Herr General, aber ich kann mir nicht helfen.

Nun, schilt dich darum nicht zu arg, lieber Junge, entgegnete Heimberg, es liegt deinem Gefühle wohl etwas nicht Unrichtiges zu Grunde. Der Schauspielerstand hat mehr Licht und mehr Schatten, als mancher andere, und indem du eine uns Wohlbekannte, ja Befreundete ihn ergreifen siehst, erblickst du Beides nur noch deutlicher. Da werde ich dir aber auch nicht helfen können, und du wirst Beruhigung fassen müssen: Helene, meine ich, wird so gut wie ihre Mutter die rechte Stellung zu finden wissen, und ihres Talentes bin ich wie du gewiß. Laß nur den Enthusiasmus dir nicht zu tief in dein Dichterherz hineinwachsen, lieber Junge; du bist noch jung und das Ziel ist noch weit: ich möchte dir so gern alle unnöthigen Kämpfe und Täuschungen ersparen. — Nun, laß den Kopf nicht hängen, vertrau' auf mich und gehe deinen Weg gerade fort, wie ihn Pflicht und Neigung dich gehen heißen. —

Dabei war der General aufgestanden, hatte seine Hand auf Georg's Stirne gelegt und sah ihn mit liebreichem Auge an; Georg aber war sichtlich unruhig geworden und heftete seinen Blick auf den Boden.

Es ist spät geworden, Georg, fuhr Heimberg fort; wir wollen zur Ruhe gehen; nur noch Eins: kommen deine Aeltern und Geschwister, wie sie versprachen, am ersten Feiertag herüber?

Wie habe ich das nur vergessen können? entgegnete der Gefragte; Vater trug mir auf, zu melden, daß er Ihrer gütigen Aufforderung nachkommen und mit allen den Seinen erscheinen werde.

Das ist gut! — sagte Heimberg — Nun, gute Nacht, mein Junge — Johann wird dir dein bekanntes Zimmer anweisen! Morgen früh zum Frühstück! —

Auf einen Zug an der Klingelschnur erschien Johann, welcher dem General einen eben angekommnen Brief überreichte und den Auftrag empfing, den Gast in sein Zimmer zu führen. Der Alte war nicht wenig erfreut darüber und konnte sich nicht enthalten, zu Georg, welcher sich herzlich bei Heimberg verabschiedet, auf dem Wege zu sagen, daß ihm Nichts lieber sein würde, als wenn er dem jungen Herrn jeden Abend die Wachslichter anzünden dürfe.

Es giebt doch wieder ein Leben hier, wenn der junge Herr da sind, meinte er; es ist nur Schade, daß der junge Herr nicht wirklich unsers Generals junger Herr sind; denn einen bessern hätte er doch nicht gekriegt, wenn er auch der General von Heimberg ist.

V.

Aber obwohl es ziemlich spät geworden war und Beide sich des Verlangens nach Ruhe nicht zu schämen gehabt hätten, verweilten sie doch noch lange in ihren Wohnzimmern, ehe sie die Schlafstätte aufsuchten. Als Georg Nietmann seinen dienenden Gönner entlassen, begann er unruhig im Zimmer auf- und abzugehen, bald schnellen Schrittes, bald am Fenster, das auf den Lindenburger Hauptplatz hinschaute, oder an dem behagliche Wärme ausströmenden Ofen Halt machend; es schien, als ob die raschere oder langsamere, oder sich im Stillstand unterbrechende Bewegung den lebhafteren oder ruhigeren

Gang seiner Gedanken ausdrücken wollte, als ob auch seine Betrachtungen bisweilen an einem wichtigen, schwierigen, anziehenden Punkte, den Körper nachahmend, ausruhten, oder gar durch ihre Macht dem Fuße Halt geböten.

Nun stand er an dem hohen Fenster, dessen dichte faltig niederwallende Vorhänge er zurückgeschlagen hatte, und schaute hinaus in die Winternacht. Der große weite Marktplatz, in dessen Mitte die Commandantur lag, war in tiefes Schweigen gehüllt; die Lichter in den Häusern gegenüber und zu beiden Seiten waren zumeist schon erloschen, und nur wenige Fußtritte ließen sich dann und wann vernehmen, welche bald einzelnen aus geselligen Kreisen oder Wirthshäusern Heimkehrenden, öfter der Schildwache angehörten, die vor der Commandantur ihren Posten hatte und sich gegen den Nachtfrost durch kurze Wanderungen zu schützen suchte. Wer hätte es nicht an sich selbst erfahren, daß die Nacht den Gedanken Flügel leiht, daß sie ihre Schaar verdoppelt, daß sie selbst das ruhigere Gemüth aufregt und die Seele mit Bildern und Betrachtungen, Wünschen und Hoffnungen, Ahnungen und Sorgen erfüllt? Der Tag ist der Vater der Thaten, die Nacht die Mutter der Gedanken.

Und besitzt die Nachteinsamkeit schon an sich diese aufregende Kraft, so steigert sich dieselbe noch, wenn wir aus der Stille unsrer Zimmer hinausblicken in das nächtige Schweigen, das auf Markt und Straße, Feld und Flur ruht. Da quillt selbst dem Bilderarmen und Gedankenlosen Bild und Gedanke in üppiger Fülle entgegen; wie viel mehr noch mußte dieß bei Georg der Fall sein, der ein Dichterherz in sich trug und ohnehin in unruhiger Stimmung sich befand.

O, daß er das Wort nicht ausgesprochen hätte, daß er es nicht gesagt, er wolle mich vor unnöthigen Kämpfen und Entsagungen bewahren! Und wiederum, warum sollte er das nicht sagen, was ich mir seit einem Jahre täglich fast gesagt habe! — Er spricht im Grunde nur meine eignen Gedanken aus, und doch erschrecke ich vor ihnen, da sie nun aus seinem Munde mir entgegen tönen, aus dem Munde des Mannes, der mir bisher nur das Wahre und Gute verkündet hat. O nun, da er es sagt, nun ist es wahr, nun darf ich nicht mehr zweifeln! — Also vor Kampf und Entsagung will er mich bewahren? Ja, gilt es denn hier Kampf und Verzicht, ist es so weit gekommen, oder wird es dahin kommen? Der Kampf setzt einen

Feind, die Entsagung einen Wunsch voraus? Trage ich denn einen solchen in mir?

Schneller durchmaßen seine Schritte das Zimmer, und nachdem er wieder Halt gemacht, fuhr er fort, lebhafter und erregter als zuvor:

Ja, ja, ich muß es mir gestehen, ich hege einen Wunsch, ein Verlangen, ich habe es mit meinem Herzblut genährt, fast ohne es zu wissen; ich liebe sie und mag nicht ohne sie leben! — Lieber edler Mann, väterlicher Freund und Führer, Vater, darf ich sagen, ach, daß dein Wunsch zu spät kommt; schon ist der Feind da, den ich bekämpfen, der Wunsch, dem ich entsagen soll! —

Und warum soll ich denn entsagen? Wo liegt die Verpflichtung? Wo die Nothwendigkeit? Freilich bin ich noch jung, und mein Ziel liegt noch weit vor mir. Aber was thut das? Ich will ja nicht heute, nicht morgen die Gewährung meiner Wünsche erlangen; mag sich doch die Zeit bis zur Erfüllung derselben noch dehnen, wenn ich sie nur nicht aus meinem Herzen herausreißen soll.

Kann er das wollen, kann das sein Ernst sein? Das wäre die Absicht des Mannes, dem ich so unendlich viel, dem ich das Glück danke, zwei Väter,

gleich gut, gleich edel, gleich liebend, mein zu nennen? Nein, nimmermehr! Es könnte ja nur eine Grille, eine Laune sein, und um einer Grille oder Laune willen kann ein Heimberg nicht mein Glück, nachdem er es selbst gegründet, zerstören wollen!

Denn hat er nicht selbst mich zu ihr geführt, hat er nicht selbst unser Bekanntwerden veranlaßt, mit angesehen, wie ich mich inniger und herzlicher an die Frauen, an Helenen anschloß? Hat er nicht lächelnd geschwiegen? Habe ich mir nicht sogar sagen zu müssen geglaubt, er begünstige, er wünsche meine Annäherung an Helenen? Und hätte ich mich darin getäuscht, woraus hätte ich schließen sollen, eine solche Neigung sei seinen Wünschen und Absichten entgegen?

Oder wäre es ihr Entschluß die Bühne zu betreten? wäre eine Abneigung gegen den Schauspielerstand der Grund seiner seltsamen Aeußerung? Es ist wahr, daß seine Grundsätze streng, sein Sinn ernst ist? halten ihn doch Manche, die ihn nicht zu verstehen fähig sind, für peinlich. Aber ist er nicht auch mild und weich? Könnte er die Fehler, welche an der Mehrzahl haften mögen, als Regel gelten lassen, dem Einzelnen seine Achtung entziehen, weil dessen Berufsgenossen in Leichtsinn, Oberflächlichkeit dahin le-

ben? Jeder Andere vermöchte das eher, als gerade er mit seinem strengen aber gerechten Sinne. Und wußte er nicht vor Jahr und Tag, daß Helene Schauspielerin werden sollte? Ist er nicht Cäciliens Freund? Hält er nicht auch die Tochter lieb und werth? Hinweg mit diesen Gedanken, sie führen nur auf Irrwege, nicht auf den rechten Grund.

Aber ich will diesen entdecken, ich will klar sehen! Ich will offen mit ihm reden, daß Nichts zwischen uns sei. Und morgen soll es geschehen, oder, wenn das nicht möglich ist, doch gewiß, wenn der Vater kommt. Dann sind beide Männer bei einander, auf die ich zu hören und denen ich zu vertrauen gewohnt bin. So soll es sein!

Was für ein Thor du bist, Georg! — setzte er nach einer Pause hinzu. Erforschest deine innersten Gedanken und Wünsche, quälst dich über vielleicht bedeutungslose Worte, baust Pläne und fassest Entschlüsse und — — weißt nicht, wie sie denkt, sie, auf deren Entscheidung doch Alles ankommt. Sie war zwar immer hold und freundlich gegen dich, sie sprach gern und viel mit dir, und oft schien es, als suche dich ihr Auge, wenn es von der Arbeit oder von dem

Buche aufsah, in dem sie las. Aber ist das Liebe? Liegt da nicht noch eine weite, tiefe Kluft dazwischen?

Thörichter Mensch, der du übersiehst, daß deine Lage nicht ihre Lage ist! — Ich habe ja noch nie mit dem Bewußtsein vor ihr gestanden, daß ich sie liebe; erst in der Entfernung von ihr, in der Einsamkeit der Studien, des Examens, der dichterischen Arbeit habe ich mich selbst erkennen lernen, habe die Gewißheit erlangt, daß es ohne Helenen für mich kein Leben, keine Welt giebt. Hat sie aber empfunden wie ich, hat sie wie ich empfinden können? Hat sie mich vermißt in dieser Zeit, da es die Vorbereitung galt auf den Beruf, da sie in der Dichtung lebte, in der geräuschvollen Vorhalle der Kunst, in dem Hause der gefeierten Mutter? — Hat die phantastische Welt, in die sie eintreten will, Raum gelassen für die Erinnerung an den Freund? Oder hat sie mein Bild untergehen lassen in dem Strudel der Theatergestalten, die um sie herumschwirren? O, nicht umsonst hat mein Herz gezittert, als ich hörte, nun werde wirklich geschehen, was bisher als ein gestaltloses Spukbild in dunkler Ferne stand, nun werde sie auftreten und eine Schauspielerin sein. Warum jetzt? Warum gerade sie? Möchten doch Tausende sich der Kunst weihen

und als Dienerinnen Melpomenens sich Ruhmeskränze flechten, bliebe sie nur was sie war, die schöne, liebe, holde Helene! — Doch alle diese Betrachtungen führen zu Nichts; hier hilft nur die That. Ich muß auch bei ihr Gewißheit haben, und bei ihr noch früher, ehe ich mit Heimberg und dem Vater rede! — Muth gefaßt, Georg, und gehandelt! Komme was da wolle; da ich weiß, was mein Herz will, brauche ich Klarheit darüber, was jene wollen, und ich will sie erlangen.

Als Georg in seinem Selbstgespräche zu diesem Entschlusse gelangt war, fühlte er sich um Vieles leichter und ruhiger; die gespannte und aufgeregte Stimmung, in der er sich befunden, wich allmählich der Ermattung, die ihm nach der heutigen Reise wohl sonst schon früher gekommen wäre. Beruhigter gab er dem Verlangen nach dem erquickenden Schlafe nach, und bald erlosch, als er sich zur Ruhe niederlegte, das letzte Licht in den Zimmern der Commandantur.

Auf dem andern Flügel des Hauses, wo der General selbst wohnte, war der Kerzenschein schon früher erloschen, aber doch später als wir es aus Heimberg's Worten am Ende seines Gespräches mit Georg hätten

vermuthen können. Auch er war noch ziemlich lange Zeit aufgeblieben.

Denn als sich der Pflegesohn und Liebling entfernte, fiel des Generals Auge, nachdem es noch mit dem Ausdrucke des herzlichsten Wohlgefallens auf dem sich Entfernenden geruht hatte, auf das Schreiben, das ihm der Diener übergeben hatte.

Es ist ein prächtiger Junge, sagte er, indem er das mächtige Schreiben mit dem großen Siegel, das sich auf den ersten Blick als ein amtliches bezeichnete, in der Hand behielt; es wäre mir wahrhaftig nicht leicht zu sagen, was mir an ihm mißfiele! Ich hätte es freilich früher lieber gesehen, wenn er Soldat geworden wäre, aber es ist besser so! Er hat etwas Tüchtiges gelernt, und hat dabei das Herz auf dem rechten Flecke, ist weder ein Bücherwurm, noch ein Modenarr geworden, ist ernst und fröhlich, hat Lust und Kraft Etwas zu leisten, — er wird seinen Weg finden. Was er jetzt wohl thun mag? Wenn ich ihn recht kenne, so habe ich ihn beunruhigt; als ich ihm von Helenen sprach und ihm zuredete, nicht in Schwärmereien zu gerathen, schien er nachdenklich und verstimmt zu werden. Ich habe ihn zwar nachher beruhigen wollen und habe vielleicht mehr gesagt als gut war, aber

wer Etwas gehört hat, das ihn unangenehm berührte, überhört leicht das Angenehme, das darauf folgt.

Konnte ich denn anders, fuhr er fort, mußte ich nicht gerade so reden? Weiß es Gott, ich hab' es gut mit ihm gemeint, und habe es gut mit ihm vor, aber er ist doch immer ein junger Mensch, und selbst wenn ich nichts Anderes wünschte, muß ich doch eine möglichst sichere Grundlage gewinnen. Soll ich ihn in spielendem Fluge dahin gelangen lassen, wovon sein ganzes Leben abhängt? Ich spräche ja leichtfertig Hohn den Erfahrungen, die ich selbst habe machen müssen; nimmermehr werde ich sie auf den, der die Freude, der Ersatz meines Lebens geworden ist, herabbeschwören. Nimmermehr! — Sie sind jung, sie können sich erst prüfen; schlafe ruhig, Georg, eine kurze Zeit des Ernstes, ja selbst der Traurigkeit ist schon zu tragen, wo es ein Lebensglück gilt. Und doch, wer weiß, sagte er nach kurzem Stillschweigen, ob nicht Eile nothwendig ist! Um der Begegnung mit jenem andern jungen Mann willen ist's mir doppelt lieb, daß ich meinen — ja, ich darf es wohl sagen — meinen Jungen hier habe. Denn besitzt jener die Leidenschaftlichkeit seines Vaters, Gott weiß, was für Verwicklungen drohen!

Mir ahnt es, daß eine Krisis bevorsteht, und wenn mich Gott nicht verläßt, will ich sie leiten. Altes Herz, du hast treu ausgehalten, führe mich nun auch, nachdem vier und zwanzig Jahre vorüber sind, durch den letzten Theil der Lebensaufgabe glücklich hindurch; laß mich zur Versöhnung und Ausgleichung hindurchdringen, zum Friedensschlusse voll Glück und Segen; was kann der alte General mehr wollen?

Lange blickte er ernst und nicht ohne Rührung vor sich hin, da gedachte er des Schreibens, das er noch immer in der Hand hielt. Er betrachtete die Aufschrift und wurde aufmerksamer.

Wie, sagte er, an mich selbst? Nicht an die Commandantur? Und eine fremde Hand? Die Sekretäre des Kriegsministeriums schreiben doch sammt und sonders anders; gewiß eine Polizeisache, und, da es nichts Eiliges zu sein scheint, mag es bis morgen bleiben: ich will mir die Nacht mit einer solchen Geschichte nicht verderben, da ich doch heute kaum noch Etwas thun kann. Aber nein! setzte er hinzu, als er das Siegel näher betrachtet, das ist ja aus dem Hausministerium! Wäre das schon eine Antwort auf meine Anfrage?

Schnell öffnete er das Schreiben und überflog es

eilig, offenbar von dem Inhalte desselben befriedigt. Gott sei Dank! sagte er hierauf tief aufathmend, wieder einen Schritt dem Ziele näher! Zwar zweifelte ich nicht, daß man auf mein Gesuch eingehen würde, aber kaum erwartete ich so schnelle Antwort, und obwohl ich lebhaft hoffte, man werde diesem Wunsche willfahren, scheint es mir doch nun wie ein unerwartetes freundliches Geschenk. Der Minister schreibt, Se. Majestät habe schon seine Zustimmung ausgesprochen und werde bei der Lage der Sachen, da er längst eine Gelegenheit herbeigewünscht, mir seine Dankbarkeit zu bezeigen, wenn die Vorlagen eingereicht seien und die Sache zur Verhandlung komme, seine Unterschrift nicht versagen. Das wäre also gethan! Gut, daß ich hier sicher gehen kann! Gebe der Himmel, daß sich das Andere eben so günstig gestaltet: dann ist mein Werk gethan, und ich kann an das Ausruhen denken.

Noch eine Nachrift? „Man spricht von Ihrer Zurückberufung, da Ihre längere Anwesenheit in der Provinz nicht wohl mehr nöthig sei" — — Was spricht man nicht Alles? Ich glaube, ich gehe nicht mehr von hier fort, bis ich an's Abschiednehmen denke, von der Uniform oder — von noch mehr. In=

deß, wie Gott will, und ist der König so gnädig gegen mich, darf ich auch seinem Wunsche am Ende nicht entgegen sein. Und dann gäbe es ja wohl noch einen Fall, in welchem ich gern nach der Residenz zurückkehrte. Ob auch das sich meinem Wunsche fügt? — Gute Nacht, mein junger Held da drüben, schlaf sanft! Dein General hat für dich wieder eine Schlacht gewonnen, nach der auch ihm die Ruhe wohlthun wird. —

Bald ward es still im Gemache des Generals, und kurze Zeit darauf verlöschte auch Georgs Licht; wie ein in Schatten gehüllter Riese stand schweigend die Commandantur unter ihrer weniger stattlichen aber eben so ruhigen Umgebung. Ruhe lag über dem Markte zu Lindenburg, und immer seltner wurden die Schritte der nächtlichen Wanderer. Auch die übrigen Stadttheile hatten den Freund der Nacht, den Schlummer, eingelassen, die Straßen waren öde, die Laternen erloschen, und nur ein schwaches Mondlicht zitterte durch das dichte Dunkel. Der schwarze Adler hatte seine letzten Gäste schon entlassen und war dunkel wie sein Name; auch Cäciliens nicht weit davon entferntes Haus zeigte keine Spur mehr von dem hellen Lichtglanze, der noch vor einer Stunde durch

seine Fenster gestrahlt hatte. Auch diese Straße war öde und verlassen, nur eine dunkle verhüllte Gestalt kam von der Gegend her, wo Cäciliens Haus stand und eilte mit hastigem aber festem Schritte der Lindenstraße zu, bis sie an einem der neuen prächtigen Hotels, von denen wir oben gesprochen haben, mit heftigem Klingelzuge Einlaß begehrend, verschwand. Die Finsterniß war zu dicht, als daß sie die Gesichtszüge des Nachtwandlers hätte erkennen lassen, aber sie erinnerten an jenen Jüngling, der die Frauen auf ihrem Heimwege begleitet und jenen Wortwechsel mit Heimberg gehabt hatte.

VI.

Am folgenden Morgen herrschte ein ungewöhnlich reges Leben im Stadttheater zu Lindenburg, indem nicht nur die in der Probe zur Braut von Messina beschäftigten Mitglieder des Schauspieles, sondern auch andere Schauspieler und Sänger sich eingefunden

hatten, um der Probe, der man mit Spannung entgegensah, beizuwohnen. Die Oper, die sich sonst wenig um das Schauspiel bekümmerte und dagegen von diesem fast scheelsüchtig angesehen wurde, hatte heute sich unmittelbar und mittelbar theilnehmend bewiesen: das Erstere, indem einige Opernsänger in den Chören mitwirkten, das Zweite, indem mehrere der ersten Mitglieder in der Absicht zuzuhören sich eingestellt hatten; unter ihnen natürlich der Tenorist Meerhof, der die Damen in das Theater begleitet. Sogar der dicke Bassist Brummowski, welcher nur die Oper als die wirkliche Vertreterin der Kunst bezeichnete, hatte sich heute nicht ausgeschlossen, sondern spielte die Rolle eines wohlwollenden Zuschauers. Noch hatte die Probe nicht begonnen: der Regisseur war mit verschiedentlichen Anordnungen beschäftigt, der Direktor rieb sich hoch erfreut über die nun bevorstehenden Kunstgenüsse und zu erwartenden Einnahmen die Hände und unterhielt sich angelegentlich mit den ersten Mitgliedern und namentlich mit denen, welche in dem zu probierenden Stücke mitwirken sollten. Unter den Schaulustigen fehlte auch Herr Senf nicht, welcher heute den Bureaudienst abkürzen zu dürfen meinte und beim Direktor, der voller

Begeisterung sich in den fröhlichsten Aussichten wiegend an solchem außerordentlichen Tage gern eine Ausnahme gestattete, auf Schwierigkeiten dabei nicht gestoßen war; dieß um so weniger, als der Direktor wußte, in welcher freundschaftlichen Beziehung sein Sekretariatsassistent zu Cäcilie Hainow stand. So kam es, daß er, der sonst sehr streng auf Ordnung hielt und in den Proben wie bei den Aufführungen die Anwesenheit von Nichtbeschäftigten oder gar von Theaterenthusiasten nicht duldete, heute Alle sehr huldvoll begrüßte und wegen ihrer Theilnahme belobte; dem dicken Brummowski klopfte er sogar wohlwollend auf die Schulter und meinte, daß ihm sein Erscheinen die beste Bürgschaft für das außerordentliche Talent der Kunstnovize sei. Nun kam der Inspicient mit der Meldung, daß die Probe beginnen solle, und das Conversationszimmer ward leer, indem die Einen auf die Bühne eilten, die Andern sich in dem geräumigen Parterre des Theaters zerstreuten. Der Direktor selbst stellte sich einen Stuhl zwischen die erste und zweite Coulisse und rieb seine Hände, als gedenke er ihnen Funken zu entlocken: Alle aber befanden sich in gespannter Erwartung. Denn was man auch immer an den Schauspielern tadeln und

vermissen möge, das Lob wird man dem Stande nicht versagen dürfen, daß er eine lebendigere Theilnahme für Alles, was zum Theater gehört, besitzt, daß er mehr von seinem Berufe innerlich in Anspruch genommen ist, als sich dieß bei manchem andern Stande findet. Die Aufführung eines neuen Stückes, die Wiederaufnahme eines älteren mit veränderter Rollenvertheilung, das Gastspiel eines fremden Künstlers, das erste Auftreten eines jungen sich einreihenden Talentes, Alles das wird zum bewegenden Ereigniß für ein Theaterpersonal und zieht die sonst vielleicht durch die ganze Stadt Zerstreuten schnell zusammen.

Die Probe hatte ihren Anfang genommen: Isabelle hatte ihre Rede an die Aeltesten von Messina gesprochen und durch den Adel ihrer Haltung, den Klang ihrer Stimme, die Durchbildung ihres Vortrages die Versammelten so hingerissen, daß Alle lautlos hörten, und selbst die in den Coulissen stehenden Theaterarbeiter in eine Art bewundernder Versteinerung geriethen, während der Direktor bisweilen ein: herrlich! oder großartig! vor sich hinbrummte, wozu der neben ihm seitwärts aufgepflanzte Specht, das dienende Faktotum der Bühne, jedes Mal einen beistimmenden Bückling machte. Nun trat Diego in

der Gestalt eines alten Schauspielers auf, seine wenigen Worte zu sprechen: bald darauf trat Isabelle ab, und der Chor hielt seinen Einzug. Man hatte auch hier die Einrichtung, wie sie schon der große Dichter angegeben, getroffen, die Reden des Chores an die Einzelnen zu vertheilen und nur an einigen Stellen Alle zusammen sprechen zu lassen. Trotzdem aber daß man die fähigsten Schauspieler mit diesen Rollen betraut hatte, blieb doch Manches weit hinter dem Maße billiger Anforderungen zurück: es mangelte bald an deutlicher Aussprache, bald an richtiger Behandlung des Rhythmus, hie und da sogar an der auf dem Verständniß der Dichtung ruhenden Angemessenheit der Betonung. Nachdem auf diese Weise mancherlei Aufenthalt verursacht und manche collegialische Kritik — und Jedermann weiß, daß das nicht die wohlwollendste Gattung von Recensionen ist — hervorgerufen war, erfreute um so mehr Isabellens Wiedererscheinen, die nun in der Mitte ihrer Söhne eintrat. In dem älteren Manuel finden wir den aus dem schwarzen Adler bekannten Roller wieder, der sich als verständigen und geübten Schauspieler erwies und nur durch ein ziemlich bemerkbares Bemühen, sein klangvolles Organ recht zur Geltung zu bringen, den

Vater Senf bisweilen veranlaßte, Brummowski, der mit ihm und Meerhof auf der vordersten Bank des Parterre saß, einen leichten Stoß mit dem Ellenbogen zu versetzen, was diesen zu einem baßmäßig tiefen Räuspern voll innigen Verständnisses veranlaßte. Zu derselben inhaltsvollen Gestikulation, aber dieß Mal gegen den Schwiegersohn, gab häufiger noch der Vertreter des Don Cesar Anlaß, welche Rolle einem jüngern Schauspieler anvertraut war, der sich zwar im Besitze aller äußeren Mittel befand, aber leider sich meist auf dieselben beschränkte, was denn zu einem Uebermaß in Bewegung und Betonung führte, das die Dürftigkeit des Innern nur noch greller hervortreten ließ. Der Leser wird durch diese Andeutungen in den Stand gesetzt sein, sich ein deutliches Bild von dem Gange des ersten der nach den Verwandlungen abgetheilten Akte zu machen: am Schlusse desselben trat eine kleine Pause ein. Der Direktor eilte zu Cäcilien, welche sich mit ihrer Tochter im Conversationszimmer befand, um ihr die Versicherung seiner bewundernden Anerkennung zu bringen; diese nahm dieselbe lächelnd an, war aber zu sehr mit ihrer Helene beschäftigt, als daß sie sich auf lange Erwiederungen hätte einlassen mögen. Helene schwankte zwi-

schen banger Furcht und froher Erwartung; denn so muthig und entschlossen sie noch vor einer Stunde gewesen war, da sie die glänzendsten Anerbietungen ausgeschlagen haben würde, wenn sie die Bedingung gestellt hätten, sie solle dem Theater fernbleiben, so ängstlich war sie jetzt, da sie, wenn auch nur in der Probe, doch in den vollständigen Gang des Stückes als Mithandelnde, ja als Hauptperson eintreten sollte. Nun pochte ihr Herz mit ängstlichen Schlägen, und alle die Gedanken, die sie bisher, wenn sie ihr einzeln vor die Seele getreten waren, mit leichter Mühe in die Flucht geschlagen hatte, drangen nun auf ein Mal mit unwiderstehlicher Gewalt auf sie ein. Wenn es nicht gut ausginge? Wenn ihr Talent doch nicht ausreichte? Wenn sie nur besseren Talenten in den Weg träte? So frug es jetzt in ihr, und der Anblick der künstlerischen Leistung ihrer Mutter trug nur dazu bei, diese Frage zu unterstützen: ja, es schien ihr, als hätte sie erst in dieser Probe gesehen, was die Mutter wirlich vermöge, und was sie wahrscheinlich niemals erreichen werde. Der räthselhafte Brief gewann nun erst eine rechte Bedeutung; denn konnte darin nicht ein Fingerzeig für sie liegen, noch bei Zeiten von einem Wege abzulenken, der ihr Ge-

fahr oder Leid, oder doch nicht das gehoffte Glück bringen werde? Wenn der Fremde Recht hätte? Wenn seine Mahnung ein Wink des Schicksals wäre? Auch an Georg Nietmann dachte sie und grollte ihm, daß er schon in Lindenburg sei und sich noch nicht um das befreundete Haus bekümmert habe. Dieser Tumult der Empfindungen löste sich in einem plötzlich hervorquellenden Thränenstrome auf, indem sie der Mutter in die Arme sank, welche sich alle Mühe gab, die geliebte Tochter zu beruhigen und auf den baldigen Beginn des zweiten Aktes vorzubereiten. In diesem Bemühen ward sie von dem geschäftigen und theilnehmenden Direktor unterstützt, der zugleich die übrigen Mitglieder zu entfernen wußte. Allmählich fand Helene ihre Ruhe und ihren Muth wieder, und es dauerte nicht zu lange, so vermochte sie über sich selbst und ihre kindischen Grillen, wie sie es nannte, zu scherzen.

Dem Parterrepublikum aber war die Pause recht willkommen, um ungestörter seine Meinungen austauschen zu können. Es hatten sich auf der vordersten Bank, welche durch einen breiten Gang in der Mitte in zwei gleiche Hälften geschieden war, zwei Gruppen gebildet, deren erste wir schon geschildert haben, und

die inzwischen noch durch den Komiker Schrampel und den zweiten Tenoristen Hommel vermehrt worden war.

Es ist jammerschade, sagte der alte Senf, und ich kann mich der Trauer nicht erwehren, wenn ich denken soll, daß die Hainow das jugendliche Fach aufgeben will: was haben wir Alle ihr zu verdanken gehabt? Bin an ein Dutzend Bühnen in meinen jüngern Jahren herumgezogen, und habe nirgends eine Hainow gefunden, obgleich ich an drei großen Hoftheatern im Engagement war.

Ja, ja, Ihr habt die Theater tüchtig durchgeschmeckt, bemerkte Schrampel, aber habt immer nur den Schaum hinweggenippt; Ihr wart ein Feinschmecker, Alter!

Nennt's wie Ihr wollt, erwiederte jener, ich war ein unruhiger Mensch, der's nirgends aushielt, und stak auch in mancher Thorheit tüchtig drin, von der man freilich meist erst spät einsieht, wie schädlich sie war. Aber wenn ich's auch selbst nicht weit brachte, woran eben jene Unruhe zum Theil Schuld war, so hab' ich doch in meiner Jugend genug gelernt, um den guten Schauspieler vom schlechten zu unterscheiden; ich habe eine gute Anweisung bekommen und

dazu auf meinen Kreuz- und Querzügen die Kunststückchen alle kennen lernen, die jetzt im Schwange sind. Da seht einmal die Hainow an! Da muß doch Einer ein Stockfisch sein, wenn er nicht merkt, daß es bei der etwas Anderes ist, als Gesichterschneiden, Augenverdrehen und Armschleudern, wie Ihr's fast alle Abende an Anderen sehen könnt.

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde", seufzte Brummowski. Die Schauspielerinnen werden alt, und doch haben sie es noch viel besser als die Sängerinnen, deren Stimmen viel früher rostig werden, und für die es dann keinen Ruhehafen giebt, wie für jene, die sich in die älteren Fächer zurückziehen können.

Das müßt Ihr zugeben, Vater, warf Meerhof ein, daß die Sänger schlimm daran sind, weit schlimmer als die Herren und Damen vom Schauspiele; denn den gewöhnlichen Einwand, daß sie später noch zum Schauspiele übergehen können, werdet Ihr als ein Sachverständiger nicht bringen wollen. Der Uebergang führt selten zu etwas einigermaßen Erträglichem, wie wir ja aus Erfahrung wissen, und ist bei Vielen geradezu unmöglich.

Ja, ja, erwiederte der Alte, das weiß ich recht

gut; aber vergeßt dabei nicht zweierlei: einmal, daß daß das Opernpersonal ganz anders bezahlt wird und leichter zu einer leidlichen Wohlhabenheit gelangen kann; und zweitens, daß die Oper selbst daran Schuld ist, wenn ihre Mitglieder früh unfähig werden. Denn erstens giebt sich die jetzige Opernmusik förmlich Mühe, die Stimmen zu ruinieren, und zweitens will kein Mensch mehr etwas Tüchtiges lernen, sondern läuft, sobald er ein paar Röllchen nothdürftig gelernt hat, über Hals und Kopf aus der Schule heraus.

„Ich singe wie der Vogel singt", setzte der Komiker Schrampel hinzu.

Richtig, Schrampel, fuhr Senf fort, das ist jetzt das Motto der Sänger; aber es ist ein Unterschied zwischen dem Gesange auf den grünen Baumzweigen und dem Singen hinter den Lampen eines Theaters: da brauchen wir künstliche Vögel, nicht Natursänger. Die Kunst des Singens ist es allein, welche vor den heimtückischen Angriffen der Zeit einigermaßen schützt; die bloße Stimme und natürliche Anlage reicht nicht aus. Freilich glückt es wohl einmal dem Einen oder Andern, mit seinen natürlichen Mitteln ohne eigentliche strenge Schule auszudauern. Die aber solchem Bei-

spiele folgen, thun sehr Unrecht, denn nicht nur, daß solche Fälle seltne Ausnahmen sind, wenn sie genauer hinsehen wollten, würden sie auch finden, daß es bei jenen Bevorzugten sich nicht blos um einen gewöhnlichen Naturgesang handelte, sondern daß mehr dahintersteckte, wenn auch dieser methodische Grund verdunkelt wurde. Aber wir kommen von der Hainow ab: ist's nicht eine wahre Pracht, wie sie spricht, daß jeder Buchstabe sein Recht erhält, und wie sie doch niemals sich übernimmt. Und wie sie steht und geht und sich bewegt! Da, seht einmal die Anderen an! —

Der Wildstein als Cesar wird wieder bedeutend in der Luft herumtelegraphieren, bemerkte Meerhof. Nach dem Anfange auf das Ende zu schließen, wird er zuletzt Purzelbäume schlagen müssen: und er hat eigentlich viel Talent.

Ja wohl, ein hübsches Gesicht, gerade Beine und ein gutes Organ; so weit er damit kommen kann, fiel Meerhof ein, aber drinnen —

„In den öden Fensterhöhlen wohnt das Graun", setzte der literarisch bewanderte Schrampel hinzu.

Richtig, fuhr Senf fort — und was haltet Ihr vom Roller, Brummowski?

Er ist einer unserer besten Schauspieler, erwie-

derte der Bassist; der hätte Sänger werden sollen; seine Stimme ist prachtvoll! —

Aber ist's wohl recht, daß er fortwährend so drückt, als ob er auf jedes dritte Wort einen Centner Blei würfe?

Sagt einmal, Vater Senf, frug der zweite Tenorist Hommel, woher das kommt? Der Roller ist doch ein grundgescheiter Kerl und spielt sonst gut.

Das will ich Euch sagen, erwiederte der Alte; das kommt von dem zu viel Wollen her. Gebt dem Roller eine Rolle in einem leichten Stücke; er spielt sie Euch glatt weg, und Jedermann ist zufrieden. Hat er aber in einem großen Stücke von Schiller oder Göthe oder Shakspeare zu thun, so fängt er an zu grübeln und sucht hinter jedem Worte wer weiß was. Und sind's nun gar Verse, so studiert er sich in jede Zeile einen Hauptaccent hinein, so daß die Sprache allen Fluß verliert, und jenes unangenehme Drücken herausklingt. Aber laßt die Beiden noch immer gehen, schaut einmal die Chöre an! —

Da lobe ich mir die Opernchöre! bemerkte Brummowski! —

Ja, ich auch! fuhr der redselige Senf fort, namentlich wenn sie mehrstimmig behandelt sind. Denn

es giebt auch Opernchöre, vor denen man davonlaufen könnte. Ihr singt doch den Grafen in der Nachtwandlerin, Brummowski? Nun sagt einmal, wie gefällt Euch denn der Chor: 's ist ein Mädchen, 's ist ein Mädchen! —

Wahrscheinlich gefällt ihm der Text, sagte Schrampel.

Wenn Ihr auch gleich das Allerdümmste aussucht, entgegnete lachend Brummowski.

Aber darin habt Ihr Recht, fuhr Senf fort, das sind schöne Redner, die Herren vom Chore der Ritter. Die sollte man in die Schule schicken, daß sie erst Etwas lernten, die Chorführer ausgenommen! Indeß darf man nicht unbillig sein, denn die Sache ist schwer genug, zumal jetzt, wo man die classischen Stücke so selten giebt. Wo sollen die Leute lernen, mit solchen Sachen umzugehen, wenn sie aller zwei oder drei Wochen einmal in guten Stücken darankommen und in der langen Zwischenzeit in den miserabeln Tagesstücken beschäftigt sind. Wie soll denn ihr poetischer Sinn Nahrung bekommen in dem poesielosen Zeuge? Wie sollen sie sich gewöhnen, jedes Wort zu respektieren, wenn sie fortwährend Rollen lernen, bei denen es höchst gleichgültig ist, ob sie Etwas

weglassen oder hinzusetzen oder ein Wort umstellen? Ich sage Euch, laßt nur noch zehn Jahre lang die neuen dramatischen Schneider wirthschaften, und Ihr werdet Lessing, Göthe, Schiller und Shakespeare überall finden, nur nicht im Theater.

Vater, nicht so laut! sagte Meerhof; die drüben sehen schon auf uns. Und seht, da winkt der Regisseur: der zweite Akt soll anfangen.

Während der Zwischenpause war auch die linke Seite der Parterrebank nicht schweigsam geblieben. Dort saß Frau Rosaura Kreisel, die bisherige Heldin und Anstandsdame des Theaters, welche nun wirkliche „Mutter" geworden war, mit ihrer Tochter Fanny, welche als jugendliche Liebhaberin engagiert war; zu diesen bei der bevorstehenden Aufführung innerlich lebhaft Betheiligten hatte sich noch die Coloratursängerin Fräulein Quietsch gesellt, sowie die Vaudeville-Soubrette Frau Sturz-Fink-Goldberg. Diese ehrenwerthen Damen hatten sich in ihren Gesprächen keineswegs auf die Zwischenpause beschränkt, sondern auch während der Probe gelegentlich eine Bemerkung einander zugeflüstert. Schon Cäciliens erstes Auftreten hatte dazu Anlaß gegeben, indem Frau Sturz-Fink-Goldberg ihrer Nachbarin Frau

Kreisel zuhauchte: Schöner Atlas, den die Hainow trägt! Ist von Friedberg's, kostet zweiundzwanzig Thaler das Kleid; ist für mein Fach zu dunkel. Finden Sie nicht den Schnitt zu jugendlich? Freilich, wenn man bisher die Beatrice gespielt hat, findet man sich nicht leicht in die Isabella.

Sie haben nicht ganz Unrecht, liebe Freundin, versetzte Frau Rosaura, obwohl ich der Hainow nichts nachreden will. Wenn man einmal ältere Rollen spielen will, so muß man nicht mehr jung sein wollen.

Aber, Mama, die Isabella braucht ja gar nicht so alt zu sein, warf Fanny ein; eine Italienerin, die sich jung verheirathet hat! —

Wir sind aber nicht Italiener, Kind; wir wollen eine Fürstin-Mutter sehen! Das verstehst du nicht, Fanny! — Das Kind, fuhr Frau Kreisel fort, ist zu ideal, es sieht überall nur Licht, nirgends Schatten! —

Wie gefällt Ihnen die Hainow? Nicht wahr, meisterhafte Deklamation? frug Fräulein Quietsch.

Sehr gut, ausgezeichnet, entgegnete die Kreisel; nur, wenn ich mir ein Wort gestatten dürfte, —

Wie sollten Sie nicht reden dürfen, da Sie diese Rolle so oft gespielt haben? versetzte jene.

Dann möchte ich sagen, zu natürlich, zu einfach; sie könnte mehr damit machen. Ein paar Schritte nach links oder rechts, zur rechten Zeit eine kleine Kopfdrehung, vielleicht ein Blick nach rückwärts, das macht Eindruck, das ist echt fürstlich. Z. B. wenn Isabella sagt: des Boten harr' ich stündlich, — da muß sie sich umsehen; so Etwas zeigt Verständniß. Das heißt nicht so viel, als ob es ihr daran fehle; ich bin weit entfernt, so Etwas von ihr zu sagen.

Wer kennt nicht Ihr gutes Herz, bemerkte Frau Sturz-Fink-Goldberg. Ich sage nochmals, mir ist die Erscheinung zu jugendlich. — Wir können nicht umhin zu versichern, daß die Lokalsängerin erst fünf und dreißig Jahr alt war.

Aber wie schön die Hainow noch immer ist, sagte Fanny. Niemand glaubt, daß sie eine erwachsene Tochter hat.

Das sagt mein ideales Kind, entgegnete die Mutter. Freilich wird ein schönes Gesicht niemals häßlich, aber ich dächte, Manche hätte sich besser erhalten als gerade die Hainow. Aber nicht so laut! Der Direktor sieht her; der alte Narr reibt sich die Hände und

weiß sich vor Cäcilienwonne gar nicht zu lassen. Da ist's freilich leicht, durch die Welt zu kommen, wenn man solche Protektion hat, Direktoren und Commandanten. Sehr gut, sehr gut! rief sie plötzlich lauter, als Isabella abtrat und klatschte in die Hände, und ihrem Beispiele folgten die Andern, was dem Parterre einen gnädigen Blick von dem Direktor und dem diesem assistierenden Specht einbrachte.

Sagen Sie einmal, Theuerste, frug die Sturz-Fink-Goldberg, steht denn die Hainow so gut mit dem General Heimberg? Der ist ja wohl unverheirathet; alle Welt sagt, daß es ein trefflicher Mann sei! —

Sie stehen sehr gut mit einander, sagte Fräulein Quietsch; er geht oft zu ihr und ich habe sie mehrmals in seinem Wagen spazieren fahren sehen.

Ich bekümmere mich nicht um Andere, ja ich kann sogar sagen, daß ich es grundsätzlich nicht thue, sagte die Anstandsdame; aber man kann doch seine Ohren nicht verstopfen. Da habe ich denn gehört, daß die Hainow und der Commandant sehr gut mit einander bekannt sind; man sagt, sie seien Freunde, er behandle sie wie eine Schwester, Helenen wie seine Tochter — natürlich Alles in Ehren; Gott behüte mich davor,

daß ich an mehr als Freundschaft dächte, und wenn auch die Leute dieß und jenes munkeln —

Mutter, an der Hainow ist gewiß Nichts auszusetzen, bemerkte Fanny nicht ohne Eifer; die ist rein wie die Sonne.

Gewiß, liebe Fanny; ich sage ja nur, daß die Leute das sagen; sie ist übrigens sehr liebenswürdig —

Sie ist ein wahrer Engel, setzte Fanny hinzu —

Drum hat sie's auch meinem idealen Kinde angethan! Das Mädchen, sagte die Mutter zu Frau Sturz-Fink-Goldberg, schwärmt für die Hainow.

Das liebe gute Kind! erwiederte die Angeredete; und wie uneigennützig, da sie doch jetzt so sehr benachtheiligt wird. Denn Helene Hainow benimmt ihr gewiß einen Theil ihrer Aussichten.

Ja, leider! versetzte die betrübte Mutter; Fanny hat keinen Commandanten zum Gönner, obwohl ich damit nicht etwa sagen will, daß darin etwas Nachtheiliges für die junge Hainow läge. Gott bewahre! Nun sehen Sie nur den Roller — geht's mit dem nicht täglich abwärts? Sehen Sie nur, wie unvortheilhaft er angezogen ist! Schade um ihn, denn er hat viel Talent!

Haben Sie auch davon gehört, daß er unglücklich

verheirathet sei? frug die Vielnamige. Seine Frau soll eine Pietistin sein, und das mache ihn, heißt es, tiefsinnig.

Warum hat er auch aus dem Theater herausgerathet! meinte die Coloratursängerin. Er hätte viel bessere Partien machen können: ich hätte ihn zwar gewiß nicht genommen, obwohl man sagte, er habe sich sehr mit diesem Gedanken beschäftigt.

Der Wildstein wäre ja dann verloren gewesen, sagte die Sturz — Ein schöner Mann und hat viel Begabung; der macht gewiß eine glänzende Carrière.

Haben Sie schon die Herren da drüben gesehen? frug die Kreisel; denen hält der alte Theatervater Senf wieder Vorlesungen. Haben keine Zeit sich zu uns zu wenden, obwohl es sich für die Tenoristen recht wohl schickte, ihre Collegin zu begrüßen und zu unterhalten. Und der Schrampel bekümmert sich auch nicht um seine Theaterrivalin, meine liebe Sturz-Fink-Goldberg? Seht nur ja nicht hinüber, sonst denken sie, daß wir sie vermissen.

Daß Herr Schrampel sich nicht nach mir umsieht, wundert mich nicht, entgegnete die Frau Sturz-Fink-Goldberg; das hat seine guten Gründe —

Aha, äußerte sich die Nachbarin, hätte er etwa daran gedacht, Ihnen — —?

Man spricht nicht gern davon, erwiederte jene; Sie wissen ja, wie die Männer sind.

Denjenigen unsrer Leser, welche geneigt sind, dem Komiker Schrampel zuzutrauen, daß er der Lokalsängerin Frau Sturz-Fink-Goldberg mit Liebesversicherungen zugesetzt, wollen wir bei dieser Gelegenheit mittheilen, daß Schrampel sich ungefähr um dieselbe Zeit, als diese geheimnißvollen Andeutungen gemacht wurden, an den Tenorist Hommel mit der Bitte wandte, sich so zu setzen, daß die Sturz nicht den Belagerungszustand über ihn verhängen könne.

Der Zwischenakt dauert sehr lange, bemerkte Fräulein Quietsch.

Ja, ehe alle die Glückwünsche angebracht sind, dauert's freilich lange, meinte Frau Rosaura; so gut wird's unser Einem nicht; da kann's dem Direktor und den Regisseuren nicht schnell genug gehen, aber wenn die Perle von Lindenburg spielt, da bleiben alle Uhren stehen.

Mama, nach dem zweiten Akte möchte ich doch Helenen sprechen; ich freue mich auf ihr erstes Erscheinen, setzte die gutmüthige Fanny hinzu.

Immer das ideale Kind, erwiederte kopfschüttelnd die Mutter; nun, wir werden ja sehen, ob es sich der Mühe lohnt, hernach bei der Cour sich zu betheiligen. Der Direktor kommt und setzt sich auf seinen Bewunderungsstuhl; endlich, endlich fängt der zweite Akt an.

So verhielt es sich: Helene erschien auf der Bühne. Sie hatte sich unter der freundlichen Zusprache der Mutter soweit erholt, daß eine längere Unterbrechung der Probe nicht nöthig war: das, was in ihr von Unruhe und Furcht übrig geblieben, trug nur bei, den Eindruck der ersten Scene zu erhöhen, die uns die in unruhiger Erwartung Don Manuel's Ankunft entgegensehende Beatrice zeigt. Dem erfahreneren Auge blieb freilich nicht verborgen, daß hier die eigene Stimmung der Darzustellenden zu Hülfe kam: doch auch dieses mußte an der jugendlich schönen Gestalt des Mädchens, an der natürlichen Anmuth ihres Wesens sich begeistern: dazu kam der Wohllaut der Stimme und die verständnißvolle Sicherheit des Vortrags. Zugleich verrieth sich, wenn auch weniger in der Durchbildung des Ganzen, als an einzelnen Stellen, das schauspielerische Talent Helenens. Je länger sie sich auf der Bühne bewegte, desto deutlicher trat es hervor, obwohl es mehr ein instinktmäßiges Ergrei-

sen, als ein auf künstlerischem Bewußtsein ruhendes Verfahren schien. Darüber konnte kein Zweifel sein, daß Helene ein bedeutendes Darstellungstalent besaß, daß ihr genug von der eigentlichen Bühnenbegabung verliehen war, die wir leider nur bei einer geringen Anzahl von denen antreffen, welche sich dem Berufe des Schauspielers ergeben. Daher beschränkt sich denn auch die große Mehrzahl der Leistungen, welche wir jetzt mit ansehen, auf das Maß, das sich durch Handhabung der äußeren Mittel, durch die sogenannte Theaterroutine auf Grund einer nicht zu mangelhaften Bildung erreichen läßt. Es fehlt in der Regel die specifische Begabung, welche eigentlich das Wesen des Schauspielers ausmachen sollte, indem er sich durch dieselbe von allen Andern unterscheidet.

Helenens Leistung fand auf der Bühne gebührende Anerkennung: der freundliche Direktor war seelenvergnügt und hörte nicht auf, Cäcilien, welche unweit von ihm in der Coulisse saß um die Tochter zu beobachten, bedeutungsvoll zuzunicken, wobei der Theaterdiener Specht nicht unterließ, eine etwas kräftigere Kopfneigung dazuzufügen, gleichsam als ob er das Amtssiegel auf die Belobung drücken wolle. Wie aber Beatrice in die Nähe des Direktorialstuhles kam,

flüsterte der Direktor ein sehr vernehmliches: Sehr gut! Ganz vortrefflich! um sie zu ermuntern und zu erfreuen.

Auch das Parterrepublikum nahm auf seine Weise Theil: die rechte Seite, welche aus den genannten Männern bestand, war voll von Anerkennung, und namentlich Meerhof und Hommel hatten ihre herzlichste Freude an dem sich so unverkennbar kundgebenden Talente des Mädchens.

Es ist doch wieder einmal ein echtes Talent, bemerkte Meerhof; wenn man das gegen die Fanny Kreisel hält, es ist wie Wein gegen Wasser. Nun, was meint Ihr, Vater, glaubt Ihr nicht, daß Helene eine große Zukunft haben wird?

Lieber Sohn, versetzte der Alte, das will ich auf's Lebhafteste wünschen, doch habe ich oft schon gesagt, daß man mit den Jahren in solchen Voraussagungen vorsichtiger wird. Helene hat gewiß ein bedeutendes Talent in sich, und was nicht wenig dabei ausmacht, sie ist ein reines, edles, gebildetes Mädches; wie viel hat sie durch Erziehung, Bildung, Gesinnung vor Hunderten voraus? Was sie da jetzt auf der Bühne gemacht hat, war für den Anfang ganz prächtig, aber weit über den Anfang hinaus möcht' ich nicht urthei-

len. Was dann werden wird, wenn ihr Talent in die wirkliche Reibung des Berufslebens geräth, was da fördern oder hindern, den Lauf beschleunigen oder aufhalten wird, was für einen Einfluß das Leben selbst auf ihre Kunstleistungen üben wird, wer will das vorausbestimmen! —

Nur nicht zu philosophisch, Alter! setzte Schrampel hinzu — Danken wir doch Gott, daß wir einmal wieder ein ausgiebiges Talent für unsre Bühne gewinnen! —

Die junge Hainow müßte Sängerin werden; das wären ganz andere Aussichten, meinte Brummowski.

Ihr möchtet die ganze Welt in ein Opernpersonal verwandeln, sagte Meerhof; man sollte nur in Recitativen sprechen, nicht wahr, Brummowski?

Möglich, daß der Brummowski Recht hat, sagte Senf; denn seht, daß ich nicht so begeistert über Helenens großes Talent bin, das ich nicht verkenne, das kommt daher, daß es mich traurig macht, wenn ich an den Verfall des Schauspieles überhaupt denke. Den halten einzelne Talente nicht mehr auf, und ich bin nur froh, daß ich's nicht zu erleben brauche.

Hermann, mein Rabe, seufzte Schrampel —

Ja wohl, Rabe, entgegnete der Alte, Ihr, Schram=

pel, werdet Euch freilich nicht zu grämen haben, denn wenn das Trauerspiel schon begraben sein wird, wird die Posse noch lustig ihr Spiel treiben; aber was ist Theater ohne Trauerspiel?

Thee ohne Rum! brummte Schrampel.

Dann hätten wir immer noch die Oper, meinte Brummowski, und strich sich wohlgefällig den dicken schwarzen Schnurrbart.

Seid nicht zu triumphlustig, theurer Bassist, bemerkte Senf. Euch bringt bald genug der Maschinist um und seid froh, wenn's Euch zuletzt noch erlaubt ist, die Decorationen recitativisch zu beleuchten, vorausgesetzt, daß Euch die Blechinstrumente nicht schon vorher von der Bühne heruntergeblasen haben. —

Hinter der Theilnahme der rechten Parterreseite war die linke nicht zurückgeblieben, obwohl sie sich nicht in derselben Weise geäußert. Die hier versammelten Damen hatten sich beim Beginne des Actes in eine kunstrichterliche Positur gesetzt und sich während desselben ziemlich ruhig verhalten; nur einzelne Bemerkungen hatte man sich verstohlen zu äußern getraut und sonst sich auf eine ausdrucksvolle Blicksprache beschränkt.

Schönes Mädchen, hatte die Sturz-Fink-Goldberg

bald nach dem Auftreten Helenens der Nachbarin zugeflüstert, worauf diese ein fünf und siebzig pro Cent Bejahung enthaltendes hm! entgegnete.

Aber Ihre Fanny ist fast noch hübscher, setzte die kluge Soubrette hinzu, und es erfolgte ein zweites hm! das offenbar über pari stand.

Zu große Hand! meinte Frau Kreisel einige Minuten später, welche Bemerkung Anklang zu finden schien: nur zog die Coloratursängerin ihre auf der Lehne der vordern Bank liegende Hand zurück, um nach ihrem Taschentuche zu suchen.

Sie hat noch zu wenig Accent, meinte die Quietsch; die Verse gehen viel zu glatt herunter.

Das ist ja eben das Gute an ihrer Deklamation, flüsterte Fanny.

Aber die Mutter hatte es doch gehört und bemerkte nun zur Sturz-Fink-Goldberg: Es ist ein zu ideales Kind, die Fanny; sieht nirgends etwas Schlechtes, und am wenigsten an den Hainow's. Meine arme Tochter! —

Es ist Schade um die Fanny; sagte die Soubrette; ist für tragische Rollen wie geschaffen und muß sich mit den kleinen Lustspielpartien begnügen.

Ich glaube, sie würde die Beatrice eben so gut spielen, wie die Hainow.

Glauben Sie? meinte die erfreute Mutter. Sie sind zu gütig gegen die arme Fanny; aber Sie sehen ja, ihr Talent verkommt hier, und wenn nun die Helene eintritt, ist's ganz aus. Ja, wenn wir auch einen Commandanten am Theetische hätten! —

Wieder unterbrach ein grimmiger Blick des Direktors, der die Gruppe, so gut es sein Enthusiasmus zuließ, im Auge behielt, die Unterhaltung, welche erst am Schlusse des Aktes, nachdem die nächstfolgende Scene noch schnell durchprobiert war, fortgesetzt werden durfte. Fanny ging auf die Bühne, um Helenen zu beglückwünschen, was ihre Mutter wieder höchst ideal fand; Fräulein Quietsch begleitete sie.

Wissen Sie übrigens, daß man auch in der Stadt die Vernachlässigung Fanny's beklagt? Ich habe die sprechendsten Beweise dafür; sagte die Soubrette.

Wirklich! das wäre interessant — aber ich möchte es kaum glauben, meinte die Mutter, indem sie zufällig an die Nachbarin näher heranrückte.

Im Vertrauen gesagt, war ich neulich in einer Gesellschaft beim Commercienrath Bornfeld, gute Leute, reich, aber nicht sehr gebildet, machen ein

großes Haus. Da sagte mir der Oberleutnant Rosenthal, die Frl. Fanny Kreisel sei das hübscheste und talentvollste Mädchen an unserm Theater; wissen Sie, er sagte Mädchen: und das sagte er sehr lebhaft, mit einem Ausdrucke; ich wollte, ich könnte Ihnen den hier nachmachen. Ein hübscher, junger Mann und soll dabei sehr reich sein! —

Redensarten, liebe Freundin; ich gebe darauf nicht viel und möchte mich um Alles in der Welt nicht um das Stadtgerede bekümmern. Ja, die Fanny ist ein hübsches Mädchen; wenn ich nicht ihre Mutter wäre, und wenn man nicht sagte, daß sie mir so ähnlich sei, würde ich sagen, sie sei ein schönes Mädchen. Sagen Sie einmal selbst, ob sie nicht eine allerliebste Hand hat?

Zum Bezaubern: ja, ja die Hand! Das ist die schwache Seite der Hainow's! Es fehlt die eigentliche Feinheit, die zarte Form! — Ich glaube, Fanny's Figur ist auch besser, als die der jungen Hainow.

Sie sind gar zu gütig; ja freilich, gegen Sie kommt die Fanny nicht auf. — Nein, nein, es ist keine Schmeichelei; das sagt die ganze Stadt! — Liebe Sturz, es ist zwar höchst gleichgültig, aber wie

hieß doch der Oberleutnant bei Bornfeld's, von dem Sie sprachen?

Oberleutnant Rosenthal, meine Theuerste! — Das wäre eine hübsche Partie, der und die Fanny! —

Sie scherzen, liebe Freundin? Wer denkt daran! Doch leugne ich nicht, die Fanny macht mir Sorgen, sie ist gar zu ideal! — Sagen Sie einmal, wer ist denn der junge Mann auf der Bühne, der da mit den Hainow's spricht? Und sehen Sie nur, da ist der Commandant! Hier im Theater, in der Probe, das ist stark! —

Es ist, glaube ich, sein Pflegesohn, den er hat erziehen lassen; es soll sein Pathe sein, sagen die Leute.

Sein Pathe? wiederholte die Kreisel. Was man doch nicht Alles glauben soll! Sehen Sie nur, wie freundlich er mit Helenen ist; ich glaube, sie hat ihm gar die Hand gegeben! Das sollte einmal die Fanny thun; da würden gleich alle Zungen davon reden, aber die Hainow's haben das Privilegium, und wenn sie hier auf der Probe mit dem ganzen Officiercorps frühstücken würden, so wäre das nur Tugend und Wohlwollen und was weiß ich Alles! —

Freilich haben Sie Recht; aber das ist doch wohl

unverfänglich; die jungen Leute kennen sich vielleicht lange, denn der General ist ja schon neun Jahre hier und, seitdem ich hier bin, ist er auch mit Hainow's eng befreundet. —

Fanny und Fräulein Quietsch traten von der Bühne zurück, die sich wieder leerte, da man zur Fortsetzung der Probe übergehen wollte. Georg Rietmann, der in der That mit seinem Pflegvater in's Theater gegangen war um sich den befreundeten Frauen vorzustellen, begleitete den Commandanten, dem seine Geschäfte eine längere Anwesenheit nicht gestatteten, an den Ausgang und begab sich dann, aufgefordert von dem Direktor, der bei dem Pflegesohn des Generals, in welchem er zugleich einen begabten Dichter kennen gelernt, gern eine Ausnahme machte, in das Parterre; hier ward er von den Herren auf's herzlichste empfangen und nahm bei ihnen Platz.

Die Damen dagegen ließen sich von dem freundlichen Empfange, den Fanny gefunden, berichten; diese war ganz begeistert von den Hainow's und erzählte der Mutter, daß Cäcilie den Direktor ausdrücklich gebeten, einen Theil ihrer Rollen an Fanny nach und nach abzugeben, damit ihr Talent nicht ohne ge-

bührende Uebung und Förderung bleibe; eine Nachricht, die nicht ohne alle Freude aufgenommen wurde, obgleich die Mutter nicht unterlassen konnte, ihren Refrain „das ideale Kind" hinzuzusetzen, und sich erlaubte, im Stillen an den Oberleutnant Rosenthal zu denken. Frau Sturz-Fink-Goldberg, welche an der Logenwand saß, bemerkte allein den Eintritt Georg Rietmann's und änderte ihre Stellung dahin ab, daß sie sich mehr an die Logenseite anlehnte, nachdem sie ihre Locken geordnet hatte; sie übersah so das Schlachtfeld besser und mußte zugleich von dem neu hinzugekommnen Zuschauer gesehen werden. Da sie es vorzog, ihrer Nachbarin eine Mittheilung über den Eingetretenen nicht zu machen, sind wir außer Stande, über ihre Absichten, wenn sie solche überhaupt hatte, Auskunft zu geben.

Die Probe ging wieder an, und wenn wir ihren ferneren Verlauf nicht in's Einzelne hinein schildern, so geschieht es nicht, weil an den weitern Leistungen der beschäftigten Künstler nichts Besondres lobend oder tadelnd hervorzuheben gewesen wäre, noch auch weil die anziehenden und charakteristischen Gespräche der Zuschauer plötzlich verstummt waren. Im Gegen-

theile wäre vielmehr zu sagen, daß die künstlerische Gediegenheit und der poetische Sinn Cäciliens, sowie das reiche Talent der Tochter immer mehr, immer siegreicher hervortraten, während die männlichen Darsteller, etwa den älteren Chorführer abgerechnet, viele und nicht geringe Mängel erblicken ließen. Auch wäre noch ein langes Protokoll über dramaturgische Bemerkungen Senf's und über harmlose Aeußerungen der Mutter der idealen Tochter nachzutragen, sammt den von den übrigen Mitgliedern beider Gruppen gegebenen Zuthaten. Aber wir glauben unsre Leser in den Stand gesetzt zu haben, sich ein deutliches Bild vom Fortgange der Probe zu machen, und wollen nur hinzusetzen, daß der junge Dr. Georg Rietmann ein zwar schweigsamer aber begeisterter Zuhörer war. Wenn Beatrice auftrat, war es, als ob er ein doppeltes Leben in sich trage: so fest und so ausdrucksvoll haftete sein Blick auf der Bühne, so mächtig hob sich seine Brust, so unbeweglich, und doch so tief bewegt saß er an seiner Logenseite. Frau Sturz-Fink-Goldberg, welche ihm gegenüber saß, war von der interessanten Erscheinung des jungen Mannes sehr in Anspruch genommen und schien nicht abgeneigt, seine Anwesenheit in eine Beziehung zu sich selbst zu brin-

gen, eine Neigung, die sich bei ihr schon öfters jungen Männern gegenüber gezeigt haben sollte.

Das Stück eilte seinem Ende zu: schon waren die ersten Scenen des letzten Aufzuges vorüber, Don Cesar hatte seine große Scene mit Isabellen beendet, und diese schritt dem Eingange zu, um die Tochter zu holen, daß deren Anblick und Rede ihr den geliebten unglücklichen Sohn erhalten helfe. Durch den Haupteingang in der Mitte der Scene trat Helene als Beatrice ein und ward von der Mutter in den Vordergrund der Bühne geleitet, wo der verzweifelnde Don Cesar stand. Beatrice, welche eben noch ihren Bruder mit dem lieblich schwermüthigen Blick ihrer Augen betrachtet und dann wie um Fassung zu suchen ihr Haupt von ihm abgewendet hatte, zuckte plötzlich zusammen und ward todtenbleich. Da es keinen Augenblick zweifelhaft sein konnte, daß hier etwas außerhalb der Rolle Liegendes auf sie einwirke, unterbrach die Mutter die Probe und fragte, was ihr plötzlich zugestoßen sei. Helene aber antwortete nur mit einer noch heftigeren Bewegung, streckte die linke Hand wie auf Etwas zeigend vor sich aus und sank zur Seite der Mutter ohnmächtig nieder. Alles folgte der Geberde des Mädchens, und man erblickte im Parterre

unweit von dem Ausgange eine hohe männliche in einen Mantel gehüllte Gestalt, welche mit festem aber stechendem Blicke auf die Bühne hinsah. Cäcilie, welche die Tochter aufgerichtet hatte und mit Hülfe des Direktors bemüht war, sie in das Conversationszimmer zu bringen, erkannte in dem fremden Parterrebesucher den jungen Mann vom vergangenen Abend.

Eine allgemeine Aufregung ging durch das Theater: die Probe war unterbrochen, durch eine Ohnmacht der jungen angehenden Künstlerin gestört, dieselbe hatte noch im Sinken auf den Fremden im Parterre hingewiesen: was hatte das zu bedeuten? Hatte der Schreck Helenens Unwohlsein hervorgerufen, hatte sie der Anblick eines Fremden so aufgeregt? Oder stand diese Erscheinung zu ihr in einer besondern Beziehung? Und wer war denn überhaupt dieser kecke Eindringling, der den strengen Theatergesetzen Hohn sprechend plötzlich im Parterre stand und die Probe zu stören wagte? Diese und ähnliche Fragen wanderten durch die Schaar der Versammelten, bei jedem Einzelnen je nach seinem besondern Verhältniß zu den Hainow's als den Hauptbetheiligten eine eigenthümliche Gestalt annehmend. Am schnellsten wußte Georg

sich von Schreck und Staunen zu erholen, indem er hurtig über die nächste Banklehne sprang und in wenig Augenblicken sich im Conversationszimmer befand, in welches Helene getragen worden war. Cäcilie, der Direktor und der Regisseur waren beschäftigt sie durch Besprengen mit Kölnischem Wasser wieder zu beleben, während der Theaterdiener Specht mit grimmiger Miene im Hintergrunde stand, als harre er auf den Augenblick, der ihm den Befehl bringe, den ungebetenen Theaterbesuch mit Hülfe einiger Aeltesten von Messina zu entfernen. Die Bemühungen der Mutter waren nicht erfolglos, denn Helene schlug bereits die Augen wieder auf, bald nachdem Georg eingetreten war. Daß die Erscheinung des Fremden im Theater Helenen so heftig erschreckt und daß dieser Schreck in Verbindung mit der ohnehin heftigen Aufregung die Ohnmacht herbeigeführt, das schien so sehr außer Zweifel, daß Cäcilie kein Bedenken trug diese Erklärung des Vorfalls Georg zu geben. War nun die Sorge um Helenen, welche zunächst Alles in Anspruch genommen, durch ihr Erwachen beruhigt, so wendete sich die Aufmerksamkeit natürlicher Weise dem zu, der diesen beklagenswerthen Vorfall veranlaßt zu haben schien. Der Direktor beauf-

tragte sofort den Theaterdiener den fremden Gast aus dem Theater zu verweisen, und Georg begleitete denselben, um den Auftrag nachdrücklich zu unterstützen. Das Parterrepublikum hatte eine unruhige aber ziemlich thatenlose Rolle gespielt: denn keiner der Herren hatte das Eintreten des Fremden bemerkt, indem sie alle nach der Bühne hinblickten: von den Frauen war Frau Sturz-Fink-Goldberg vermöge ihrer Flankenstellung zuerst hinter seine Anwesenheit gekommen, und vielleicht hätte sie ihrer Nachbarin eine Mittheilung gemacht, wenn nicht erstens der Fremde jung und, so weit es sich erkennen ließ, hübsch gewesen, und wenn nicht zweitens bald nach seinem Erscheinen die uns bekannte Katastrophe erfolgt wäre.

Nun war Helene krank geworden, die Probe unterbrochen, und die Handbewegung der Umsinkenden hatte auch die Parterrecolleginnen veranlaßt, sich nach der bezeichneten Gegend zu wenden. Die Herren waren freilich erstaunt, plötzlich eine fremde Gestalt im Theater zu sehen, aber es schien doch zweifelhaft, ob dieselbe mit Helenens Ohnmacht im Zusammenhang stehe, noch zweifelhafter aber, ob Jemand berechtigt sei, den Fremden anzusprechen oder gar auszuweisen, zumal da seine stolze gebieterische Haltung zu solchen

Unternehmungen nicht sehr ermunterte. Bei den Frauen dagegen zeigte sich von vorn herein eine starke Neigung, irgend Etwas von einem Verhältniß herauszuwittern, und nur das ideale Kind bestand darauf, daß einzig und allein der unerwartete Anblick Helenen so sehr erschreckt haben könne.

Der Fremde aber stand noch immer unbeweglich, die Augen der Bühne zugewendet, obwohl nicht zu verkennen war, daß sich sein Blick verdunkelt und an Schärfe verloren hatte. Aber darin hatte Fräulein Quietsch nicht Unrecht, daß sie gegen die Kreisel bemerkte, er sehe recht männlich und recht nobel aus: wenn sich nur aus dem Gesicht oder der Kleidung irgendwie hätte errathen lassen, welchem Stande er angehörte. Die Soubrette namentlich versuchte verschiedene geistreiche Vermuthungen aufzustellen, indem sie ihn für einen Maler, dann für einen Polizeicommissär und endlich für einen englischen Lord hielt: der Gegenstand aller dieser Aufmerksamkeit aber rührte und regte sich nicht, obwohl Frau Sturz-Fink-Goldberg, natürlich ganz zufällig, ihren Hut von der Logenbrüstung herabstieß: sie mußte sich bequemen, ihn selbst aufzuheben, was sie zu dem Endresultate brachte, daß der Fremde, er möge nun sonst Maler, Polizei-

commissar oder Lord sein, jedenfalls zu dem Geschlechte der Grobiane gehöre.

So mochten einige Minuten vergangen sein, als der steinerne Gast aus seiner starren Unbeweglichkeit, die wie eine Art Schlaf auf ihm zu liegen schien, mit einer heftigen Bewegung plötzlich erwachte und den Mantel über die Schulter werfend sich zum Fortgehen wendete. Gleichzeitig erschien Specht mit Georg Nietmann. Der Erstere trat auf den Fremden zu, und indem er sich ihm ziemlich kühn näherte, brachte er ein herausforderndes: Mein Herr! heraus; als aber der Angeredete nicht zurückwich, sondern ihn mit festem Blicke maß und nur ein energisches: Was soll's? erwiederte, hielt es Herr Specht für gerathener, einen Schritt zurückzutreten und zu fragen: Haben Sie Erlaubniß der Probe beizuwohnen? Darauf folgte ein kurzes: Nein! Was braucht's auch da der Erlaubniß! Soll's Geld kosten, so sagt, was Ihr verlangt! —

Es ist nicht gebräuchlich öffentliche Proben zu halten, und ich ersuche Sie deshalb das Haus zu verlassen, sagte Georg Nietmann, der an Specht's Energie zu zweifeln begann. — —

Sind Sie befugt dazu? — frug der Fremde —

Der Direktor hat mich beauftragt; übrigens wäre es Jedermanns Pflicht, das Theater und seine Mitglieder nöthigenfalls zu schützen.

Ich habe nichts mit Ihnen darum zu verhandeln, mein Herr; sagen Sie aber Ihrem Direktor, die Vorstellung der Braut von Messina werde nicht stattfinden! —

Er wird Sie fragen sollen?

Nein, aber er wird es nicht thun — Und Ihnen rathe ich, kreuzen Sie nicht meine Wege; es könnte Sie gereuen! —

Ehe Georg noch mehr als ein ziemlich heftiges: das wird sich finden! herausgebracht, war der Fremde schon verschwunden. Georg aber war zu sehr in seinen Gedanken mit Helenen beschäftigt, als daß er geneigt gewesen wäre, jenem, der ihm nicht ganz unbekannt erschienen war, zu folgen.

Obwohl Helene sich bereits wieder wohl fühlte, schien es doch nicht gerathen, die Probe noch einmal aufzunehmen. Man blieb auch, nachdem Georg dem Direktor den räthselhaften Auftrag des Fremden ausgerichtet hatte, bei dem Entschlusse, die Vorstellung am 25. Decbr. stattfinden zu lassen, vorausgesetzt,

daß Helenens Gesundheitszustand es völlig unbedenklich erscheinen lasse. Für die nächste Probe beschloß man bessere Vorsichtsmaßregeln zu treffen, damit sich nicht wieder ungebetene Gäste eindrängen könnten, und begab sich dann auf den Heimweg. Keiner ging heute leer aus dem Theater, Jeder hatte Etwas zu denken, zu vermuthen, zu wünschen, zu bedauern, was der Probe ein langes Leben in der Erinnerung versprach; Cäcilie und Helene waren Beide ziemlich einsilbig, fast verstimmt auf dem Heimweg, auf dem sie Georg in dem herbeigeholten Wagen begleitete. So sehnlich er aber auch eine Zusammenkunft mit Helenen wünschte, mußte er es doch schon um ihretwillen vorziehen, sich heute gleich an der Hausthür zu beurlauben.

VII.

Wir folgen dem jungen Manne, der bisher eine so eigenthümliche Rolle in unserer Erzählung spielte, und wollen wir auch noch nicht seinen Namen und

Stand berichten, so wird doch wohl der Leser schon gemerkt haben, daß die Vermuthungen der liebenswürdigen Soubrette nicht das Rechte trafen, ja selbst in Bezug auf das Endresultat hatte sie sich recht sehr geirrt.

Der Fremdling ging hastigen Schrittes über den Theaterplatz und war nach wenigen Minuten an dem Hotel Matzberg angelangt, wo ihn der Kellner mit einem ehrerbietigen: Ihr Diener, Herr Baron! empfing und den Befehl erhielt, ihm nach einigen Minuten den Johann heraufzuschicken. Bald hatte sein eilender Fuß die Treppe zum ersten Stockwerke erstiegen, und er trat in eines der geschmackvoll und prächtig eingerichteten Fremdenzimmer desselben. Kaum war die Thür geschlossen, als auch schon Hut und Mantel und Handschuh auf das zur Seite stehende Bett flogen, und der Baron in leidenschaftlicher Bewegung durch's Zimmer schritt.

Bin ich nicht zum Unglück auserkoren? begann er zu sich selbst zu reden. Führen nicht meine besten und redlichsten Absichten zu den unseligsten Folgen? Gott, mein Gott! was habe ich wieder gethan, was habe ich veranlaßt? Habe ich nicht die, welche ich so grenzenlos liebe, um deren willen ich Alles, Alles das

thue, mich zu einer Rolle erniedrige, die mir zuwider, die mir verhaßt ist, — habe ich nicht Helenen gekränkt, verletzt, benachtheiligt?

Kann ich denn anders? Kann ich es wagen an sie heranzutreten, ihr das zu bieten, was ich ihr bieten will, sie um das zu bitten, was ich von ihr so glühend ersehne? Nein, ich kann es nicht, denn sie kennt mich nicht, wie ich sie kenne, sie kann mich nicht lieben, wie ich sie liebe — und flehen um ihr Herz, um ihre Gunst — das kann ich auch nicht, die Rolle des Bettlers habe ich nie gespielt und spiele sie auch jetzt nicht.

O, wenn nur die Zeit nicht so kurz zugemessen wäre! Wenn nicht die Entscheidung bevorstände! — Läge noch ein Monat zwischen heute und übermorgen, ich käme zum Ziele auf andere, bessere Weise!

Warum will sie denn Schauspielerin werden? Weiß sie, daß der Tag, der das entscheidet, sie auf immer von mir losreißt, daß er eine unübersteigliche Kluft zwischen uns wirft? — Denn ich hasse das Schauspielerthum und mag Nichts gemein haben mit seiner Beifallsbuhlerei, mit seinem falschen Glanz und hohlen Wesen! Könnte ich aber auch um eines Menschen Willen meinen Groll bezwingen, mich bindet das dem Vater gegebene Versprechen, und wenn

ich zu Allem fähig wäre, eines Wortbruches fähig bin ich nicht.

Was zieht mich nur so gewaltsam zu ihr hin, was ist's, das mich verfolgt, seitdem ich sie das erste Mal gesehen? Das mich nicht losgelassen hat, wie ich mich auch anstrengte, die Kette zu zerreißen? Hat mich doch sonst Keine angezogen, Keine meine Ruhe gefährdet und meinen Stolz gebrochen! Warum mußt du es sein, die du auf Bahnen lossteuerst, die dich mir unwiederbringlich entreißen?

Aber Muth, Hans, so lange noch eine Stunde zwischen Dir und der Entscheidung liegt, ist noch nicht Alles verloren! Versäume Nichts, was zum Ziele führen oder sie doch von der Verfolgung der ihrigen abhalten kann! — —

In diesem Augenblicke pochte es an der Thüre, und Johann, des Barons Diener, trat ein.

Herr Baron, sagte derselbe, Sie haben befohlen? —

Ist der Bewußte da? frug der Herr. Der Diener bejahte die Frage und erhielt die Anweisung, den Bezeichneten hereinzuführen.

Es erschien ein junger Mann von keckem Wesen, der mehr auffällig als geschmackvoll gekleidet war, indem Halstuch, Weste und Beinkleid möglichst groß-

mustrig waren und eine Art von Gemäldegallerie darzustellen schienen. Ueber diese bunte Musterkarte war ein Mittelding zwischen Rock und Frack gehängt, aus dessen Seitentasche ein buntseidenes Taschentuch im hellsten Gelb nicht weniger neugierig herausblickte, als die lange und spitze Nase aus dem strohfarbenen Gesichte des Jünglings. Dieser grüßte den Baron ziemlich flüchtig und schien sich wenig darum zu bekümmern, daß der flüchtige Gruß eine noch flüchtigere Erwiederung fand.

Sie haben mich befohlen, Herr Baron — begann er, indem er ohne eine Aufforderung abzuwarten, seinen Hut auf den runden vor dem Sopha stehenden Hut stellte und sich nach einem Stuhle umsah. Unter allen andern Verhältnissen würde der Bewohner des Zimmers wahrscheinlich anstatt auf einen Sessel auf die Thüre gewiesen haben; da er indeß ein Geschäft mit dem zutraulichen Jüngling abzuschließen wünschte, unterdrückte er seinen Verdruß und bot ihm einen Sessel an, in den jener sofort sich anmuthig hineinwarf, so daß seine Beine einen Augenblick in der Gegend der Tischplatte sichtbar wurden.

Ich habe in Erfahrung gebracht, sagte der Baron, indem er Johann sich zu entfernen anwies,

daß Sie im hiesigen Theater eine Art von Einfluß ausüben.

Eine Art von Einfluß, belieben Sie zu sagen? — fiel der Andre ein — Einen wirklichen Einfluß und zwar im Interesse der Kunst — Erlauben Sie mir eine Cigarre, Herr Baron? — Recht gute Cigarren, viel Tabak, vielleicht importiert? — Habe viel Freunde beim Theater und in der Stadt, und nun, Sie wissen ja, Herr Baron, daß das Parterre einer Leitung bedarf. Die Menge hat keinen Geschmack, kein Urtheil; es muß beeinflußt werden.

Und dieß Beeinflussen, wie Sie es nennen — ich kenne auch andere Bezeichnungen — ist Ihr Geschäft, Herr Löwenfeld — Sie sind Kaufmann, nicht wahr? —

Kaufmann und Literat, oder besser gesagt, Literat und Kaufmann, Firma Löwenfeld, große Blumenstraße Nr. 31. Vortreffliche Cigarre, Herr Baron! — Sie befehlen, daß ich Ihnen diene? Vorausgesetzt, daß die Interessen der Kunst dabei nicht verletzt werden. —

Ich will kurz und deutlich sein, Herr Löwenfeld; am Sonntag ist das erste Debüt der jungen Hainow.

Aha, ich merke schon, Herr Baron, das junge Talent soll gehoben werden; wird sich sehr leicht thun

lassen bei der Stellung, welche die Mutter hier einnimmt. — Wenn es bloß das ist, was Sie verlangen, Herr Baron, daß ist mit funfzehn bis zwanzig Parterrebillets, in runder Summe zehn Thaler hergestellt. Sie schütteln mit dem Kopfe? Handelt es sich vielleicht um eine kleine Zurechtweisung für Don Manuel? Das ist schon schwieriger, obgleich es sich im Interesse der Kunst wohl thun ließe, denn der Roller vernachlässigt sich unverantwortlich und ist unempfindlich gegen die Kritik. Wir müßten in dem Falle wohl noch ein paar Logenbillets zu Hülfe nehmen, um die Absichtlichkeit weniger hervortreten zu lassen.

Alles das nicht! — unterbrach ihn ungeduldig der Baron. — Ich wünsche im Gegentheile, daß das Debüt der Hainow nicht glückt, daß man den Beifall unterdrückt. —

Herr Baron! rief der literarische Kaufmann und schnellte aus seinem Sessel empor, das kann nicht Ihr Ernst sein! Die Hainow ist ein süperbes Talent, schöne Erscheinung, die Mutter die beliebteste Künstlerin der Stadt: das hieße das Publikum herausfordern, und das wäre auch gegen das Interesse der Kunst. —

Nun, so nehmen Sie das Interesse der Kunst auf

Ihre Weise und lassen Sie mich einen Andern suchen; es wäre mir auf sechs bis sieben Louisd'or nicht angekommen. Uebrigens glauben Sie nicht, daß ich der Dame nicht wohl will, aber es liegt in meinem Wunsche, daß ihr der Anfang nicht zu leicht werde. Aber wenn Sie nicht wollen —

Allerdings, entgegnete der Beeinflusser, es ist schwer, sehr schwer, aber freilich ist es im Grunde für das echte Talent gut, wenn es mit Hindernissen zu kämpfen hat; auch ist nicht zu leugnen, daß die Interessen anderer Talente benachtheiligt werden, wie z. B. der jungen Kreisel. Man müßte es sehr geschickt anfangen und kein Geld sparen. —

Um zu Ende zu kommen, Herr Löwenfeld, was verlangen Sie für jede Vorstellung, denn die Sache ist fortzusetzen und durchzuführen! —

Je nun, mit acht Louisd'or für den einzelnen Abend ließe sich vielleicht Etwas durchsetzen, wenigstens eine starke Opposition bilden; denn ein geschickter Zischer wiegt zehn Klatscher reichlich auf. Wenn ich die Sache mir recht bedenke, glaube ich, es läßt sich mit dem Interesse der Kunst vereinen.

So schließen wir das Geschäft ab: hier sind acht Louisd'or für die Braut von Messina; wenn der Er-

folg mich befriedigt, gebe ich Ihnen zwei Louisd'or dazu. Aber ich verlasse mich auf Ihre Diskretion! —

Stumm wie ein Grab, Herr Baron! — Uebrigens ist Vorsicht nöthig, da man mich hier im Hotel gesehen: deßhalb werde ich selbst für meine Person der Hainow applaudieren müssen; aber desto besser, auch das läßt sich zu unserm Vortheile benutzen.

Das Geschäft war abgeschlossen, der Baron stand auf und Herr Löwenfeld mußte wohl seinem Beispiele folgen: doch nahm er sich wenigstens noch eine von den auf dem Tische liegenden Cigarren, um sich im Interesse der Kunst zu stärken, worauf er sich, wohlgefällig mit den Goldstücken in der Tasche klimpernd, empfahl.

Im Grunde ist's mir ganz recht, sagte er, indem er die Treppe hinunterstieg, daß der Hainow die Sache ein bischen verdorben wird; warum sind die Leute so stolz und bekümmern sich um uns Kunstfreunde nicht? Da ist die alte Kreisel doch ganz anders; die hat mich schon ein paar Mal zum Kaffee gebeten und grüßt immer so freundlich. Wenn die Hainow einen halben Erfolg hat, wird es den Kreisel's gerade recht sein: das bringt wieder einen Kaffee ein, und die Fanny ist ein hübsches Mädchen — Je nun!

Das sind lauter Perspektiven! Uebrigens sagt schon Lessing: Die Kunst geht nach Brod! Warum soll ich's nicht thun? —

Mit diesen weisen Betrachtungen verschwand Herr Hektor Löwenfeld, um zunächst wieder hinter dem Ladentische sein Tagewerk fortzusetzen, welches im Verkaufe von Modeartikeln bestand, und das leider nicht so einträglich war, daß ihm sein künstlerischer Nebenverdienst gleichgültig gewesen wäre.

VIII.

An demselben Tage begab sich Georg Rietmann zu den Hainow's, um sich ihnen in ihrem eigenen Hause vorzustellen und zugleich sich nach Helenens Befinden zu erkundigen. Noch waren die bangen Zweifel seines Herzens nicht gelöst, noch wußte er weder, wie es mit Helenens Neigung für ihn stehe, noch, wie sich sein Pathe zu den ihn erfüllenden Wünschen verhalte. Zwar hatte er in der Mittagsstunde, die er

ungestört mit dem General zubrachte, mehrmals versucht, dem Gespräche eine Wendung zu geben, die ihm gestattete, auf das, was ihn so lebhaft in Anspruch nahm, zu kommen: aber — hatte er Recht oder täuschte er sich? — immer war Heimberg ausgewichen und hatte tausend Dinge hervorzuheben gewußt, von denen Georg sich nicht erinnerte, daß sie jemals den Inhalt ihrer Unterredungen gebildet.

Dagegen hatte Heimberg selbst ihn daran erinnert, daß er doch wohl zu Hainow's gehen müsse und ihn beauftragt, der Ueberbringer herzlicher Grüße und Wünsche zu sein, da er selbst noch nicht genau übersehen könne, ob ihm seine Geschäfte einen Besuch bei Cäcilien gestatten würden. Es war recht gut, daß der Weg von der Commandantur bis zu Cäciliens Wohnung nicht allzu groß war, und daß er außerdem noch durch das Zusammentreffen mit manchem Lindenburger Bekannten verkürzt wurde: sonst wäre Georg in einen Strudel von Grübeleien, Erwägungen, Berechnungen, Hoffnungen und Befürchtungen gerathen, der ihm schwerlich genützt, wahrscheinlich aber um Besonnenheit und Haltung gebracht hätte.

Nun war er wieder in dem lieben freundlichen Zimmer der Lindenstraße und saß an dem bekannten

von Epheu umrankten Fenster, der kleinen Shakspeare-Büste gegenüber, unter welcher auf einem schmalen Bücherbret Helenens Lieblingsdichter standen, während die beiden Frauen auf dem Sopha saßen, mit ihren häuslichen Arbeiten beschäftigt. Helene hatte sich vollständig erholt und bestand selbst darauf, daß die Aufführung nicht verschoben werde, da sie sonst sich zu sehr ihres kindischen Unverstandes schämen müsse.

Ihnen ist also der mysteriöse Fremdling nicht bekannt? frug Cäcilie.

In der That nicht, Frau Cäcilie, erwiederte Georg; doch schien auch mir sein Gesicht nicht ganz fremd, als hätte ich es schon irgendwo gesehen. Da wir ungefähr gleichen Alters schienen, mag es sein, daß wir uns in der Universitätsstadt begegnet sind — Auf irgend eine persönliche Berührung kann ich mich durchaus nicht besinnen.

Lassen wir doch den langweiligen Menschen sein, wer er will und was er will, Mama, meinte Helene, und verderben uns den Nachmittag nicht, jetzt sind wir unter dem Schutze des Herrn Doctor Rietmann, und da haben wir Nichts zu fürchten.

Gewiß nicht, liebes Fräulein, wenn nur dieser Doctor immer um Sie sein dürfte —

Nur noch eine Frage, sagte Cäcilie, dann mag's genug sein! — Studierte vielleicht gleichzeitig mit Ihnen ein junger Baron von Wertheim?

Wertheim? erwiederte Georg — Ich dächte, ja; er galt für stolz und fast für einen Sonderling; doch habe ich ihn selten gesehen, öfter von seinen Absonderlichkeiten gehört.

Wenn meine Ahnung Recht hätte! — sagte Cäcilie halblaut, so das es die beiden Andern nicht hören konnten. Dann fuhr sie fort: Ihr Stück ist wirklich sehr hübsch nnd hat uns Beiden die größte Freude gemacht.

Hat es Fräulein Helene auch gelesen?

Warum nicht, Herr Dichter? entgegnete Helene. Habe ich auch kein Recht darüber zu urtheilen, so werden Ew. Gestrengen mir doch nicht wehren, mich darüber zu freuen.

Und haben Sie das wirklich gethan?

Wirklich, sehr wirklich; ja ich habe, um es zu gestehen, Sie sogar beneidet. —

Sie mich? Und weshalb, wenn man danach fragen darf?

Wenn Sie so gar neugierig sind, will ich Ihnen den Gefallen thun und es sagen: weil Sie das Alles

so hübsch sagen können, was ich nur so dunkel empfinde. Wenn ich Ihre Personen reden höre, ist's mir, als sagten sie mir eine Menge von Dingen, die ich selbst empfunden und gedacht, ohne daß ich jemals die rechten Worte dafür gefunden hätte.

Das wäre ein großes Lob, liebes Fräulein; so groß, daß ich es gewiß nicht verdiene.

Und doch hat Helene nicht Unrecht, lieber Rietmann, setzte Cäcilie hinzu; sie läßt Ihnen nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn auch in einer naiveren Art. Ihr Talent ist unverkennbar, und verdient, daß Sie es mit Sorgfalt ausbilden.

Sie glauben nicht, wie sehr mich Ihr Urtheil, Ihre Anerkennung erfreut: und doch möchte ich Sie bitten, mir recht unverholen Ihre Meinung über die Fehler des eingereichten Stückes sagen: nur wenn Sie dieß thun, darf ich das Lob annehmen, das ich sonst mehr Ihrer freundlichen Gesinnung als Ihrer Ueberzeugung zuschreiben müßte. —

Auch das will ich Ihnen nicht vorenthalten, erwiederte Cäcilie, obwohl wir Frauen nicht wohl zu Recensenten taugen: es wird uns schwerer, uns aus uns heraus in den Gedankenkreis eines Andern zu versetzen.

Das sagen Sie auch von sich, von einer darstellenden Künstlerin, die so trefflich versteht, die Gedanken des Dichters zu erfassen und zu verwirklichen? —

Gesetzt ich wollte so anmaßend sein zu behaupten, daß ich das vermöchte, so würde ich doch Eins nicht übersehen dürfen: daß nemlich bei den weiblichen Charakteren durchaus nicht die Vielseitigkeit der männlichen stattfindet. Die weibliche Natur bleibt vielmehr wesentlich dieselbe, und die verschiedenen Richtungen und Aeußerungen derselben gehen stets von demselben Grunde aus. Das ist am Ende das große Geheimniß für Dichter und Darstellerin: der Dichter muß ein Verständniß der weiblichen Natur in sich tragen, die Schauspielerin dieselbe sich nicht nur bewahren, sondern zu veredeln wissen; daraus entsteht dann die Zusammenwirkung, welche vielleicht weniger künstlerisches Verdienst hat als Sie glauben, vielleicht auf der andern Seite auch mehr, als dieser oder jener annehmen möchte. Sie mögen das Leben mustern oder die Werke unsrer Dichter: Sie finden eine weit größre Uebereinstimmung der weiblichen Charaktere; alle ihre verschiedenen Aeußerungen behalten dieselbe Grundlage; fällt diese, das echt Weibliche, hinweg, so haben Sie Zerrbilder, grauenvolle Gestalten, aber keine Poesie

mehr. Darum bleiben sich auch unsere Darstellungen bei weitem gleicher, als die der Männer, weil im Gebiete derselben eine weit mannigfaltigere Charakteristik gegeben ist. So ist's auch mit unserm Urtheile; es wird uns weit schwerer, uns im Urtheilen über das Fremde aus unserm natürlichen Mittelpunkte zu entfernen, weil wir eben, was wir auch thun mögen, immer und ewig dieselben bleiben.

Ich finde etwas Richtiges in Ihren Worten, versetzte Georg, aber mir scheint, daß Sie zu weit gehen, namentlich was den zweiten Punkt betrifft. Denn in Bezug auf die weibliche Darstellungskunst habe ich ungefähr dasselbe empfunden, was Sie so bestimmt und anschaulich aussprechen. Auch mir schien eine größere innere Uebereinstimmung der Charaktere vorhanden zu sein, eine größre Gleichheit der weiblichen Natur: sie verträgt die Individualisierung in einem weit geringeren Grade, ja sie duldet nirgends ein Aufgeben ihrer eigentlichen Basis. Gestehen wir's nur, daß z. B. im Lustspiele sich die Geißelung menschlicher Thorheiten nur in geringerem Grade durch weibliche Charaktere vermitteln läßt: der Fehler, den wir am Manne vielleicht noch ertragen, vielleicht bei geschickter Verwendung im Lustspielconflicte sogar belachen,

wird an der Frau, an dem Mädchen widerwärtig, es giebt hier eine Grenze, über welche hinaus die weibliche Natur sich ihres Wesens nicht entäußern darf. Beim Manne ist das Verhältniß ein durchaus anderes: hier haben wir eigentlich nur eine allgemein gültige Voraussetzung, daß wir einer Thatkraft begegnen: alles Andere läßt sich ertragen und sogar künstlerisch darstellen. Und ist doch selbst die Thatenlosigkeit Gegenstand der Tragödie und des Lustspieles geworden! Aber ich erblicke in diesem Verhältniß weniger eine Beschränkung der weiblichen Künstlerschaft, als der Dichtung: Ihnen bleibt immerhin das Verdienst, die Intention des Dichters zu verwirklichen, ja vielleicht sogar das, da wo der Dichter die Grenze nicht einhielt, ihm nur bis an die Grenzlinie zu folgen.

Bei mir scheint die Grenzlinie schon da zu sein, sagte Helene lachend, denn meine Gedanken fangen an sich zu verlaufen.

So halten Sie dieselben nur noch eine Minute fest, fuhr Georg fort. Ich möchte Ihrer lieben Mutter mehr zugestehen, als sie für sich in Anspruch nimmt. Sie sagen, sagte er sich wieder zu Cäcilien wendend, Ihr Urtheil bleibe immer subjektiv, und auch das ist mit Beschränkung zuzugestehen, theils um des ganz

anders angelegten Bildungsganges, theils um der vollständig verschiednen Lebensstellung der Frauen willen, theils auch wegen ihrer mehr einheitlichen Naturanlage. Sie können aber nicht leugnen, daß die Urtheile der Frauen oft überraschend treffend sind —

Ich athme wieder auf, sagte Helene in ihrer muntern Weise; in der Art dürfen Sie noch länger reden.

Aber sei nicht zu übermüthig, Kind, entgegnete Cäcilie; der Doctor ist heute freilich ganz besonders zu Zugeständnissen geneigt, was sonst nicht gerade die Liebhaberei der Männer ist. Wir wollen ihn durch Großmuth beschämen, Helene, indem wir einen Theil des uns Zugesprochnen ihm zurückgeben. Denn wir müssen doch wohl unterscheiden, was zu beurtheilen ist. Da möchte ich sagen, daß bis zu einer gewissen Grenze, d. h. wo nicht Voraussetzungen gemacht werden, die wir eben nicht erfüllen können, unser Urtheil nicht zu gering anzuschlagen ist. Denn gerade weil wir uns, wie Sie sagen, unsrer Natur niemals entäußern, werden wir auch stärker berührt, das uns Verwandte wirkt gewaltiger, das uns Entgegengesetzte stößt uns heftiger ab. Schließt dieser Eindruck schon die Urtheilsfähigkeit in sich, so wird das Urtheil in der Regel den Nagel auf den Kopf treffen:

ist das nicht der Fall, so wird es leicht unbestimmt, ungründlich, einseitig, es ist im Grunde mehr eine Empfindung als ein Urtheil. Vor Allem aber sind wir geschickter für das Einzelne als für das Allgemeine, weil wir eben keine Beziehung zu den großen und allgemeinen Verhältnissen haben. Wollen Sie uns in Sachen der Poesie Etwas zugestehen, nun so wollen wir das von Herzen gern annehmen, und zwar wegen einer ursprünglich in uns vorhandenen Verwandtschaft, aber auch hier bildet meist die Auffassung des Einzelnen die Grenze für uns, und weil ich das fühle, dränge ich mich selbst Ihnen gegenüber mit meinem Urtheile nicht hervor.

Aber Sie werden es mir nicht vorenthalten, wenn ich darum bitte! —

Gewiß nicht; so hören Sie denn! Ihr Stück thut mir wohl durch die Wahl des Stoffes, der einfach ist und nicht nach moderner Art auf unnatürlichen Voraussetzungen beruht und gewaltsame Verwicklungen herbeiführt. Demnächst erfreut der ernste Sinn, der aus dem Ganzen spricht, der die tragische Gerechtigkeit ungehindert walten läßt und frei bleibt von der beliebten Art, Alles zu beschönigen und wieder in's Gleis zu bringen. Endlich und zwar ganz besonders

gefällt uns die schöne wirklich dichterische Sprache; ich weiß, daß Sie eine solche gar nicht besonderen Lobes werth, sondern eine Grundbedingung aller Dichtung nennen werden. Aber wüßten Sie, was eine Schauspielerin in dieser Beziehung für Erfahrungen machen muß, daß man Rollen von vielen Bogen lernen muß, in denen die trivialsten Sätze, oft noch dazu in der unkünstlerischsten Form dicht neben einander stehen, daß bisweilen Verse zu lernen sind, die man durch keine Bemühung zu Versen gestalten kann, — — dann würden Sie begreifen, wie wohl es thut, einmal wieder Gedanken in edler Form vor sich zu sehen.

Viel zu viel des Lobes, erwiederte Georg; war ich doch mehr auf den Tadel begierig.

Dieses trifft, wenn ich meine Ansicht aussprechen soll, erstens die Handlung, indem dieselbe sich zu langsam entwickelt und zu schnell löst: so wird die nothwendige Steigerung nicht erreicht, sondern in ihrer Entwicklung plötzlich abgebrochen. Mir scheint, daß Sie am Anfange kürzen, am Ende dehnen könnten, obwohl ich selbst in der jetzigen Gestalt am Beifalle des Publikums nicht zweifle. Zweitens aber fehlt es noch hie und da an der Schärfe der Charakteristik: zu häufig leihen Sie den einzelnen Personen Ihren

eignen Gedankeninhalt, wodurch das Stück an poetisch schönen Stellen gewinnt, an dramatischer Wahrheit der Figuren verliert. Doch ist wohl auch hier durch einzelne Aenderungen wenigstens zum Zwecke der Darstellung zu helfen; denn ich denke, wir kommen schon im nächsten Monate daran, und daß ich's Ihnen nur sage, Helene hat große Lust, sich in Ihrer Hauptrolle zu versuchen.

Das brauchtest du eigentlich nicht zu sagen, Mama, bemerkte Helene, nicht ohne ein wenig zu erröthen, vielleicht weil sie sich eben in den Finger gestochen hatte: aber da du's gesagt hast, will ich nicht widersprechen.

Wie freundlich das von Ihnen ist, versetzte Georg lebhaft; war das doch mein eigner Wunsch, den ich kaum auszusprechen gewagt hätte!

Helene hatte jedenfalls eine sehr schlechte Nähnadel, denn sie schien sich schon wieder in den Finger gestochen zu haben; wenigstens hielt sie die Hand an das Gesicht, so daß es fast unsichtbar wurde.

Man sprach von diesem und von jenem, und die Unterhaltung wurde, von der Kaffeemaschine angenehm unterstützt, immer lebhafter und vertraulicher, so daß man sich gar wohl und behaglich fühlte. Na=

mentlich war Georg glücklich über die freundliche Aufnahme, die fast liebreich zu nennen war, und obwohl er keine unmittelbare Gewißheit erlangt hatte, daß ihm Helene mit Liebe zugethan sei, so konnte er sich des Gefühls nicht erwehren, daß Sie wenigstens den Keim einer solchen Neigung in sich trage. Als man noch im besten Plaudern war, klingelte es draußen, und die Magd meldete den General von Heimberg an, welcher schnell der Anmeldung folgte. Wäre Georg ein schärferer Psycholog gewesen, als es jetzt sein befangener Zustand gerade Heimberg gegenüber gestattete, so müßte er bemerkt haben, wie ein freudiges zufriedenes Lächeln über des Generals Gesicht ging, als er in das Zimmer eintrat und ihm die glückliche Stimmung der darin Befindlichen aus dem Ganzen entgegenwehte. Aber nur einen Augenblick dauerte dieß Lächeln, welches schon bei der höflich-freundlichen Begrüßung der Damen und dem kürzeren Gruße an Georg einem ernsteren Ausdrucke wich.

Nachdem man kurze Zeit sich in allgemeinen Gesprächen bewegt, benutzte der General eine günstige Gelegenheit, da Helene gerade mit Georg sprach, Cäcilien den Wunsch auszudrücken sie allein zu sprechen.

Lassen Sie die jungen Leute ein wenig Musik

treiben! setzte er hinzu. — Oder soll ich den Georg am Ende lieber wegschicken?

Wo denken Sie hin, lieber General? Wie oft sind sie schon zusammen am Clavier gewesen, und überdieß kommt gewiß der Meerhof gleich herauf, wenn er den Gesang hört. Und besser noch! ich lasse ihn bitten heraufzukommen, da ich weiß, daß die Drei gern zusammen musicieren.

Nach wenigen Minuten erschien der Tenorist, und er war auch kaum eingetreten, als der Wunsch Heimberg's ganz von selbst erfüllt ward, indem die Andern sich in eins der anstoßenden Zimmer begaben, um ihre früher schon gemeinschaftlich betriebenen Uebungen wieder aufzunehmen: Heimberg und Cäcilie waren allein.

Sie wissen, liebe Freundin, begann Heimberg, daß ich es von Herzen gut mit Ihnen und Helenen meine, sowie daß ich nicht der Mann bin, um aus unbedeutenden Dingen viel zu machen. Heute komme ich aber in der Absicht, ein ernstes Wort zu reden. Ein Soldat geht gern den geraden Weg. —

So gehen Sie ihn immerzu! Fast erschrecken Sie mich, und doch weiß ich, daß Ihr Kommen stets etwas Gutes bedeutet! — sagte Cäcilie.

Leider aber bringe ich heute ein Wenn und ein Aber mit. Also kurz zur Sache. Denken Sie daran Helene der Bühne zu erhalten?

Weshalb die Frage, Herr General? Giebt es zunächst eine bessere Aussicht für sie? Oder glauben Sie, ich würde sie an einem festeren Lebensglücke hindern?

Nimmermehr! erwiederte Heimberg. Ein solches festeres Glück glaube ich für sie gefunden zu haben, und ich brauche es Ihnen eigentlich gar nicht zu sagen, da Sie es längst geahnt haben müssen. —

Sie meinen — —?

Ich meine, um Ihnen das Reden zu ersparen, meinen Jungen, den Georg. Ich müßte kein Auge haben, wenn ich nicht merken sollte, daß dem Burschen die Helene in Kopf und Herzen steckt.

Wäre das nicht bloß eine leichte dichterische Stimmung? —

Wie ich den Burschen kenne, nein! Er ist älter als seine Jahre, und hat sein Lebtag Alles mit Festigkeit und Ausdauer ergriffen. An dem zweifle ich nicht, aber Helene —?

Helene, lieber General? Ich muß Ihnen gestehen,

daß ich schon seit geraumer Zeit fürchte, daß sie in gleichem Falle ist. Aber ein Wort von mir hätte nur schaden können. Wußte ich doch nicht, wie Sie denken, weiß ich es doch jetzt noch nicht; denn Helenens — —

Wie ich denke, Cäcilie? Darüber können Sie ungewiß sein? Und wenn ich Ihnen sage, daß ich seit Jahren mir das Ziel der endlichen Versöhnung nicht anders dachte, als daß sich Georg und Helene finden und vereinigen sollten? Daß meine Liebe Wertheim's Schuld sühnen sollte, daß ich seiner Tochter Vater würde? — Loben Sie mich nicht, Cäcilie, denn ich habe bei all' den Wirren und Kämpfen mehr gewonnen, ich habe in Georg einen Sohn, in Ihnen eine Freundin, ich habe das Bewußtsein einer treuen Gesinnung und einer Lebensaufgabe in mir. Das Alles wiegt den Verlust reichlich auf, wenn nicht für diese Erde, doch für ein andres Leben. Wie denken Sie, Cäcilie? —

Was soll ich sagen, da Sie Aussichten vor mir entfalten, die ich kaum im Traume zu wünschen gewagt habe. Gott, mein Gott, ich sehe ein helles Licht in die Zukunft meines Kindes, in mein eignes Leben fallen! —

Für Georg wird gesorgt, das setze ich hinzu, und überdieß wird er das Seine thun. Ich hatte mir immer gewünscht den morgenden Tag dadurch zu feiern, daß ich ihm ein Herz und eine Zukunft schenkte: des Einverständnisses seines Vaters bin ich gewiß, und zudem erwarte ich ihn Tags darauf. Was mich aber besonders treibt, an der Ausführung meines Plans festzuhalten, ist die Anwesenheit jenes Fremdlings, denn dieser ist — —

Der junge Wertheim? Nicht wahr? O, ich habe es geahnt! — Hat Ihnen Georg von seinem Erscheinen in der heutigen Probe erzählt?

Ich weiß davon und glaube um so mehr mich beeilen zu müssen; der junge Mann scheint eben so leidenschaftlich wie trotzig.

Cäcilie berichtete hierauf dem General von dem gestern erhaltenen Briefe, dem bereits heute Mittag ein zweiter noch dringender gehaltner gefolgt sei, aus dem nicht undeutlich hervorgehe, wie der junge Mann sich mit dem Gedanken trage, seine Hand Helenen anzutragen: sie habe diesen Brief der Tochter vorenthalten zu müssen geglaubt, befinde sich aber nun in der peinlichen Lage, nicht zu wissen, was weiter zu thun sei. Am wenigsten begreife sie die wiederholt

ausgesprochene Bitte des Fremden, daß Helene die Bühne nicht betreten möge.

Wahrscheinlich Standesvorurtheile, erwiederte Heimberg; übrigens werde ich Alles aufbieten, um jedem möglichen Conflicte auszuweichen und im äußersten Falle den Vater benachrichtigen, der ja ohnehin Kenntniß haben muß von Helenens weiterm Lebensgange. Das letzte Mittel bliebe immer noch eine offene Mittheilung an den Sohn; doch hoffe ich, daß das ihm zu ersparen sein wird. Jedenfalls ist es, wenn Sie einstimmen, das Gerathenste, die beiden jungen Leute nicht an einer Annäherung zu hindern. Was Georg betrifft, so habe ich Mühe genug gehabt, ihn von einem Geständniß gegen mich zurückzuhalten: ich wollte aber weder seinem ersten innern Sturme nachgeben, noch auch Sie, liebe Freundin, ungefragt lassen. Nun denke ich, daß wir einig sind, und wie es scheint, wird es nicht schwer sein, daß sich Georg und Helene verstehen; ja ich glaube, sie haben sich beide schon innerlich gefunden, und es bedarf nur noch irgend eines leisen Anlasses, um der Gesinnung Worte zu geben. Geht dieß nach Wunsche aus, liebe Cäcilie, dann möchte ich fast wagen, Sie zu bitten, das Theater mit dem Hause Ihrer Kinder zu vertau-

schen und mit diesen zu leben. Mir ahnt, daß dann ein neues schönes versöhntes Leben beginnen wird: Sie werden den Ihrigen wiedergegeben werden, und auch zwischen Ihnen und Wertheim wird Versöhnung und Ausgleichung nicht ausbleiben, wenn sich auf diese Weise Helenens Lebensglück gestaltet und gesichert hat.

O welche reizvolle Aussicht eröffnen Sie mir, edler Mann! — entgegnete bewegt Cäcilie — daß ich meinen alten Vater wiedersähe, meine Schwester wieder umarmte, die treue Louise in ihrer Häuslichkeit aufsuchte, — o wie schön wäre das, wonach ich mich seit langen, langen Jahren gesehnt habe! — Aber wie? O mein Gott, was liegt zwischen mir und diesem Wunsche! —

Weniger als Sie meinen, erwiederte Heimberg, wenn Sie mir vertrauen. Ich muß diese Bitte aussprechen: gestatten Sie mir auch für Sie das Amt des Vermittlers zu übernehmen; denn jetzt oder nie mehr wird es geschehen! Nur wenn Sie wieder Tochter und Schwester werden, ist die Versöhnung eine vollgültige, ausreichende; nur dann ist das inhaltreiche Drama unsers Lebens zu befriedigender Lösung gelangt. Mit Georg's und Helenens Verbin-

dung sollte keine die Harmonie störende Dissonanz übrig bleiben, das war seit Jahren mein Wunsch, seit einem Jahre ward der Wunsch zum Plane. Durch des Himmels Gnade ist er der Ausführung entgegengerückt, und nun stehen wir vor seinem Gelingen. Da darf auch jene Versöhnung nicht ausbleiben, und lassen Sie es das Werk Ihres Freundes sein, daß er sie herbeiführt. Darf ich, Cäcilie? —

Heimberg, in Ihrem Edelsinne liegt eine so zwingende Gewalt, daß man nicht zu widerstreben vermag. Thun Sie denn, was Ihre Ueberzeugung Sie thun heißt, und helfe Gott Ihnen! Mein Vertrauen haben Sie auch ohne daß ich es ausdrücklich versichere.

Der General stand auf und empfahl sich, nachdem er noch das musikalische Terzett aufgesucht hatte, das tapfer darauf los sang und sehr vergnügt zu sein schien. Georg fragte, ob seine Begleitung nöthig sei, welche der General indeß ablehnte und sich nur des Pathen Gesellschaft für den Abend erbat. „Da wir am Ende doch noch das Eine oder Andere mit einander zu bereden haben“, sagte er, und Georg wurde innerlich ganz unruhig bei den Worten, die so vielfache Deutung zuzulassen schienen. Aber er wagte

doch nicht zu fragen, was denn dieses Eine oder Andere sei, sondern nahm sich nur vor, die Gelegenheit zu benutzen und nöthigenfalls geradezu herauszuplatzen: denn mit jeder Viertelstunde nahm seine Hoffnung zu, daß Helene seinen Wünschen nicht entgegen sein werde. —

Am Abende desselben Tages gab es zwei Häuser in Lindenburg, die äußerlich zwar sehr verschieden waren, aber sich in Bezug auf das in ihnen Vorgehende auf ein Haar glichen. Das erste von diesen war die große riesige Commandantur, der kein Mensch angesehen hätte, daß sie überhaupt fähig sei sich mit Herzensangelegenheiten abzugeben: so ernst und geschäftsmäßig sah sie aus. Und doch war es der Fall, und zwar im Mittelpunkte ihrer ganzen Existenz, im Wohnzimmer des Commandanten, wo Heimberg und Georg ihr Abendessen einzunehmen pflegten. Mit klopfendem Herzen hatte sich Georg an den gedeckten Tisch gesetzt, auf dem heute eine Weinflasche von der ihm bekannten besonderen Gattung, wie sie der General bei festlichen Gelegenheiten liebte, sich eingefunden hatte. Des jungen Mannes Verwirrung war nur noch gestiegen, und in dem Bemühen dieselbe zu verbergen, beging er eine Ungeschicklichkeit nach der

andern. Der Commandant war anfänglich ernst wie gewöhnlich, aber als Nichts auf den rechten Platz gelangte, Nichts stehen bleiben, keine Antwort auf die Frage passen wollte, konnte er doch des Lachens nicht Meister werden und frug Georg, was ihm denn eigentlich im Kopfe stecke. Das war eine willkommene Frage; denn kaum war sie gethan, als auch eine wahre Fluth von Herzensergüssen über den Frager hereinbrach, die mit schüchterner Stimme in abgebrochenen Sätzen begann, allmählich aber sich zu einer beredten Schilderung der Empfindungen, Hoffnungen und Absichten Georg's ausbreitete. Heimberg hörte ihn ruhig lächelnd an, nicht ohne Freude über die Art, in der sich Georg äußerte: denn es waren nicht bloß Empfindungen, die er aussprach, Luftschlösser, die er baute, sondern mit dem frischen Lebensmuthe des Jünglings, mit der sich kundgebenden Festigkeit seiner Gefühle und Ueberzeugungen verband sich eine gesunde Lebensansicht, das Streben nach einer tüchtigen Mannesthätigkeit, der Ausdruck von Liebe und Vertrauen zu dem bisherigen Führer seiner Jugend. Er gestand sich, daß Georg gerade so und nicht anders reden müsse und hielt nun auch seinerseits nicht länger zurück. Wie jubelte Georg auf, als ihm Heimberg er-

klärte, daß er zwar die unmittelbare Erfüllung seiner Wünsche nicht selbst herbeiführen könne, daß er aber ihnen Nichts in den Weg lege, daß sie vielmehr mit seinen eignen Wünschen zusammenträfen. Und als er dem Pflegesohne erlaubte, am Nachmittage des morgenden Tages sich Helenens Antwort zu holen, wie begeistert fiel ihm derselbe um den Hals und war gar nicht mehr auf den Stuhl zu bringen! Nun bekam auch die Flasche Bedeutung und Anwendung, und der Abend ging unter Freude und Hoffnung dahin, ja Johann mußte sogar noch eine zweite Flasche bringen, was dieser gar nicht glauben wollte, und deshalb noch einmal fragte. Als aber Heimberg lächelnd den Befehl wiederholte, wurde der alte Johann kreuzfidel und wäre vor Freude beinahe die Treppe hinuntergefallen, weil er seinen ruhigen Schritt mit einem eigenthümlichen Tanze vertauscht, der bei ihm der Ausdruck des höchsten Enthusiasmns war. „Das macht nur der junge Herr, es ist ein wahrer Prachtjunge, der Herr Doktor; nun wenn der immer da wäre!" —

Das zweite Haus aber, von dem wir zu sprechen haben, war kein anderes als das, in dem wir uns kurz vorher befanden. Auch hier hatte der gedeckte

Tisch nur zwei Couverts, und saßen dort Pflegevater und Pflegling, so saßen hier Mutter und Tochter. Cäcilie mußte nach den Mittheilungen Heimbergs, die sie heute erhalten und denen sie bisher, eine ganz andere Wendung der Dinge besorgend, erst ausgewichen war, annehmen daß derselbe rasch handeln würde. Schien es ihr auch mehr als wahrscheinlich, daß ihre Tochter Georg's Wünschen geneigt sei, so hatte sie doch bisher mehr Einzelnes bemerkt, als daß sie eine bestimmte Kenntniß der Stimmung Helenens gehabt hätte. Ganz unvorbereitet aber wünschte sie um so weniger ihre Tochter von einem Antrage überrascht zu sehen, als bei der leichten Erregbarkeit derselben und der Nothwendigkeit, wenigstens die bereits bedungenen Rollen zu spielen, am Ende eine nachtheilige Wirkung eingetreten wäre. Sie beschloß, eine Recognoscierung vorzunehmen: was war unter den vorliegenden Verhältnissen leichter und zweckmäßiger? Sie wußte das Gespräch auf Georg zu bringen, sprach von seiner Person, seinen Fähigkeiten, seinen Aussichten, zwar Weniges, aber genug, um Helenen Veranlassung zu geben, auch ihre Meinung zu äußern. Und wirklich! Je länger sie sprachen, desto lebhafter wurde das Mädchen, und als

nun gar die Mutter durch eine geschickte Wendung Georg's Lob verkümmern zu wollen schien, da trat Helene als so beredte Vertheidigerin, in so lebhafter und fließender Rede auf, daß Cäcilie ihr erst eine Weile zuhörte und dann lachend ausrief: Helene, du scheinst mir mehr den Georg, als die Bühne im Kopfe zu haben; worauf Helene erst feuerroth wurde und dann rasch aufspringend der Mutter um den Hals fiel und bitterlich weinte. „Mein Gott, sagte sie, noch halb weinend, wenn's wahr ist, so hab' ich's wahrhaftig bis zu diesem Augenblicke selbst nicht gewußt! — Was blieb da wohl für Cäcilien Anderes übrig, als der Tochter zu eröffnen, wie sie Grund zu glauben habe, daß Georg desselben Sinnes sei, und wie am Ende Helene wohl gut thue, sich zu überlegen, was sie auf eine Anfrage Georg's antworten wolle: sie selbst habe gegen eine solche Wahl Nichts einzuwenden, doch müsse Helene daran denken, daß Georg noch jung und schwerlich geneigt sei, blos von der Liebe seines Pflegevaters zu leben. Aber die Freude über den ersten Theil der Mittheilung wurde durch den Schluß nicht gelähmt, sondern Helene schien plötzlich so glücklich und zufrieden, daß nur der eine Gedanke sie bewegte, wie sie nun erst ganz klar

über sich selbst und auf einmal ganz frei und leicht geworden sei: sie hoffe, es werde Alles gut und glücklich ausgehen! —

Johanns Weinflasche fehlte hier, aber vielleicht klangen die Gläser von der Commandantur herüber und sangen in süßen Melodien von Liebe und Glückshoffnung. Es war ein schöner Abend, eine liebliche Nacht, in der das Mondlicht hell über die Erde niederleuchtete und bis durch die Fenstervorhänge Cäciliens drang: der helle Lichtstrahl, der sich durch die Spalten hindurchwand, schien er nicht der Bote der lange ersehnten, lange ausgebliebenen endlichen Versöhnung?

IX.

Der Morgen des 24. Decembers, des freundlichsten aller Wintertage, an welchem nicht Schnee, noch Eis, noch der schärfste Ostwind Stand hält gegen die sieghaft durch die Welt dahinschreitende Weihnachts-

freude, war über Lindenburg angebrochen. Spät war er gekommen, dieser Morgen und hatte, wie im Gefühle seiner Wichtigkeit, Alt und Jung ganz besonders auf sich warten lassen und, wie es wohl auch manche Menschen zu thun pflegen, wenn sie ein Geschenk bringen, Anfangs ein recht ernstes, fast mürrisches Gesicht gemacht. Es war sehr spät hell geworden, und der Nebel hatte gar nicht weichen wollen; die Sonne machte gar keine Anstalten, der Erde einen freundlichen Morgengruß zu senden. Man hätte denken können, sie sei verdrießlich darüber, daß man am Abende dieses Tages so gar viele künstliche Sonnen und Sterne anzünden wolle; vielleicht aber kam sie spät hervor, weil sie es heute nicht mit einem gewöhnlichen Sonnenschein abthun, sondern alle ihre Liebeskraft zu einem vollen durch das Winterbollwerk hindurchdringenden Blick zusammennehmen wollte. Was sie wirklich dachte, wissen wir nicht: unzweifelhaft aber war, daß sie in den spätern Vormittagstunden plötzlich in vollem Glanze am Himmel stand und so freundlich auf die Erde herniederschaute, daß man ordentlich in Versuchung kam zu vergessen, daß es der 24. December sei.

So sagte wenigstens Frau Senf, als sie in ihrem

Wohnzimmer saß, umgeben von ihren Enkeln, dem zu einem muntern Burschen herangewachsenen Louis, der nach der Versicherung seiner Großmutter in der Gliederstreckungsperiode, welche man bei dem männlichen Geschlechte auch wohl die Flegeljahre zu nennen beliebt, stand, und der einige Jahre jüngern Marie, zu denen sich im Laufe der Zeiten noch zwei Mädchen, Gretchen und Sophie, hinzugefunden hatten. Das vierblättrige Kleeblatt der Enkel aber war täglich mit Erfolg bemüht, das Zimmer der Großmama in eine babylonische Verwirrung zu bringen und ihren Strickbeutel einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, da dieser in dem Rufe stand, bisweilen höchst wunderbare Dinge von Zucker oder Chokolade zu enthalten. Das verursachte dann manchmal keinen geringen Tumult, und man hatte alle Ursache, die Geduld der Alten zu bewundern, die sonst nicht zu den Geduldigsten gehörte, aber den Kleinen gegenüber die Güte und Nachsicht selbst war. Denn, sagte sie, bei der Großmama wird nicht geschulmeistert, das mögen der Großmama nun die großen Kinder abnehmen und dafür sorgen, daß die kleine Bande hübsch gehorchen lernt; thun's die Aeltern nicht, da kommt doch die Alte mit ihrem Stückchen Erziehung nicht weit. Nun aber thaten Meerhof und

Gretchen nach Kräften ihre Schuldigkeit, so daß die Kleinen, wenn sie auch bisweilen die Stühle verstellten und allerlei wunderbare Anordnungen trafen, doch im Ganzen wohl gesittet waren. Heute, am Weihnachtstage, da's keine Schule gab, wohl aber ein ganzes Heer von Hoffnungen, befand sich die Alte in einem wahren Belagerungszustande, da sie durchaus wissen sollte, was jedes Kind bekommen würde, und sie hätte wirklich mit ihrem einen Munde nicht auskommen können, wenn sie auf jede Frage eine genügende Antwort gegeben hätte.

Großmama, sagte die kleine Sophie, hast du meine Puppe schon gesehen?

Großmama, fragte Gretchen auf der andern Seite, ich möchte weiter Nichts wissen, weiter gar Nichts, als ob ich eine Küche bekomme; denn wie soll ich denn kochen lernen, wenn ich keine Küche habe?

Plagt doch die Großmama nicht, sagte die ältere Marie; sie weiß es gewiß selbst nicht.

O, ich habe die Großmutter selbst gestern mit einem großen Packet verschwinden sehen, meinte der sich dehnende Jüngling, der allerdings in dem Lebensalter stand, wo alle Glieder zu lang und alle Kleider zu kurz werden.

Marie wird wohl Recht haben, versetzte die Alte; wie soll ich das Alles wissen?

Hat dir denn der Weihnachtsmann gar Nichts erzählt? frug die kleine Sophie.

Wenn ich ihn nun noch gar nicht gesehen hätte? entgegnete die Großmutter.

Sophie machte ein bedenkliches Gesicht, Gretchen aber meinte rasch: So geh geschwind hinunter auf die Straße, denn die Mama sagt, heute geht der Weihnachtsmann überall herum; bitte, bitte, liebe Großmama, nimm deinen Mantel und suche den Weihnachtsmann, daß er unsre Hausnummer nicht vergißt.

Hat dich der Weihnachtsmann je vergessen? Hat er nicht noch voriges Jahr schöne Sachen gebracht? So tröstete Frau Senf die Kleinen.

Aber Großmama, meinte Gretchen, kann es denn der Weihnachtsmann wirklich nicht vergessen? Sieh einmal, ich vergesse doch sehr oft Etwas, und da kann am Ende der Weihnachtsmann es auch einmal thun.

Sag' einmal, Großmama, wer ist denn eigentlich der Weihnachtsmann? frug Sophie.

Ja, du kleines Herzblättchen, das ist der Bote, den das Christkind ausschickt. Denn siehst du, vor

vielen vielen Jahren, als die Menschen gar nicht brav und lieb waren und dem lieben Gott im Himmel lauter Aerger und Verdruß machten, da ist der liebe Gott selbst auf die Erde heruntergekommen, um ihnen zu helfen und sie zu bessern. Das war auch zur Winterszeit, an so einem Tage wie heute: da kam das Christkindchen auf die Welt, damit es mit den Menschen wieder besser würde, und Gott wieder Freude an ihnen hätte.

Das war wohl gerade Weihnachten, Großmama? frug die Kleine.

Freilich, Kind, erwiederte diese, und weil der Tag der ganzen Welt so viel Glück und Segen gebracht hat, feiern wir ihn jedes Jahr, und wenn er wieder kommen will, schickt das Christkindlein, das nun oben im Himmel ist, seine Boten aus, um die Menschen zu erinnern, daß sie des Tages und des lieben Gottes nicht vergessen. Der Bote aber ist der Weihnachtsmann, welcher den Aeltern schöne Geschenke für ihre guten Kinder bringt, damit auch Ihr Kinder hübsch an den lieben Gott im Himmel denkt und Euch Mühe gebt, recht brav zu sein.

Die beiden kleinen Mädchen hörten gar andächtig zu, und Sophie faltete sogar die kleinen Händchen

und flüsterte der Großmama in's Ohr, sie wolle auch recht brav sein, während die älteren Geschwister, die mitten in dem Stadium der Schulweisheit steckten, ihre eigenen Weihnachtsbetrachtungen anstellten. Die Großmama aber war seelenvergnügt und würde vermuthlich noch manche Gelegenheit gefunden haben, zu beruhigen und zu belehren, wäre nicht die Gesellschaft durch Senf und Meerhof vermehrt worden, welche aus dem Theater zurückkehrten, wo wiederum Probe gewesen war. Nachdem der erste Begrüßungssturm der Kinder ausgehalten war, kam man zunächst auf die Probe zu sprechen, welche heute keine Störung erlitten und den von Helenen gehegten Erwartungen in noch höherem Grade entsprochen hatte. Das freute die alte Senf nicht wenig, obwohl sie auch heute nicht verhehlte, wie sie doch Helenen bedauern müsse, daß sie nun immer oder doch oft in solchen traurigen Stücken spielen solle. Ja, sie ging soweit zu behaupten, das Trauerspiel überhaupt tauge Nichts, weil es gescheiter sein wolle als der liebe Gott. Denn der, sagte sie, will, daß Alles gut ausgeht, und zeigt es uns an uns selbst, daß er, wie dunkel es auch um uns oder in uns aussieht, immer noch einen Lichtstrahl für uns übrig hat. Aber die Trauerdichter lassen das

Licht nicht in sich hineinscheinen, weil sie sich's in den Kopf gesetzt haben, daß es stockpechfinstre Nacht sein soll. Ich habe mir manchmal gedacht, daß der liebe Gott die Menschen gar nicht erschaffen hätte und noch weniger sie aus der Sündfluth errettet haben würde, wenn er alle die Trauerstücke gesehen, in denen sich die Menschen Mühe geben, ihr bischen gesunden Verstand todt zu schlagen.

So lange sich Herr und Frau Senf kannten, war dieses Kapitel der Schauplatz heftiger Meinungskämpfe gewesen, und auch jetzt, nachdem seit dem Hochzeittage so viele Jahre vergangen waren, wurde das ergiebige Thema noch öfters behandelt. Besonders wenn Meerhof zugegen war, dem es nicht geringes Vergnügen machte, die Alte mit ihrer eigenthümlichen Anschauungsweise und ihrer derben tüchtigen praktischen Natur gegen die ästhetischen Erklärungen des darin unermüdlichen Mannes zu Felde ziehen zu sehen. Natürlich hatte Frau Senf einen großen Vortheil in diesem Kriege voraus; denn da sie felsenfest in ihrer Anschauungsweise stand, lieferte ihr jedes Trauerspiel neue Belege, während ihr Mann im Grunde immer dieselben Auseinandersetzungen vergeblich wiederholen mußte.

Man sprach auch von Georg Rietmann, der bei beiden Familien gern gesehen war; Meerhof erzählte von seinem Stücke, das bald aufgeführt werden solle. Als die Alte hörte der junge Doctor habe ein Trauerspiel geschrieben, stand sie von ihrem Fensterplatze auf und stellte sich, wie es schien, ziemlich unwillig vor den Schwiegersohn hin.

Nun sagt mir selbst, Meerhof, ist das nicht himmelschreiend? So ein junger Mensch, gesund, gescheit, hübsch, mit den besten Aussichten, der bis jetzt eigentlich nur von Glück zu reden hat, schreibt ein Trauerspiel? Schreibt wieder so eine Geschichte von lauter Jammer und Elend, wo die Menschen um Geld, Ehre und Leben kommen, ohne daß sich ein vernünftiger Grund auffinden läßt. Wenn das noch ein alter Mann thun wollte, dem's recht schlecht ginge, der kränklich und arm wäre, dem so zu sagen, die Welt überall verrammelt wäre, da ließe ich's mir gefallen. Aber ein junger frischer Kerl, dem der Himmel voller Geigen hängen müßte, schreibt so ein Stück von lauter blinden und tauben Personen. —

Blinden und tauben Personen? Wer sagt dir das? warf Senf ein, der seinerseits nicht gern eine

Gelegenheit versäumte, wo sich seine Frau eine Blöße zu geben schien.

Allerdings blinde und taube Personen, Alter, entgegnete jene; aber blind bei sehenden Augen und taub mit hörenden Ohren. Oder habe ich nicht Recht? Ist's wohl anders, als wenn da drüben auf der Straße ein großes breites tiefes Loch wäre; da ständen ein paar große Stangen davor, auf denen zu lesen wäre: Man nehme sich in Acht! Man stellte auch noch einen Aufseher daneben hin, der die Leute warnte. Seht, Leute, kein vernünftiger Mensch fällt in solch ein Loch hinein. Aber im Trauerstücke kommt Euch Einer gegangen, liest die Warnung, hört den Aufseher ruhig an, der ihm sagt, er könne den Hals brechen, hat wohl gar noch einen guten Freund mit, der ihm den Rockschoos halten will, aber dennoch springt der Kerl hinein und bricht den Hals. Pfui, ich ärgere mich, wenn ich daran denke, daß der Georg so Etwas schreiben soll! Lacht nur zu, die Alte hat doch Recht!

Alles Zureden half in solchen Fällen Nichts, noch weniger dieses Mal, wo es einen Günstling der Alten betraf; indeß hoffte sie ihn noch durch vernünftiges Zureden von diesem falschen Wege abzubringen.

Und überdieß, sagte sie, werde ich mich nach Bundesgenossen umsehen, und ich weiß schon, wo ich sie finde: ich werde einmal mit der Helene sprechen; denn die hat den Burschen sehr gern, oder ich müßte nicht die alte Senf sein, die sich in der Welt umgesehen hat. Denn, wenn sie auch jetzt in solchen Trauerstücken spielen muß, so braucht er doch auch keine zu schreiben. Will er dichten, soll er etwas Lustiges, Glückliches dichten, wo's Einem wohl im Herzen wird; wozu ist er jung und gesund? Ist er erst einmal alt und hinfällig und kann's nicht lassen, ist's noch Zeit genug, Trauerstücke zu schreiben.

Nicht lange, nachdem dieser Beschluß gefaßt war, ließ Gretchen zum Essen rufen, und die ganze Gesellschaft zog in das Erdgeschoß hinab, wo die freundliche Hausfrau ihrer harrte. —

Es mochte an demselben lustigsten Tage, den der Lindenburger Kalender für den jüngern Theil der Stadtbewohner aufzuweisen hatte, ungefähr in der vierten Nachmittagsstunde sein, als ein junger Mann, sorgfältig gekleidet und noch mit dem Zuknöpfen der Handschuhe beschäftigt, die Commandantur verließ, während an einem der hohen Fenster des ersten Stockwerks eine männliche Gestalt mit überein-

ander geschlagenen Armen stand, lächelnd dem sich Entfernenden nachschauend. Georg Nietmann — denn kein Anderer war der seine Handschuhe Zuknöpfende — hatte im letztvergangnen Halbjahre manchen schweren Gang gehen müssen. Hatte er doch die Prüfung bestanden, und da war's ihm wohl manches Mal bänglich zu Muthe gewesen, wenn er nach dem Arbeitszimmer gegangen war, um sich mit einem noch unbekannten Gegner herumzubalgen; und wie war ihm erst am Tage des mündlichen Examens der Barometer seines sonst frischen Muthes gesunken, als er zur bestimmten Stunde auf das Prüfungslokal zuschritt. Und doch sagte er sich, gegen den heutigen Augenblick verschwänden alle diese Erinnerungen fast wie ein Nichts; Alles das schon Erlebte und Ueberstandene war doch nur Kinderspiel gewesen. Denn hatte er früher wohl gefürchtet, ein Thema könne ihn nicht hinreichend vorbereitet finden, so hatte er doch auch gewußt, daß keines ihn ohne alle Zurüstung treffe; hatte er sich geängstigt, daß manche Frage ihn stumm lassen möge, so hatte er dagegen auch sich sagen dürfen, daß manche andere ihm erwünschte Gelegenheit zu reden geben werde. Heute handelte es sich nicht um Themata, nicht um Antworten, die er geben sollte: es

gab keine Clausur, noch einen langen Tisch mit den ernsten Gesichtern der Examinatoren; es war im Grunde Alles sehr einfach und ohne äußere Schwierigkeiten. Und doch war heute Alles, bis in's Einzelnste hinein, so unendlich schwer; die Hindernisse und Bedenken schienen bei jedem Schritte aus der Erde hervorzuwachsen. Er war in Cäciliens Hause so gut bekannt, daß er zu jeder Tagesstunde dort erscheinen und auf freundliche Aufnahme rechnen konnte. Heute schien es ihm bald zu zeitig, bald zu spät; bald meinte er, sie seien nicht zu Hause, bald dachte er wieder, es könne bei ihnen Besuch sein; dann wollte er wieder erst zu Meerhof's gehen. Bald wünschte er, daß eine der Frauen am Fenster sein und ihn sehen möge, bald hoffte er unbemerkt in's Haus zu kommen. Sonst war er lustig dahin gegangen, unbekümmert, wer ihm öffnen, wer ihn zuerst begrüßen, ohne Sorge darum, was man sprechen und thun werde; heute machte es schon große Schwierigkeit zu ermitteln, ob wohl um diese Tageszeit Cäciliens Mädchen auch da sein möge, denn daß ihm Helene gleich an der äußern Wohnungsthüre begegnen könne, war heute ein Gedanke, der ihn fast erschreckte. Wenn er sich nun aber durch wahre Irrpfade von Gedanken bis in

das Wohnzimmer hineingebracht hatte, und er nun daran dachte, was er sagen solle, was er sagen wolle, und wie er das anfangen werde, so wurde die Verwirrung immer größer und geradezu unauflöslich. Den halben Vormittag hatte er dazu gebraucht zu überlegen, ob er schreiben solle, aber er, der sonst so rasch seine Gedanken niederzuschreiben wußte, hatte erst eine Anzahl von Briefbogen zerrissen, weil ihm weder Papier, noch Tinte, noch Feder, noch Schrift, noch Worte gefielen, und endlich den muthigen Entschluß gefaßt, der unmittelbaren Rede zu vertrauen. Nun aber stiegen aus allen Hausthüren, bei denen er vorbei mußte, ganze Regimenter von Wenn's und Aber's hervor, so daß, wenn er mit einem vollständigen Feldzugsplane fertig war, plötzlich ein solches Wenn und Aber die ganze Geschichte über den Haufen warf. Hierauf ging er an Plan Nr. 2, welcher kein anderes Geschick hatte, dann an Nr. 3 und so fort. Als er aber gerade mit Nr. 6 beschäftigt die Fenster des Hainow'schen Hauses erblickte, ermannte sich seine sonst so entschlossene Natur, und er warf den ganzen Gedankenkram keck bei Seite, um den Zufall walten zu lassen.

Uns ist es vergönnt, weniger besorgt zu sein als

Georg heute war, da er wohl die Hoffnung hegte, Helene werde ihm mit keinem Nein! entgegnen, aber doch die Sache in einem ganz andern Lichte sah wie bisher. Denn er fühlte, daß an dieser Entscheidung nicht nur sein, sondern auch Helenens Glück hänge, und daß er kaum zu erwarten habe, Helene sei bereits mit diesen ernsten Erwägungen beschäftigt gewesen. Wir wissen aber, wie Helene dachte und fühlte, wie Cäcilie und Heimberg sich zu diesem Schritte Georg's verhielten und sehen ihn darum unbekümmert durch die Gartenthüre eintreten, den schmalen Gartenpfad durchmessen und in der Hausflur verschwinden.

Was aber dieser Gang für Folgen hatte? Das ist freilich nicht wohl zu verschweigen. Zunächst begab es sich, wie zumeist bei solchen Wandrungen, daß der letzte Entschluß Georg's, die Sache kommen zu lassen, wie es der Zufall wolle, der beste war; wenigstens erwies sich, daß Plan eins bis sechs, einer wie der andere, Nichts getaugt hatten. Das Dienstmädchen war wirklich da und konnte ihn anmelden; beide Frauen empfingen ihn freundlich, aber nach kurzem Gespräche hatte Helene Etwas zu besorgen, und so war es denn möglich, daß er der Mutter seine Wünsche und Absichten mittheilte. Diese nahm sie

freundlich auf, und als nun Helene zurückkehrte, so kam es wieder wie von selbst, daß Georg sich mit Helenen allein sah. Als aber das geschehen war, bedurfte er gerade dessen, was ihm so viel Kopfzerbrechen gemacht hatte, eigentlich gar nicht, sondern plötzlich standen Beide Hand in Hand da und sahen einander sehr freundlich und strahlend an, was namentlich Georg mit großer Standhaftigkeit that, während Helene bisweilen nicht genau wußte, wo ihre Augen hin wollten, und in dieser Unschlüssigkeit sich an den Fußboden des Zimmers wandte, als an den neutralsten Gegenstand der Betrachtung. Daß dann die Mutter zurückkam und sich mit hellen Thränen in den Augen freute, daß nun Helene sich wieder auf eine Viertelstunde aus ihren Armen nicht losreißen zu können meinte und dann wieder weinend und lachend einen andern Ruheplatz aufsuchte, das versteht sich Alles von selbst. Aber es blieb nicht dabei, sondern nach einer Stunde ungefähr war plötzlich der Commandant da, und nun ging es erst recht wieder los, da der General so froh und so gerührt war, daß man hätte meinen können, er habe sich selbst verlobt. Man beschloß den Abend bei der Hainow zuzubringen, weil Heimberg gern die bevorstehende Ankunft von Georg's Vater erwarten wollte,

ehe man die Nachricht in weitere Kreise gelangen ließe.

Einstweilen sollte nur Frau Senf mit ihrer ganzen Familie zur Vorfeier am heutigen Weihnachtsabend zugezogen und mit der erfreulichen Kunde überrascht werden. In Bezug auf Helenens Zukunft verständigte man sich dahin, daß sie in ein bindendes Verhältniß zur Bühne über die einmal bedungenen Rollen hinaus nicht treten solle, und daß man auch diese durch Uebereinkunft mit dem Direktor zu verringern sich bemühen wolle. Was dagegen Georg's weitere Lebensstellung betreffe, so meinte Heimberg, er werde mit dessen Vater Rücksprache nehmen und dann hoffentlich beruhigende Mittheilungen machen: einstweilen könne er nur sagen, daß er für ihn einstehen zu können hoffe, und daß er es selbst an Rath und That nicht fehlen lassen werde.

Wer unter unsern Lesern zweifelt, daß unter solchen Verhältnissen ein herrlicher Weihnachtsabend sich mit dem hereinbrechenden Dunkel auf Cäciliens Wohnung niederließ! Gesichert schien ja nun das Glück ihrer Tochter, die sie an der Seite eines jungen hoffnungsreichen Mannes, unter dem Schutze und der Fürsorge des trefflichen Freundes, in's Leben eintreten sah. Nach zwei und zwanzig Jahren wieder helles

klares Licht, echte wohlthuende Wärme ergoß sich in ihre Seele, und nur ein banger Gedanke zitterte noch durch dieselbe, der Gedanke an Wertheim und an die Ihrigen in der Residenz. —

In der That möchte es schwer gewesen sein, an diesem Abend in Lindenburg, so viele Häuser auch in der Stadt standen, so viele Tannenbäume auch auf fröhliche Empfänger und fröhlichere Geber herniederleuchteten, ein Haus zu finden, in dem es so lustig und glücklich aussah, wie in dem Hause der Hainow. Denn bald nach der Verlobung der jungen Leute hatte Heimberg seinen Georg mit sich fortgenommen, damit auch sie Etwas für den Weihnachtsabend herzubrächten, und es war auch nöthig, daß ein so wichtiger Grund angeführt wurde, sonst hätte am Ende Georg zum ersten Male dem General ein saures Gesicht gemacht. Da aber Heimberg ihm versprach, sie wollten bald wiederkommen und ihn bat, ihm beim Einkaufen noch ein bischen zu helfen, so trennte er sich leichter von Helenen, als es sonst wohl der Fall gewesen sein möchte. Unterwegs war er nicht wenig eilig und überall auf Beschleunigung bedacht, so daß Heimberg zuletzt förmlich in's Lachen kam, was bei ihm nicht zu oft vorfiel. Dann ging's nach Hause,

wo der General bereits einige geheimnißvolle Packete liegen hatte, die nun Johann alle zusammen holte und bald darauf in den Wagen legte, welcher eigens deshalb angespannt war, damit Georg nicht vor Ungeduld aus einander falle. Natürlich wurde dem Johann noch Nichts verrathen, obwohl dieser merkte, daß etwas Besonderes vorgefallen sei und den General und Georg bisweilen mysteriös anblinzelte, was wiederum beitrug Heimberg im Lachen zu erhalten. So hatte Johann seinen Herrn noch nie lachen hören, und als er gar noch den Auftrag bekam, später mit einem Korb Champagnerflaschen nachzukommen, hätte er beinahe dem Kutscher bestellt, er solle statt zur Madame Hainow zum Medicinalrath fahren.

Bei Hainow's aber war bereits Frau Senf mit der ganzen Sippe und auf der Höhe des Enthusiasmus angelangt. Georg konnte kaum Helenen begrüßen, als ihn schon die Alte buchstäblich beim Kragen hatte und ihn mit Glückwünschen begoß. Dem General ward auch eine kleine Standrede gehalten, bei der die Dichter einen Seitenhieb bekamen, indem sie meinte, daß so einen Abend voll Glück und Heiterkeit weder der Dichter der spanischen Prinzen noch der Mohrenpoet zu Stande gebracht hätten. Wir wollen

dabei gleich bemerken, daß später die Alte Georg besonders in einen Winkel des Zimmers führte und ihn bat, er solle sich durch das Glück des heutigen Tages belehren lassen und nicht immer so unglückliches Zeug, solche Trauerstücke schreiben: er sehe doch deutlich, daß der liebe Gott es anders wolle; um ihn sei es wirklich Schade! —

Auch fehlte es nicht an reichen Gaben; hatte schon Cäcilie manches Hübsche, Artige, Zweckmäßige herbeigebracht, war ferner von Senf's und Meerhof's nach Kräften gesorgt worden, daß keiner, namentlich der Jüngeren, leer ausgehe, so wuchs die Mannigfaltigkeit des Nützlichen und Angenehmen noch durch Heimberg und Georg. Der Erste wurde für Gretchen und Sophie geradezu ein Gegenstand der Bewunderung, indem er tausend Taschen zu haben schien, aus denen immer etwas Neues herauskam: Sophie gerieth auf den Gedanken, Heimberg sei der vielbesprochene fabelhafte Weihnachtsmann. Sollen wir noch ausdrücklich hinzusetzen, daß Helene reichlich bedacht wurde? daß namentlich Heimberg seiner lieben künftigen Pflegetochter manches halb freudige halb verschämte Lächeln entlockte, als er ihr seine Gaben darbrachte?

Bei Tische, bei dem improvisierten Festessen, bei dem die alte Senf Präsident des Berathungscomités und ausführendes Mitglied gewesen war, saß nun Georg zum ersten Male neben Helenen, neben ihm Cäcilie, neben jener Heimberg, während auf der andern Seite die Senf'sche Familie saß. Wem die Alte gegenüber saß, war eigentlich schwer zu sagen, obwohl man hätte denken können, daß sie Helenen gegenüber ihren Platz gehabt: denn in Wirklichkeit saß sie Allen gegenüber, so außerordentlich vergnügt und lebhaft war sie. Als Heimberg's Champagner erschien und die Toaste ihren Gang um den Tisch machten, da war Keiner lebhafter beim Anstoßen, als sie, die gute Alte, und es ließ sich fast behaupten, daß sie nach jedem Bissen — und an Appetit fehlte es weder ihr, noch sonst Jemandem, außer den Hauptbetheiligten — mit irgend Jemand anstieß. So regierte Freude und Hoffnung, und vor den lauten Klängen der Lust wich Schmerz und Trübsinn, wenn ja noch irgendwo eine Dissonanz zurückblieb, in die tiefsten Falten der Herzen zurück. Nur einmal drang ein Klang von Wehmuth in den Jubel des Weihnachtsfestes hinein, und auch da nicht, ohne sich zu einem hoffnungsreichen Akkorde aufzulösen: es war, als Heimberg zu Cäcilien

trat und mit ihr auf das Wiedersehen der Ihrigen anstieß. Wohl fiel in Cäciliens Glas eine Thräne, als sie ihr Glas anklingen ließ: aber es war nicht die Thräne des Leids, sondern die Thräne sehnsüchtiger Hoffnung.

Aber Alles findet sein Ende, und so ging's denn auch diesem fröhlichen Feste; um so mehr, als man den am folgenden Tage beschäftigten Frauen die nöthige Ruhe gönnen zu müssen meinte. So beschloß denn den fröhlichen Abend ein nicht minder heiterer Abschied. Zum ersten Male stand Helene, als schon das Zimmer leer war, hinter dem Fenstervorhange und blickte nach, wie Heimberg und Georg noch heraufgrüßend und winkend, sich entfernten. Als aber ihr Blick die sich Entfernenden nicht mehr erreichte, da eilte sie auf ihre Mutter zu und sank mit einem aus den Tiefen des Herzens heraufklingenden: O Mutter, wie glücklich bin ich! an das treue Herz Cäciliens. —

X.

Wir verlassen Lindenburg mit dem frohen Bewußtsein, daselbst glückliche, zufriedene, im eigenen Glücke fröhliche oder sich am Glücke nahestehender sonnende, hoffnungsreiche Herzen zurückzulassen; wir verlassen die weihnachtsfrohe Stadt mit der Aussicht, bald wieder in dieselbe zurückzukehren. Unser Weg ist derselbe, den wir vor neun Jahren mit Cäcilien und Frau Senf zurückgelegt haben, damals, als ein Weihnachtsabend im Rietmann'schen Hause so sonderbar gestört worden war. Aber schneller ist jetzt unsre Wanderung: nicht mehr bedürfen wir des langsam dahinrollenden Postwagens, sondern wir steigen gleich in Lindenburg in das wohlverwahrte Coupé des Dampfwagens und so verwahrt gegen die kalte Winterluft sausen wir windesschnell über die kahlen Fluren, durch die blätterlosen aber schneebedeckten Wälder dahin, vorüber an den weißen Bergspitzen, durch Städte und Dörfer, vorbei an einzelnen Höfen und Forsthäusern, immer und immer weiter nach kurzer Rast, bis die wohlbekannten Thürme der Residenz hervorschauen,

glänzend im Mittagsstrahle der Sonne und sich anlehnend an die graue Hügelkette des Horizontes.

Daß wir auch hier nicht Alles so finden, wie es vor neun Jahren gewesen war, bedarf es dazu erst der Versicherung? Was ist auf Erden so fest und unbeweglich, daß an ihm neun Jahre vorbeigehen könnten, ohne irgend eine Veränderung herbeizuführen? Und nun gar eine Stadt, eine Hauptstadt, eine Königsresidenz, wie viel verändert sich da in solchem Zeitraume! Zum Theile können wir uns dabei auf das beziehen, was am Eingange dieses Buches gesagt wurde, auf die politischen Bewegungen, welche während der verflossenen neun Jahre stattgefunden hatten, und die wir, so wenig unsre Erzählung sich mit diesen staatlichen Verhältnissen beschäftigt, doch nicht ganz und gar mit Stillschweigen übergehen durften. Auch die Residenz hatte an äußerer Ausdehnung und an glänzender Ausstattung gewonnen; dagegen wollte man wissen, daß das eigentliche Leben an Gemüthlichkeit und freier Unmittelbarkeit verloren habe. War es die Folge zunehmender Theuerung und der sich steigernden Schwierigkeit einen ausreichenden Erwerb zu finden, war es die Wirkung der politischen Verhältnisse, indem auch nach äußerlich eingetretner

Beruhigung noch immer feindliche Meinungen, wenn nicht in offener Fehde, doch sich mißtrauisch beobachtend, einander gegenüber standen: kurz und gut, man war weniger unbefangen und weniger fröhlich, man war gleichgültiger und verdrießlicher geworden, man gab sich nicht mehr wie man war, und war nicht geneigt, den Andern so zu nehmen wie er sich gab. Der Menge geht es aber nicht anders wie dem Einzelnen: auch die ganze Bevölkerung einer Stadt, ja eines Landes hat ihre Physiognomie: wissen aber Viele schon Nichts aus den Zügen des einzelnen Menschen herauszulesen, um wie viel weniger noch vermögen sie das Antlitz einer ganzen Einwohnerschaft zum Gegenstande ergiebiger Betrachtung zu machen.

Auf dem Friedrichsplatze wären wir nun angelangt, und siehe, da steht noch das große Wertheim'sche Haus, so stattlich wie sonst, und fast möchte man sagen, freundlicher als sonst wohl sein Aussehen war, die warmen Sonnenstrahlen suchend, die von der Aue her auf seine gewaltigen Steinmassen fielen. Wir treten näher und finden die alte Thüre und rechts die alte Firma: Wertheim und Co. Aber Balthasar stand nicht mehr wie sonst an dem Fenster der Portierloge, sondern ein anderes Gesicht schaute heraus,

welches keinem Andern gehörte, als dem vormaligen Diener Christoph, der die Frau Rummel geheirathet und, als sich Balthasar in's Privatleben zurückzog, dessen Amt übernommen hatte. Darum gehen wir dieses Mal an der bekannten Thüre vorüber und bekümmern uns auch nicht um den uns neugierig folgenden Blick der jetzigen Kastellanin, wie die frühere Frau Rummel sich gern nannte.

Dafür treten wir auf der andern Seite des Erdgeschosses in die Geschäftslokale des berühmten Hauses Wertheim und Co. ein. Es giebt eine Redensart, welche, um die große Aehnlichkeit zweier Dinge zu bezeichnen, sagt, sie seien sich gleich wie ein Ei dem andern. Wir würden, um noch mehr Gleichheit auszudrücken, sagen: wie ein Comtoir dem andern: denn jedes Comtoir sieht aus wie das andere, und es möchte leichter sein, ein Ei von einem andern zu unterscheiden, als ein Geschäftslokal von einem andern. Wände, Schränke, Pulte, Schreibsessel, Schreib- und Rechenmaschinen, verdrießliche Gesichter, dumpfe Luft, das sind ungefähr die Hauptbestandtheile von der Schale des Comptoirs: wie das Ei im Dotter, sitzt der Geist des Hauses, der Chef der Firma, in einem sauberern Gemache, während die Mittelglieder, die

ersten Buchhalter und Kassierer etwa dem Eiweiß entsprechen. In dem Eiweiß des Wertheim'schen Geschäftes, in der nächsten Nähe des Dotters, was so viel sagen will, wie an der Kasse, stand ein alter Mann mit weißem Haar, von ziemlich hoher Gestalt, dem man ansah, daß er vor ungefähr funfzig Jahren ein recht stattlicher Bursche gewesen, und war im Begriffe, eine Summe Geld einzustreichen, die einer der Kassierer, ein freundlicher Mann von mittlerem Lebensalter, ihm aufgezählt hatte.

Hier Euer Geld, Herr Klumpig, sagte der Letztgenannte; und nehmt einen Weihnachtswunsch dazu! — Was macht Eure Frau?

Je nun, sie ruht aus wie ich es thue, Herr Bergmann, erwiederte der Alte, der uns wohlbekannte Balthasar; wird ein bischen alt, die Barbara, aber ich kann's ihr nicht übelnehmen, da ich's noch ärger mache als sie.

Und der Karl, Euer Sohn? —

Danke, danke, lieber Herr Bergmann; es geht jetzt wieder besser. Wenn der verdammte Junge sich nicht so viel mit der Politik abgegeben hätte, stände es freilich wohl noch anders. Indeß, nun hat er eingesehen, daß er mit dem Mechanikus weiter kommt,

als mit dem Politiker, und da wird sich der Schade wohl allmählich auswetzen lassen. Ist übrigens ein kreuzbraver Kerl und hat seine Frau und Kinder lieb, wie Einer — Und wie geht's bei Ihnen, Herr Bergmann? —

Danke, danke, lieber Alter, gut, ganz gut! Frau und Kind sind auf dem Zeuge; was will man mehr!

Schon war Balthasar im Begriffe, nachdem er seine Thaler in die Tasche geschoben und den Knopf mit einiger Mühe zugemacht hatte, das Comptoir zu verlassen, als sich die Thüre des Dotters, um im Bilde zu bleiben, aufthat und der Chef des Hauses, der Geh. Kammerrath Rudolf von Wertheim erschien.

Guten Tag, Klumpig, sagte er, den sich Verneigenden leicht aber freundlich grüßend; Ihr seid doch immer noch wie vor zehn Jahren; nun haltet fröhliches Weihnachten! — Sagen Sie einmal, Herr Bergmann, ist der Lindenburger Bahnzug noch nicht herein?

Schon vor einer halben Stunde, Herr Baron, erwiederte der Gefragte.

Wo nur der Hans bleibt! Der Trotzkopf muß doch Alles nach seinen eignen Gedanken thun; wieder nicht gekommen! Der nächste Zug kommt gegen Abend?

Nach fünf Uhr, Herr Baron! erwiederte der Kassierer. Der junge Herr kommt gewiß Nachmittags?

Wenn's bei dem jemals ein „gewiß" gäbe! entgegnete Wertheim. Aber es läßt sich Nichts thun als warten; denn wer weiß, wo der Bursche steckt. Ich muß nur seine Mutter beruhigen, die ihn schon gestern bestimmt erwartet hat. Adieu, Klumpig, grüßt zu Hause und vergeßt mir dabei nicht die Kleinen draußen!

Wertheim entfernte sich schnell, um in seine Wohnung hinaufzugehen, wo er Helenen wegen der noch nicht erfolgten Ankunft des ältesten Sohnes beruhigen wollte, obgleich er selbst nicht ohne Sorge deshalb war: denn die Leidenschaftlichkeit und der unbeugsame stolze Sinn seines Hans hatten dem Vater, so viel Mühe er auch auf die Erziehung seiner Kinder verwendet, schon manchen Verdruß bereitet und ließen ihn nie ganz aus der Sorge und Unruhe um ihn herauskommen.

Balthasar aber wanderte seines Weges weiter, um bald wieder draußen vor dem Thore zu sein, wo das freundliche Gartenhaus lag, das Wertheim am Hochzeitstage von Karl Klumpig und Louise Waldow den jungen Leuten überwiesen hatte, und wo später

auch Balthasar, als er den Portierdienst aufgab, seinen Ruhesitz aufschlug. Der alte Portier kam jetzt seltner in die Stadt und, wenn er seine Geschäfte in derselben beendigt hatte, pflegte er den Rückweg in kleine Portionen einzutheilen, um bei den Bekannten, mit denen er jetzt weniger oft zusammenkam, einmal einzusprechen.

Den Mittelpunkt dieser Reisestationen bildete die Leihbibliothek des Herrn Heinrich Nordmann, an welcher er niemals vorüberging, ohne wenigstens auf ein Paar Augenblicke einzutreten. Denn Nordmann's waren gute freundliche Leute, und namentlich war Frau Sabine Nordmann dem Alten sehr gewogen; ob aus alter Anhänglichkeit, oder aus Erinnerung an eine flüchtige Jugendneigung für den Mechanikus, oder um zu beweisen, daß es ihr nun auch ohne Karl Klumpig gut gehe, können wir nicht bestimmt versichern. Aber gut ging es ihr; denn die Leihbibliothek war die besuchteste der Stadt, und was auch Etwas werth war, Herr Nordmann hatte seinen Willen nach und nach ganz bei seiner Frau deponiert, welche mit diesem Depositum nicht anders verfuhr, als daß sie es sorgfältig verwahrte und ihren eignen Willen dafür in Umlauf setzte, wobei sie natürlich stets versicherte,

daß der Wille ihres Mannes stets der ihrige sei; ein Satz, der allerlei Deutungen zuließ. Uebrigens war sie fortwährend mit Romanlektüre beschäftigt, was um so eher möglich war, als sich weder ein junger Leihbibliothekar noch eine junge Leihbibliothekarin jemals hatte blicken lassen. Hier verweilte also Vater Klumpig ein halbes Stündchen wie gewöhnlich und schritt dann dem Thore zu, hinter welchem sein kleines Wohnhaus lag.

Wir gehen heute an mancher Thüre vorüber oder begnügen uns mit einem flüchtigen Einblick, wo wir sonst gern lange verweilten. Denn der Schwerpunkt unsrer ihrem Ende zustrebenden Erzählung liegt nicht mehr in der Residenz. So reicht es denn hin zu berichten, daß es dem Baron Wertheim nicht vollständig gelang, die Unruhe seiner Gattin zu heben, welche sich tausend Gedanken über des Sohnes Ausbleiben machte. Schon wollte Rudolf deßhalb den Telegraph zu Hülfe nehmen, als Hans endlich gegen Abend ankam. War man schon sonst gewohnt, sein eigenthümliches Benehmen nach einem andern Maße zu messen, als man es wohl bei anders angelegten Charakteren that, so hatte man dieß Mal noch mehr Grund Geduld zu üben. Denn Hans war ernst, schweigsam, ja

fast finster, und weder die Liebkosungen der jüngern Geschwister, noch das Zureden der Mutter, noch die Mahnung des Vaters hatten nur leidlichen Erfolg. Rudolf versuchte alles Mögliche um zu erfahren, weshalb Hans so stumm und finster sei, aber kein Wort, das befriedigenden Aufschluß gegeben hätte, war ihm zu entlocken; er klagte über Kopfweh und zog sich Abends, nachdem sein Verhalten die Weihnachtsfreude bei Allen getrübt hatte, zeitig in sein Zimmer zurück. Die Eltern erwogen was wohl zu thun sei, konnten aber keinen andern Ausweg finden, als den des ruhigen Abwartens; nur nahm sich Rudolf vor, baldmöglichst genauere Erkundigungen einzuziehen, was Hans in den letzten Wochen getrieben und was er etwa für Bekanntschaften gemacht habe. In welcher Weise aber wuchs die Sorge und Bedrängniß, als beim nächsten Mittagsessen Hans, der gewöhnlich den Vormittag für sich zubrachte, nicht erschien, und als man am Abend erfuhr, daß er auf dem Wege nach dem Lindenburger Bahnhofe gesehen worden war. Mit dem nächsten Morgenzuge beschlossen die Aeltern, welche ohnehin in diesen Tagen dahin zu reisen beabsichtigt hatten, dem Sohne zu folgen.

Auch von Franz Rietmann genügt kürzeste Kunde,

da wir ihn ja morgen in Lindenburg zu treffen Aussicht haben. Ihm war es nicht wie Karl Klumpig gegangen, der sich in die politischen Händel verwickelt und dadurch die Entwicklung seines Wohlstandes gehindert hatte: Rietmann war seinen geraden Weg fortgegangen und hatte nicht rechts, nicht links gesehen. Selbst als Viele seines Standes, die die Bierbank und die Zeitungen sorglicher pflegten als ihr Geschäft, ihm gram wurden und wohl gar auf ihn schalten und ihm Uebles nachredeten, ließ er sich nicht irre machen, sondern suchte eher Andre von der Theilnahme an den Staatshändeln abzuhalten, als daß er sich selber betheiligt hätte. Hatte in den Zeiten der Unruhe sein Geschäft freilich leiden müssen, war es auch bei Gesellen und Lehrburschen nicht ohne Verdruß abgegangen, so ging es nun wieder um so frischer und einträglicher. Franz war ein gesuchter Meister, ein geachteter Bürger, ein glücklicher Gatte und Vater: denn seine Anna stand ihm noch immer treu zur Seite, Georg war trefflich gediehen, und was er an diesem, fast wider seine Neigung, gespart hatte, war dem Julius zu statten gekommen, der tapfer auf den Soldaten losarbeitete und Ostern schon sein Examen machen wollte; die kleine Schlußnummer aber,

Annchen, war ein hübsches dreizehnjähriges Mädchen geworden, welches der Mutter Ebenbild und Freude war. Nur einmal war durch das Haus der braven Leute der dunkle Todesengel geschritten, als ein später geborenes Kind, nachdem es kaum sich an den Anblick der Umgebung gewöhnt hatte, gestorben und mit den ersten Rosen des Jahres der kleine Sarg, in welchem es zum ersten und zügleich zum letzten Male das Haus der Aeltern verließ, geschmückt worden war.

Der heutige Festabend wurde in der uns schon bekannt gewordenen Weise verbracht, indem Franz außer der Familie auch die Gesellen und Lehrlinge um sich versammelte: aber früher noch als sonst erreichte das Fest sein Ende, weil die ganze Familie am folgenden Tage nach Lindenburg zu reisen gedachte, wohin sie General Heimberg, ihr Gönner und Freund, dringend eingeladen hatte.

Einen Augenblick länger verweilen wir dafür in einem Hause, das am Ende der Hauptstraße nicht weit vom Thore, hinter welchem Klumpig wohnte, entfernt lag. Hier wohnte im ersten Stockwerke der erste Kassierer des Hauses Wertheim u. Comp., den wir schon vorhin kennen lernten, Herr Eduard Berg-

mann, seit drei Jahren mit Bertha Waldow verheirathet. Als er um Bertha's Hand angehalten und das Jawort erlangt hatte, war er einer der niedern Beamten des Geschäfts gewesen, obgleich durch Kenntniß und Tüchtigkeit sich auszeichnend. Als er dem Chef des Hauses die schuldige Anzeige von seiner bevorstehenden Verheirathung gemacht hatte, war dieser so erfreut und so theilnehmend gewesen, daß Bergmann nicht genug Rühmens davon zu machen wußte, und als ungefähr gleichzeitig der erste Kassierer des Geschäfts starb, wurde er zu dessen einträglicher Stelle befördert. Bergmann verdiente es auch in vollem Maße: denn nicht nur, daß er seiner Bertha ein treuer zärtlicher Gatte war, er nahm auch den bejahrten Vater seiner Frau zu sich und verstand gar gut mit dem alten allmählich schwächlich werdenden Manne umzugehen. Ja, als Karl Klumpig durch Unvorsichtigkeit und Uebereilung seinen Hausstand gefährdete, war es Bergmann, der ihn wieder zur Besinnung brachte, und ihm mit Rath und That zur Seite stand, um das gesunkene Geschäft wieder emporzuheben. So war denn Bergmann's freundliche und behagliche Wohnung der Mittelpunct der ganzen Waldow'schen Familie geworden, und auch

heute, am Weihnachtsabend, waren Alle, selbst Vater und Mutter Klumpig, die sich das zu besonderer Ehre schätzten, bei dem Schwiegersohne versammelt. Man hatte sich nach alter treuer Weihnachtssitte beschenkt, so gut es Jeder vermochte und sich dann an den wohlgedeckten Tisch gesetzt, um noch ein paar Stunden zu verplaudern, als einer der kleinen Gäste, das älteste Kind Klumpig's, für welches das Stillsitzen nur in der Schule und da kaum möglich war, dem greisen Familienhaupte einen Brief brachte. Der Alte hätte ihn wahrscheinlich in die Tasche geschoben und einer einsamen Stunde aufgespart, aber Tochter und Nichte sahen ihn so fragend an, daß er sich entschloß ihn zu lesen. Aber schon bei dem Anblicke der Unterschrift rief er erstaunt aus: „Generalmajor von Heimberg!" — worauf diese drei Worte in einem allgemeinen Echo erklangen. Aber das war nur ein leiser Anfang zum Erstaunen: denn als er den Brief las, fing er heftig an zu zittern und es dauerte nicht lange, so rollten dicke Thränen die eingefallenen gefurchten Wangen herab.

Kinder, Kinder! rief er weinend aus. O mein Gott, ich soll nicht schlafen gehen, ohne sie wiedergesehen zu haben! —

Wer, Vater? — frug Bertha, welche aufgestanden war und sich auf seine Schulter lehnte.

Bertha, deine Schwester Elise! Louise, deine Cousine! Denkt Ihr nicht mehr an sie?

Nicht mehr denken, Onkel? Wohl denke ich immer an sie! — Wo ist sie, Onkel? —

Alles drängte sich um den Alten her, der nun erzählte, wie ihm der General Heimberg geschrieben habe, es sei ihm gelungen, den Aufenthaltsort Elisens zu entdecken; zugleich habe er erfahren, daß Elise keinen heißeren Wunsch hege, als die Ihrigen wieder zu sehen. Wolle nun die Familie seine Vermittlung annehmen, so lade er Alle, denen ein solches Wiedersehen Freude machen werde, zum zweiten Feiertage zu sich nach Lindenburg ein. Uebrigens gebe er die Versicherung, daß es Elisen sonst wohl gehe und wenn sein Wort, wie er hoffen dürfe, einen nicht zu schlechten Klang habe, so setze er hinzu, daß vielleicht kein Vater lebe, der eine so vortreffliche Tochter sein nennen dürfe. „Lassen Sie uns, verehrter Herr, — so schloß der Brief — traurige Geschicke endlich zum Abschluß voll Versöhnung und Befriedigung bringen; kommen Sie und glauben Sie, daß es eine gute Stunde ist, die Ihnen Ihre Elise wiedergiebt.“ —

O meine gute liebe Frau, konntest du das nicht erleben? Mußtest du sterben, ohne sie wiederzusehen? rief der bewegte Greis. Und der treffliche General; wohl hat der Ruf Recht, der keinen Makel an ihm läßt.

Nun, einen wüßte ich doch, meinte Louise; daß gerade der keine Frau hat!

Schäme dich, Louise, erwiederte Bertha; weiß doch die ganze Stadt, daß er die Baronin Wertheim geliebt hat. Man sollte sich freuen, daß es noch solche Männer giebt! —

Streitet Euch nicht darum, bemerkte Bergmann; laßt uns lieber den Vater fragen, ob er zu reisen gedenkt.

Ob ich reisen will? Zu Elisen? meinte dieser; — und müßte ich alter Graukopf zu Fuße gehen, und wüßte ich, daß die Stunde des Wiedersehens die letzte wäre —, ich ginge zu ihr. Und ihr geht mit, Kinder, alle, alle; Keiner darf fehlen, der gesund ist.

Wer hätte widersprochen? Man einte sich, sofort an Heimberg eine annehmende Antwort zu schicken, und dann am zweiten Feiertage früh nach Lindenburg zu fahren. Vorher gab man noch den alten Klumpig's so viel Aufklärung als nöthig war, indem man

zugleich um eine diskrete Behandlung der Mittheilung bat, was wieder nicht wenig beitrug, das Selbstgefühl dieses würdigen Paares zu erhöhen. —

XI.

Wir kehren vor ihnen nach Lindenburg zurück, wo Alt und Jung auf die ersehnte Vorstellung harrte. Schon vor Mittag waren alle Plätze verkauft, da auch aus benachbarten Städten schaulustige Gäste erschienen waren, unter ihnen aus den uns bekannt gewordenen Kreisen die Rietmann'sche Familie, welche in der Commandantur wohnte, und für welche Georg bereits eine Loge besorgt hatte. Auch aus der edeln Stadt Mildenberg, in der wir uns früher einmal eine Nacht aufhielten, waren die Nachtgäste des goldenen Löwen mit ihren Frauen eingetroffen und waren sehr glücklich darüber, zu wissen, daß diese gefeierte Hainow einmal im goldenen Löwen gewohnt habe: auch das nun erwachsene Fräulein Hainow wurde mit uralten Vermuthungen in Zusammenhang gebracht.

Der Abend kam heran, das Theater war überfüllt. Georg befand sich in der Loge Heimberg's, und da er von Helenen und Cäcilien über die seltsamen Briefe jenes jungen Mannes Nachricht erhalten hatte, war er nicht ohne alle Unruhe, Heimberg aber hatte alle Vorkehrungen getroffen, etwaige Ruhestörungen zu unterdrücken. Noch hatte das Stück nicht begonnen, als Georg im Parterre den geheimnißvollen unheimlichen Störer der Probe erkannte, und er glaubte ihn nicht aus den Augen lassen zu dürfen. Wie aber das thun, und Helenen, die liebe holde Braut, betrachten, die ihren ersten und vielleicht letzten Triumph feiern sollte? Donnernder Beifallssturm begrüßte Cäcilien, als sie den ersten Akt begann, und die einmal gehobene Stimmung des Publikums setzte sich in immer reicheren Gunstspenden fort. Nun sollte Helene auftreten; sie kam, eine liebliche, bange und doch so holde Erscheinung, und abermals ging ein Beifallssturm sie empfangend durch das Haus. Aber wie? Klang nicht ein greller Ton zischend hinein? Was war das? Ja wahrhaftig, er hatte sich nicht getäuscht! Das Bestreben feindlicher Elemente trat immer wieder und immer deutlicher hervor; es dauerte nicht lange, so kämpften zwei

Parteien heftig mit einander. Die Vorstellung war gestört; man sah es den Spielenden an, daß sie ungewiß wurden, aber Helene blieb fester und ruhiger, als irgend Jemand erwartet hatte, und es bedurfte weder der Mutter noch Heimberg's Ermuthigung. Laßt sie zischen! sagte sie; sie machen mir den Abschied um so leichter! — Aber wer war der Veranlasser solcher unerwarteter und unberechtigter Angriffe? Da Georg sich von dem Gedanken nicht trennen konnte, jener Fremde sei dabei betheiligt, beschloß er selbst in's Parterre zu gehen.

Inzwischen war die Schlacht schon so gut wie entschieden: theils hatte die im Theater befindliche Polizei einzelne besonders eifrige Zischer zu beruhigen gewußt, theils war auch der andere Theil des Publikums nicht unthätig geblieben, und man hatte hie und da ziemlich handgreifliche Warnungen ertheilt. Jetzt ward eine Rede Helenens lebhaft beklatscht, als plötzlich ein helles Pfeifen dazwischen tönte. Aber unmittelbar darauf erklang auch ein stürmisches: Hinaus! Hinaus! und aus der Mitte des Parterres ward ein junger Mann nach der Thüre zu gedrängt, so daß er nach wenig Augenblicken sich am Ausgange befand.

Erregt von Zorn folgte ihm Georg auf dem Fuße. Also Sie sind der Elende, der ein ganzes Publikum zu beleidigen wagt? Haben Sie gepfiffen, Herr? —

Das habe ich — und wer sind Sie, naseweiser Bursche, daß Sie sich unterfangen, so mit mir zu reden? — Ich bin der Baron Wertheim!

Georg nannte seinen Namen. Ich fordere Rechenschaft, setzte er hinzu.

Damit Sie Ihren Pflegevater dazwischen kommen lassen? — frug höhnisch Hans Wertheim.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, er erfährt keine Sylbe. —

Es sei — wir treffen uns morgen früh. — Ich wohne im Hotel Matzberg — — Und mit stolzer Miene, den Gegner verächtlich messend, entfernte sich der junge Wertheim mit eiligen Schritten. —

Georg kehrte in's Theater zurück, wo die Vorstellung ohne weitere Störungen ihren Fortgang nahm: der Sieg war glänzend gewonnen, und als Helene, am Schlusse gerufen, mit ihrer Mutter erschien, flogen unter dem Jubel des Publikums ihr Blumen und Kränze entgegen; einen der letztern hob sie auf und überreichte ihn der Mutter, was neuen Beifall, neuen Jubel hervorrief. Es war ein schöner

Abend, ein Glanzpunkt in den Lindenburger Theater-annalen, meinte der glückliche Direktor.

Niemand hegte eine Besorgniß, daß der Lärm im Theater noch weitere Folgen haben könne, als Heimberg, dem Georg nach der Vorstellung besonders aufgeregt und zerstreut schien: auch hatte er von einem Beamten erfahren, daß Georg einen heftigen Wortwechsel gehabt, doch wußte dieser nicht mit wem, noch auch welchen Ausgang der Streit genommen habe. Georg hatte indeß die Damen nach Hause gebracht, war erst später heim gekommen, aber schien nun so ruhig, daß Heimberg, der sich ungern auf verhörartiges Fragen einließ, sich beruhigen zu können meinte. Auch erschien Georg wie gewöhnlich am andern Morgen beim Frühstück, so daß Alles ruhig abgegangen zu sein schien. Bald darauf verließ Georg das Haus, und wer ihn hätte gehen sehen, hätte wohl bemerkt, daß er nicht nur schnell ging, sondern auch sich so hielt, daß er von den Fenstern der Commandantur nicht gesehen werden konnte. Auch hätte Heimberg wirklich mehr Zeit haben müssen auf ihn zu achten, da ihn nicht nur der Besuch der Nietmann'schen Familie, die überglücklich über Georg's Verlobung war und Helenen gar nicht

genug bewundern konnte, sondern auch die bevorstehende Ankunft Waldow's und der übrigen Angehörigen Cäciliens in Anspruch nahm. —

Vor dem Hotel Matzberg fuhr am Morgen des zweiten Weihnachtsfeiertages ein Wagen vor, aus welchem das von der Klingel des Portiers herbeigerufene und diesem Rufe gern gehorchende Dienstpersonal einen vornehm aussehenden in einen kostbaren Pelz gehüllten Herrn aussteigen sah, der darauf bemüht war, eine Dame von nicht minder vornehmer Erscheinung aus dem Wagen zu heben. Die Reisenden verlangten in ein Zimmer des ersten Stockwerkes geführt zu werden, und da Wirth und Kellner keinen willkommneren Befehl kannten, stieg man bald die breiten mit Teppichen belegten Stufen hinauf und befand sich in einem der durch ihre Eleganz fast berühmt gewordenen Zimmer dieses Gasthofes, des ersten in der Stadt Lindenburg. Der an der Thüre stehenbleibende Kellner, welcher den zu ertheilenden Aufträgen entgegen sah, empfing aber keine Befehle, wie er sie vielleicht erwartet hatte, sondern vernahm nur die lebhafte und dringliche Frage, ob der junge Herr von Wertheim im Gasthofe wohne.

Allerdings wohnt der Herr Baron hier, und zwar im anstoßenden Zimmer Nr. 4.

Ist er zu Hause? frug der Reisende, in welchen wir Rudolf Wertheim erkennen, der von seiner Frau begleitet mit dem Morgenzuge von der Residenz nach Lindenburg gereist war, um sich genauere Nachricht über Hans zu verschaffen: denn er hatte bis jetzt weiter Nichts erkunden können, als daß Hans Tags zuvor mit dem zweiten Vormittagszuge nach Lindenburg gefahren sei.

Der Kellner, welcher nicht genau wußte, ob der, um den es sich handelte, schon ausgegangen sei, ging, um sich Gewißheit zu verschaffen, und kehrte bald mit der Meldung zurück, daß nach der Aussage des Portiers der Herr Baron mit seinem Diener vor einer Stunde schon das Haus verlassen habe, ohne irgend eine Bestellung oder Angabe zu hinterlassen; ja er habe sogar ausdrücklich bemerkt, daß er vielleicht zum Mittagsessen nicht zurückkehren werde. Aber verreist sind der Herr nicht, setzte er hinzu, denn sein Koffer steht noch im Zimmer.

Wie lange wohnt Herr von Wertheim schon bei Ihnen? Antworten Sie mir der Wahrheit gemäß,

denn ich habe ein Recht zu fragen; ich bin sein Vater.

Seit ungefähr zehn Tagen, gnädiger Herr, ist er hier bei uns, erwiederte der Kellner mit einer tiefen Verbeugung; nur am Weihnachtsabend ist er verreist gewesen. Wahrscheinlich war er bei Ihnen, Herr Baron, doch wissen wir es nicht, da der junge Herr niemals uns Etwas zu sagen belieben.

So wissen Sie auch nicht, wo ich ihn jetzt etwa finden könnte?

Nein, ich bedaure nicht dienen zu können.

Es ist gut, ich danke Ihnen; wenn mein Sohn nach Hause kommt, so melden Sie ihm, daß seine Aeltern hier sein. — Mit diesen Worten entließ Wertheim den Kellner, der ehrfurchtsvoll, — denn er kannte gar wohl den Klang des Namens — aus dem Zimmer verschwand.

Mit dem Jungen geht Etwas vor, sagte Rudolf, als er sich mit seiner Frau allein in dem Zimmer befand; weiß Gott, was es ist, aber irgend Etwas zieht ihn jetzt gewaltsam von uns weg. Aber sei darum nicht allzu besorgt, liebe Helene; es wird, so denke ich, nichts ihn wirklich Gefährdendes sein.

Wer bürgt dafür bei seiner leidenschaftlichen Na-

tur? erwiederte Helene, deren blasses Gesicht ziemliche Unruhe verrieth.

Dafür bürgt sein stolzer Sinn; blicke doch auf die vergangenen Jahre zurück, liebe Helene, in denen wir so manches Mal über ihn zu reden und wohl auch über ihn zu klagen hatten. Niemals war es ein Hang zum Gemeinen, niemals der den gewöhnlichen Verführungen zugängliche Leichtsinn der Jugend, der uns um Hans besorgt machte: im Gegentheile waren wir oft fast in der Lage zu wünschen, Hans möchte weniger kalt und theilnahmlos an mancher unschuldigen Jugendlust vorübergehen. Immer war es vielmehr sein starrer trotziger Sinn, der sich wohlmeinendem Rath und Zuspruch verschloß und überall der eignen Meinung und Kraft vertrauen wollte.

Aber die Leidenschaft, Rudolf, mit der er seinen eignen Gedanken und Absichten nachhing, die Heftigkeit, die kein Hinderniß scheut! Bedenke nur, wozu diese führen kann, wenn einmal irgend Etwas ihn ganz und gar in Anspruch nimmt, wenn in ihm einmal eine Neigung erwacht, wenn sein Herz berührt wird! Laß mich es dir gestehen, daß mich der Gedanke mit qualvoller Unruhe erfüllt; mir scheint es, als ob es nur einer solchen ernsteren Regung seines Herzens

bedürfe, um tausend Gefahren hervorzurufen, und als ob jeder Zufall hier die ernstesten Verwicklungen herbeiführen könne.

Male dir nicht Schreckbilder aus, Helene, entgegnete Wertheim, ohne daß du einen bestimmten Grund hast: wir wollen uns lieber rühren und uns umthun, wo Hans sich wohl befinden mag.

Rudolf, sagte Helene, indem sie an ihn herantrat und ihre Hand auf seine Schulter legte: Rudolf, offen gestanden, es ängstigt mich, daß wir gerade hier in Lindenburg unsern Hans suchen müssen. Du weißt, hier wohnt Elise. — —

Glaubst du, sie stehe in irgend einer Verbindung mit Hans? Was kann sie für Einfluß auf ihn haben?

Verstehe mich nicht falsch, Rudolf; habe ich jemals ein Wort ausgesprochen, das jenes arme edle Wesen hätte kränken können? Nein, meine Unruhe geht auf uns selbst zurück: mir ahnt es, als sei hier uns irgend etwas Unangenehmes bereitet, als stehe uns Etwas bevor, und dieses Etwas sieht wie eine Büßung alter Schuld aus. Denn es ist wohl innerlich, aber noch nicht äußerlich das ausgeglichen, was früher verschuldet wurde. —

Du hast Recht, Helene; laß mich mit Aufrichtig-

keit deiner Offenheit begegnen! Auch mich durchzuckte, als wir den Entschluß fassen mußten, Hans zu folgen, ein dunkles Gefühl, als sei Hans uns vom Geschick als Wegweiser gegeben, der uns hieher führen solle. O, fände ich Beides, fände ich den Sohn unbeirrt von verderblichen Regungen oder schädlichen Einflüssen; fände ich außer ihm noch die Versöhnung mit ihr — dann fände auch mein Herz Ruhe. Denn eine nicht völlig gesühnte That schläft nur zeitweise in unserer Erinnerung; stets tritt sie wieder vor unsre Seele als eine ernste Mahnerin, und je länger der Schlummer des Gewissens dauerte, um so stärker klingt die wieder erwachende Mahnung an das Herz. Aber vor Allem, Helene, laß uns den Hans aufsuchen; verstattet mir eine günstige Gelegenheit, auch sie zu sehen, meine Tochter endlich zu begrüßen, dann halte mir das Versprechen, das du mir oft gegeben; ich verlasse mich auf dich, wie du mir zu vertrauen gelernt hast.

Sei meiner gewiß, lieber Rudolf; wie sollte ich nicht dir gern beistehen, wo es sich um die Erfüllung von der Natur gebotener Pflichten, wo es sich um die Lichtung von Verhältnissen handelt, welche unnatürlich verworren und verfinstert sind. —

Weil Wertheim annehmen zu können meinte, er werde unten im Gastzimmer leichter das Eine oder Andre über Lindenburger Verhältnisse und Persönlichkeiten erfahren, wobei vielleicht auch auf seines Sohnes räthselhaftes Verhalten ein Lichtstrahl fallen könne, beschloß er auf eine kurze Weile hinunter zu gehen, während Helene indeß ihren Anzug ordnen wollte. Indeß war sie noch kaum mit diesem Geschäfte zu Ende gekommen, als Rudolf, und zwar wie es schien, in heftiger Erregung zurückkehrte. Er hatte im Gastzimmer, das den ganzen Tag von Fremden und Einheimischen nicht leer wurde, von der gestrigen Theatervorstellung und dem dabei stattgehabten uns schon bekannten Tumulte sprechen hören; es war dabei von einem jungen fremden Manne die Rede gewesen, und er glaubte sogar seinen Namen vernommen zu haben. Vieles kam zusammen, um ihn zu beunruhigen und zu erregen: denn nicht nur daß er in den Ausdrücken lebhaftester Bewunderung von Elisen sprechen hörte, er vernahm auch Schilderungen von Helenens anmuthiger Persönlichkeit und von ihrer künstlerischen Begabung, und was stärker noch, als das auf ihn wirkte, war, daß seine Phantasie ihm plötzlich und mit wunderbarer Deutlichkeit Beziehungen zwischen

Hans und Helenen vormalte: es war ihm mit einem Male wie gewiß, daß irgendwie Helene mit im Spiele sei.

Aber was thun? Wo sollte er Hans finden? Und durfte er ohne Weiteres zu Elisen gehen, da er ja nicht die entfernteste äußere Veranlassung sah, die einen so plötzlichen unvermittelten Schritt rechtfertigen konnte; wo aber einen Vermittler finden?

In dieser Verlegenheit zeigte sich nur ein Ausweg; er konnte sich nur an Heimberg wenden, der vermöge seiner Stellung im Stande sein mußte, nähere Auskunft über die gestrigen Vorgänge zu geben, und von dem er wußte, daß er in freundschaftlicher Beziehung zu Elise-Cäcilie stand. Nachdem er mit seiner Frau sich berathen, deren Befürchtungen mit den seinigen zusammentrafen, und diese den Plan gebilligt hatte, fuhr Rudolf eiligst nach der Commandantur. Er kam daselbst gerade zu rechter Zeit an, denn Heimberg, der mit Nietmann am Morgen eine lange Unterredung gehabt und später den Besuch des alten Waldow und seines Schwiegersohnes empfangen hatte, war eben im Begriffe sich zu Cäcilien zu begeben.

Als abermals ein Wagen vorfuhr und der alte Johann einen neuen Besuch anmelden sollte, fing der treue

Diener fast an, ernstlich besorgt zu werden. Denn er fing an zu fürchten, die ganze Residenz habe sich's in den Kopf gesetzt, seinen Herrn zu besuchen. Daß Rietmann's gekommen waren, ließ er sich deshalb gern gefallen, weil sie die Aeltern des jungen Herrn waren, an dem er mit großer Liebe hing. Ueberdieß waren Franz und Anna schon mehrere Male in Lindenburg gewesen und hatten jedes Mal bei Heimberg gewohnt, der ihren Widerstand durch die Versicherung, daß sie ihm sonst die Freude ganz und gar verkümmern würden, entkräftet hatte. Sollte aber der Eine oder Andere von unsern Lesern Anstoß daran nehmen, daß eine Handwerkerfamilie in der Wohnung eines Generals und Freiherrn abstieg, und daß dieser sich dieser Beziehung nicht nur nicht schämte, sondern gern und laut rühmte, so können wir ihm eben nur entgegnen, daß der General von Heimberg eben anders dachte als die, welche ihr Benehmen und Verkehren nur nach der Rangliste einrichten. Aber wir setzen auch zum Trost und zur Beruhigung solcher Leser hinzu, daß Franz Rietmann einer der geachtetsten und angesehensten Bürger der ganzen Residenz war, der schon vor der Bewegungszeit in städtischen Angelegenheiten hie und da mitwirkend, durch sein festes

besonnenes Verhalten während der letztvergangenen Jahre sich zum Mitgliede des Gemeinderathes und Vorstande des städtischen Armenwesens emporgeschwungen hatte. Dabei waren er sowohl als Anna bemüht gewesen ihre eigne Fortbildung nicht zu vernachlässigen, schon um der Erziehung ihrer Kinder willen, der sie sich mit Umsicht und Sorgfalt annahmen. Kam nun noch die natürliche Beziehung hinzu, in welcher Heimberg zu Nietmann's als den Aeltern seines Georgs stand, so kann es in der That nicht wunderbar scheinen, daß er gern mit ihnen verkehrte, wogegen es diesen nicht an bescheidner Zurückhaltung fehlte, welche nur noch beitrug das freundschaftliche Verhältniß zu festigen. Auch müssen wir es den Lindenburgern zum Ruhme nachsagen, daß Niemand ernstlich Anstoß daran genommen hatte oder nahm: selbst die Officiere von Heimberg's Brigade legten ihre bisweilen exclusive Gesinnung und Beurtheilungsweise dem verehrten Anführer gegenüber bei Seite, und über die Meinung, daß ihr General mitunter ein „etwas wunderlicher Kauz" sei, ging Keiner je hinaus.

Als aber Johann den Baron von Wertheim angemeldet hatte, war er, obwohl ein wenig bedenklich wegen der zahlreichen Besuche, doch auch erfreut

gewesen, daß es an aristokratischen Bestandtheilen nicht fehle. Er hielt darauf, daß sein Herr nicht gar zu populär werde, darum stellte die Ankunft des Barons in seinen Augen das nöthige Gleichgewicht wieder her.

Heimberg zeigte sich nicht wenig durch Wertheim's Ankunft überrascht und kam ihm gleich mit der Versicherung entgegen, daß ihm Nichts erwünschter kommen könne; denn in der That hatte er beabsichtigt, am nächsten Tage Rudolf in der Residenz zu besuchen und ihn von den Ereignissen der letzten Tage zu unterrichten. So befanden sich beide Männer bald in lebhaftestem Gespräche, dessen Inhalt uns zum größten Theile bekannt ist. Rudolf war tief bewegt, als ihm Heimberg von Cäcilien und ihrer Tochter erzählte, und wußte nicht Worte des Dankes zu finden, daß jener sich Helenens in so edler und väterlicher Weise angenommen habe. Denn immer hatte ihn seiner Tochter ferneres Lebensgeschick mit scheuer Besorgniß erfüllt, obwohl er Verfügungen getroffen hatte, ihre Zukunft nach Möglichkeit zu sichern: aber seine Reichthümer waren in einer Beziehung völlig machtlos, und das empfand er eben so lebhaft wie peinlich. Wie viel Ursache hatte er nun, Heimberg dafür zu

danken, daß dieser gerade da half, wo er selbst nicht zu helfen vermochte! Zugleich kam der General seinen innersten Wünschen entgegen, indem er ihm sagte, wie es jetzt an der Zeit sei, Mutter und Tochter zu sehen, und was innerlich bereits ausgesöhnt, auch äußerlich auszugleichen. Als nun Rudolf sich wegen seines Sohnes erkundigte, theilte ihm Heimberg mit, wie er mit demselben zusammengetroffen, und wie auch hier ein rasches Handeln nothwendig sei; auch er habe ernstliche Besorgnisse gehegt, die noch jetzt nicht ganz geschwunden seien. Wie er aber hörte, daß Hans früh schon ausgegangen und noch nicht zurückgekehrt sei, und sich an den gestrigen Theatervorfall und den Wortwechsel, den Georg gehabt, erinnerte, stieg ihm der Gedanke auf, diese beiden könnten sich feindlich berührt haben. Er schickte sofort nach seinem Pflegesohn, allein auch dieser war nicht zu Hause; da es das Wahrscheinlichste schien, Georg sei zu Helenen gegangen, sandte er schleunig zu Cäcilien, allein auch da befand sich der Gesuchte nicht. Die Unruhe beider Männer stieg, und die Vermuthung, jener Wortwechsel habe ernstere Folgen gehabt, wurde fast zur Gewißheit. Aber was thun, wo suchen, wo finden?

Aus dieser peinlichen Unschlüssigkeit riß sie indeß ein Bote, den Helene in die Commandantur sandte, mit der kurzen schriftlichen Nachricht für ihren Mann, daß Hans sich im Gasthofe, aber verwundet — doch wohl nur leicht, hatte sie hinzugesetzt — befinde. Bestätigte diese Botschaft, daß man hinreichenden Grund zu ernster Besorgniß gehabt, so enthielt sie doch auch, wenigstens in Bezug auf Hans, tröstliche Beruhigung. Und ehe noch Heimberg Zeit hatte sich weiter um Georg zu bekümmern, den er als den andern Betheiligten betrachten zu müssen meinte, trat dieser schon gesund und munter in des Generals Zimmer. Denn wenn er auch sein Vorhaben dem Pflegevater nicht hatte mittheilen können, so hielt er doch nun, da der Zweikampf glücklich vorüber war und keine irgendwie bedenklichen Folgen gehabt hatte, es für seine erste Pflicht, sich Heimberg's Verzeihung zu erbitten und ihm den ganzen Hergang der Sache offen darzulegen. Daß er den Vater seines Gegners fand, brachte zwar einige Verlegenheit über ihn, aber gab doch auch willkommne Gelegenheit, diesen völlig zu beruhigen und sich ihm gegenüber nach Möglichkeit zu rechtfertigen.

Nun zanken Sie mich tüchtig aus, lieber Herr

General, so schloß er seine Erzählung, und ich will's herzlich gern hinnehmen, aber sagen Sie selbst, ob ich wohl anders konnte.

Das konnte nun freilich Heimberg nicht einräumen, daß er nicht anders gekonnt habe, sondern mußte ihm einhalten, wie Georg jetzt Verpflichtungen übernommen, die eine andre Handlungsweise bedängen, aber er mußte sich doch im Herzen gestehen, daß er selbst in Georg's Jahren schwerlich anders, vielleicht noch heftiger zu Werke gegangen sein würde. Besonders trug aber Wertheim dazu bei, Georg's Schuld gering erscheinen zu lassen, da er versicherte, er habe bei seines Sohnes Art und Wesen Gott zu danken, daß er einen so besonnenen und edelgesinnten Gegner gefunden. Nach Allem, was er nun erfahren hatte, schien es ihm das Allerbeste, daß Hans, ohne erheblich verletzt zu sein, in eine Art von Passivität versetzt worden war, welche ihn im Augenblicke verhinderte, irgend etwas Unbesonnenes zu unternehmen, so daß man im Stande war, ihm die nöthigen Aufklärungen in angemessener Weise zu geben. In dieser Absicht entfernte sich Wertheim, nachdem er von Heimberg das Versprechen erhalten, dieser werde nach genommener Rücksprache mit Cäcilien selbst in den Gast-

hof kommen, um ihm deren Meinung und Wunsch mitzutheilen.

In seinem Zimmer im Hôtel Matzberg befand sich Hans Wertheim, den leicht verletzten Arm in einer Binde, auf dem Sopha, neben dem seine Mutter saß, welche nicht wenig durch dieses Wiedersehen erschreckt war, dem finster dreinschauenden Sohn freundlich und liebreich zusprechend. Das war freilich keine leichte Mühe: denn einerseits hatte sich jene leidenschaftliche Stimmung durch die am Morgen des heutigen Tages mit Georg gepflogenen Unterhandlungen nur gesteigert, da er erfahren, daß dieser ein so wohlgegründetes Recht habe als Helenens Vertheidiger aufzutreten, theils lag auf ihm das demüthigende Gefühl, von einem, noch dazu im Range unter ihm Stehenden überwunden zu sein. Das Bewußtsein, von Helenen für immer getrennt zu sein, und das Gefühl, einen überlegnen Gegner gefunden zu haben, der ihn — er konnte es sich nicht verhehlen — geradezu geschont, war weit drückender für ihn als die kleine Streifwunde, welche ihn nur für den Augenblick außer Stand gesetzt hatte, den Degen weiter zu führen. Nun trat der Vater ein, welcher auf der Treppe noch den Arzt gesprochen und von diesem erfahren hatte,

daß die Sache völlig unerheblich sei und einer weiteren Behandlung kaum bedürfe.

Rudolf begrüßte seinen Sohn freundlich aber ernst, und setzte sich dann zu ihm, um sich zunächst wo möglich eine genaue Kenntniß seiner Stimmung zu verschaffen. Denn war es auch unumgänglich nothwendig, ihm aufklärende Mittheilungen zu machen, so wollte er doch theils ihn schonen, theils übersah er auch nicht, daß in diesen Auseinandersetzungen für den Vater selbst eine Gefahr liege. Sollte er, um sich selbst zu schonen, sich begnügen, Hans darauf hinzuweisen, daß Helenens Verlobung für ihn die Nothwendigkeit mit sich bringe, seinerseits jeden Gedanken an sie aufzugeben? Blieb nicht Helene seine Schwester? Blieb damit nicht für Hans eine Gemeinschaft mit ihr übrig, die ihm jene kleinliche Rücksicht entrissen hätte?

Er begann damit, zu beklagen, daß ihm Hans seine inneren Zustände verschwiegen habe; während er sonst im Stande gewesen sein würde, ernsten Verwicklungen vorzubeugen.

Warum hast du von mir das Versprechen verlangt, entgegnete Hans, mich nie einer Schauspielerin zu nähern? — Ich hätte mein Wort gehalten, aber

durfte ich nicht Alles versuchen, um sie daran zu verhindern, sich der Bühne wirklich zu widmen? —

In der That hatte Wertheim, als er davon gehört, daß Cäcilie ihre Tochter der Bühne zuführen wolle, den bedenklichen Schritt gethan, dem Sohne jene Verpflichtung aufzuerlegen.

Er versuchte nun zunächst Hans darauf aufmerksam zu machen, daß er sich gewiß nicht sorgfältig geprüft habe, ob er wirklich eine so tiefe Neigung zu jenem Mädchen gefaßt: aber wenn das auch wirklich der Fall sei, wenn er nicht blos einer leidenschaftlichen Aufwallung sich hingegeben und sich von dem gerade bei ihm mächtigen Reize der Schwierigkeit habe hinreißen lassen, glaube er ihn richtig zu kennen, wenn er die Hoffnung ausspreche, Hans werde mit Muth und Kraft sich in das Unabänderliche finden.

Was dir dabei behülflich sein kann, lieber Sohn, setzte er hinzu, ich werde es gewiß nicht verweigern. Glaubst du, Entfernung thue dir wohl, so geh auf ein halbes, auf ein ganzes Jahr, auf länger fort von hier; meine Einwilligung soll dir nicht fehlen.

Vater, erwiederte der Sohn, verkenne mich nicht! Auch du thue es nicht, Mutter! Ich scheine schlimmer als ich bin; ich scheine hart, vielleicht selbst undank-

bar, und doch bin ich Beides nicht. Sieh, ich glaube, ich bin verwöhnt, es ist mir im Leben zu leicht geworden, während ich vielleicht gerade durch Mühen und Schwierigkeiten hätte gezogen werden müssen. So habe ich mir die Schwierigkeiten selbst geschaffen, weil es mich ermüdete, Alles zu haben, was ich brauchte und mehr als das. O Vater, schon als Knabe, wenn ich zu Hause war und in der behaglichen Fülle unsres Lebens mich befand, war mir's oft, als möchte ich mich durch die Wände hindurcharbeiten, weil ich hoffte, das würde schwer, das würde mühsam sein. Ich fühlte Kraft in mir und wußte nicht, wohin mit ihr. So hat mich denn von früh auf eine geheimnißvolle Lust beseelt, das, was schwierig, was unerreichbar schien, doch zu erreichen, und je leichter, je zugänglicher mir das Gewöhnliche war, desto mehr suchte ich das Seltne, das Ungewöhnliche.

Mein Sohn, erwiederte der Vater, so hast du nie zu mir gesprochen; wie kommt es, daß du heute auf einmal mich in dich hinein schauen läßt, während ich so oft dein Vertrauen umsonst suchte?

Vater, die letzten Tage haben eine Umwandlung in mir hervorgebracht, ohne daß ich selbst weiß, wie das geschehen ist: ich fange an mit mir klar zu wer-

den; ich fühle, daß ich plötzlich anfange, aus mir herauszukommen, und daß es mein Unglück bisher war, daß ich das nicht konnte. — Wenn du glaubst, daß ich mich in die Nothwendigkeit finden werde, Helenen zu entsagen, so hast du Recht: ja mehr, als das: es ist mir, als ob ich im Grunde nie an eine Verbindung gedacht hätte, wie sie Rietmann mit ihr eingehen will. Nicht der Gedanke quält mich, daß sie seine Frau werden soll und werden will, sondern daß ich sie nicht sehen, nicht sprechen soll, daß ich selbst daran Schuld bin, indem ich sie, indem ich ihn beleidigte. Weiß ich doch selbst nicht, warum es so seltsam in mir aussieht, aber es ist so und nicht anders! —

Diese Meinung des Sohnes kam dem Vater so offenbar entgegen, daß er es unternahm, Hans mit der wirklichen Lage der Dinge bekannt zu machen. In diesem schwierigen Geschäfte fand er bei Helenen die liebreichste Unterstützung, welche hier ergänzend, dort verbessernd dem Manne zur Seite stand. So erfuhr denn Hans, daß Helene seine Schwester sei, und er war weit entfernt, diese Mittheilung finster aufzunehmen, sondern es schien vielmehr, als schmelze mit derselben die letzte Eiskruste von seinem Herzen weg. Er fiel dem Vater um den Hals, liebkoste die Mutter,

hatte tausend Worte der Theilnahme für sie, so daß er ein ganz Andrer schien, als ihn die Aeltern jemals gesehen hatten.

Armer Vater, sagte er, wie muß ich Gott danken, daß er Alles so gnädig lenkte! O Dank dir, denn du giebst mir mehr als du mir nimmst; nun ist ja Helene nicht verloren, und sie soll mir auch nicht verloren sein! —

Wie glücklich hatte sich nun auch dieß gewendet! Mit größerer Ruhe sah man nun der Ankunft Heimberg's entgegen den auch Hans sehnlich erwartete, da er Nichts mehr wünschte, als das begangene Unrecht wieder gut zu machen und sich Helenen als den zu zeigen, der er war, und der er auch ferner für sie sein durfte.

XII.

Aber nicht blos im Hôtel Matzberg sah man mit Ungeduld und Spannung den kommenden Stunden entgegen, sondern auch in der Commandantur selbst, wo der alte Waldow mit seiner Tochter, deren Manne und seiner Nichte Louise angekommen war, und hoffend die Botschaft erwartete, welche ihm der heute un-

ermüdliche von allen Seiten in Anspruch genommene Commandant bringen wollte.

Dieser hatte sich zu Cäcilien begeben, wohin bereits Nietmann's vorausgegangen waren, um nicht nur sich an der lieben künftigen Schwiegertochter Anblick zu erfreuen, sondern auch bei den übrigen im Hause wohnenden Freunden wieder einzusprechen, vornehmlich bei Frau Senf, welche noch immer ihrer lieben Schlußnummer freundlich zugethan war, und bei welcher die gesammte Meerhof-Nietmann'sche Jugend ihr Hauptquartier aufschlug. Cäcilie war schon Tags zuvor von Heimberg auf die bevorstehende Ankunft der Ihrigen vorbereitet worden, und als sie nun hörte, daß sie da seien, daß sie ihren lieben alten Vater wieder an's Herz drücken dürfe, daß sie wieder eine Tochter, eine Schwester sein solle da bedurfte es erst des Freundes Zureden, um sie abzuhalten, selbst gleich nach der Commandantur zu eilen und in die sich ihr öffnenden Arme zu sinken. Indeß gab sie Heimberg's Freundesrathe Gehör und bat ihn nur den Augenblick des Wiedersehens nicht allzu sehr zu verzögern. Aber es harrte ihrer noch eine andere Kunde; denn Heimberg berichtete von dem Zweikampfe der jungen Männer und von der Anwesenheit Rudolfs und Hele-

nens; er fragte, ob sie auch dazu stark genug sein werde, diese bei sich zu sehen, und wenn es passend erscheine, Hans Wertheim mit Helenen bekannt zu machen. Das schien schon schwieriger, und vielleicht hätte ihn Cäcilie, wenn sie sich hätte allein entschließen müssen, eine unbestimmte, ja selbst eine verneinende Antwort gegeben. Allein Heimberg wußte ihr es so klar darzulegen, daß einmal doch ein Heraustreten aus ihrer Stellung Wertheim gegenüber nothwendig sei, daß es jetzt bei dem natürlichen Antheile, den Wertheim an Helenen habe, nicht wohl anders möglich sei, daß er selbst bemüht sein werde, Alles auf das Zweckmäßigste zu vermitteln, und daß sie auf Rudolf's Zartsinn sich unbedingt verlassen könne. So wurde denn auch hier die Einwilligung nicht versagt.

Unsere Erzählung geht ihrem Ende eilenden Fußes entgegen. Der zweite Festtag dieses inhaltvollen Weihnachtens brachte dem freundlichen Hause Cäciliens noch zwei entscheidende Scenen. Denn zunächst dauerte es nicht lange nach des Generals Entfernung, so rollte ein Wagen die Straße herauf, der vor der Gartenthüre hielt: zwei Frauen und zwei Männer stiegen aus dem Wagen und schritten durch den Gar-

tenweg in das Haus, der ältere zitternden Fußes, gestützt von dem jüngeren Schwiegersohne. Aber noch ehe sie die Stufen der Treppe hinaufgestiegen waren, war schon ein lauter Freuderuf erklungen, und es war nicht mehr Bergmann, mit dessen Hülfe der Alte die übrigen Stufen emporstieg, sondern seine liebe, lange verlorne, endlich wiedergefundene Elise. An der Thüre aber stand ein liebliches junges Mädchen, das bisher einsam neben der Mutter gelebt, das erst heute die Geschicke ihres Lebens erfahren hatte, und das an demselben Tage, wo diese Mittheilungen ihr viel genommen hatten, einen Ersatz durch die Nähe eines Großvaters und lieber Verwandten finden sollte. Wer kann diese Scene schildern? Als der Alte vor der Tochter und der holden Enkelin stand und Gott pries, daß diese Stunde ihm noch zu Theil geworden sei; als Bertha und Louise tausendmal Elisen und Helenen umarmten, und Bergmann Beide freundlich begrüßte; als endlich die ganze Familie, nun auch durch Georg vermehrt, der sein Abenteuer Helenen berichtet, im traulichen Zimmer bei einander saß! War während der langen Reihe von Jahren, die zwischen Elisens fluchtähnlichem Verlassen des älterlichen Hauses und dem heutigen Tage lagen, oft der lieben-

den Sehnsucht ein Tag zum Jahre geworden, schienen nun die ein und zwanzig Jahre wie ein Tag, als ob gestern erst Elise fortgegangen und Alles, Alles wie sonst sei. Nur die Lücke in dem trauten Kreise, welche durch den Tod der theuren Mutter entstanden war, der auch heute reichliche Thränen flossen, mahnte daran, daß mehr als Tage zwischen jetzt und damals lagen, sprach eindringlicher noch als des Vaters grau gewordenes Haar und Helenens blühende Gestalt. Was aber von dem edeln liebreichen Sinne Aller das gültigste Zeugniß ablegte, war, daß Keiner der Vergangenheit, der Verhältnisse, welche Elisens Entfernung hervorgerufen, mit Bemerkungen oder Fragen gedachte. Erst später erfuhren die Ihrigen, was ihnen Elise nun mitzutheilen kein Bedenken trug, während sie wiederum durch die Erzählungen des Vaters errieth, daß Wertheim sich unbekannter Weise seiner kräftig und nachhaltig angenommen hatte.

So geschah es denn auch, daß die zweite Wiedersehensscene einen kleineren Kreis fand: denn Heimberg war Wertheim's vorausgeeilt, um Elisen zu veranlassen, die Ihrigen für die Dauer der Anwesenheit jener auf geeignete Weise zu entfernen, wozu die enge freundschaftliche Beziehung zu den Mitbewohnern des

Hauses leicht Gelegenheit bot: nur Georg blieb zugegen. Zum ersten Male trat Rudolf Elisen wieder entgegen, zum ersten Male sah er seine Tochter, zum ersten Male stand Rudolf's Gattin der gegenüber, die ihr das Herz des Mannes erst zu entreißen gedroht und dann es ihr großmüthig zugewendet hatte. Der stolze Hans reichte die unverwundete Hand dem glücklichen Gegner, und Helene brauchte nun nicht mehr vor ihm zu erschrecken, da er sie halb schüchtern, halb stürmisch, wie seine Art war, als Bruder begrüßte. Tief bewegt war vor Allen Rudolf, als er die Hand seiner Tochter in die Georg's legte und Beide herzlich, ja demüthig bat, ihm zu vergeben und ihn zu lieben, so gut sie es vermöchten. Als er aber den Wunsch aussprach, für Beider Zukunft sorgen zu dürfen, eine Bitte, welche seine Gattin warm unterstützte, entgegnete ihm Heimberg, daß er dieses Glück, um das er lange geworben, sich nicht nehmen lassen könne. Dabei eröffnete er denn, wie er darum nachgesucht habe, Georg vollständig als Sohn annehmen zu dürfen, und wie ihm die Erfüllung dieses Wunsches bereits zugesagt sei, da mit einem einzigen und kinderlosen Verwandten die Familie der Heimberg's verlösche. Nach dem Tode dieses Ver-

wandten werde durch des Königs Gnade Georg in alle Rechte eines wirklichen Sohnes eintreten: dagegen könne er etwaigen Bestimmungen Wertheim's zu Gunsten Helenens nicht in den Weg treten. Wie hätte Rudolf nicht zusichern sollen, daß er bemüht sein werde, in jeder Weise das Unrecht, das er an der Tochter begangen, wieder gut zu machen!

Aber Alle fühlten, daß dieses erste Wiedersehen, dieses erste Wiederanknüpfen nur kurz sein könne: zu viel lag zwischen ihnen, als daß man mit einem Schritte über Alles hätte hinweggleiten können. So schied man denn bald von einander, froh, daß man eine erste Berührung gefunden, und das Uebrige dem weitern Laufe der Dinge vertrauensvoll anheimgebend. Der Nebel war durchbrochen, durch die getheilten Wolkenschichten drang ein Strahl hellen warmen Sonnenlichtes hindurch! Das nahmen Alle dankerfüllt und hoffnungsselig in ihre Herzen auf und harrten in Geduld, daß bald der Himmel ganz wolkenlos, in heitrer Bläue über ihnen lachen, daß seine goldene Sonne sich für die noch lange oder kurze Dauer ihres Lebenstages sich nicht wieder hinter Nebelschleier bergen werde. —

Laßt uns, liebe Leser, thun wie sie! Wir wollen nicht in die weiteren Geschicke derer, die wir so lange auf ihrer Wanderung begleitet haben, hineinblicken, nicht neugierig forschen, wie es dem Einen oder Anderen nun weiter ergangen sei. So weit des Menschen Sinn und Thun ihm die Geschicke fügt, liegen die ferneren Wege unserer Wanderer klar und frei vor uns: dem Auge des Herzens wird kein Dunkel hier übrig bleiben. Ob höhere Fügungen ihre Wege verdunkelten und verwirrten? ob neue Leidensquellen unter ihren Füßen sich öffneten? Wohl möchten wir es fürchten, da ja nirgends und nie Freude besteht ohne Leid. Aber nachspüren wollen wir nicht weiter den dunkeln Stunden, die etwa das Leben ihnen noch brachte; wir halten daran fest, daß sie die dunkelsten überstanden haben, daß sie in langer schwerer Prüfung geläutert sind. Sie gingen durch Nacht zum Licht! Nun ist es Licht geworden und halten wir fest an ihm für sie und — — für uns!

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.